



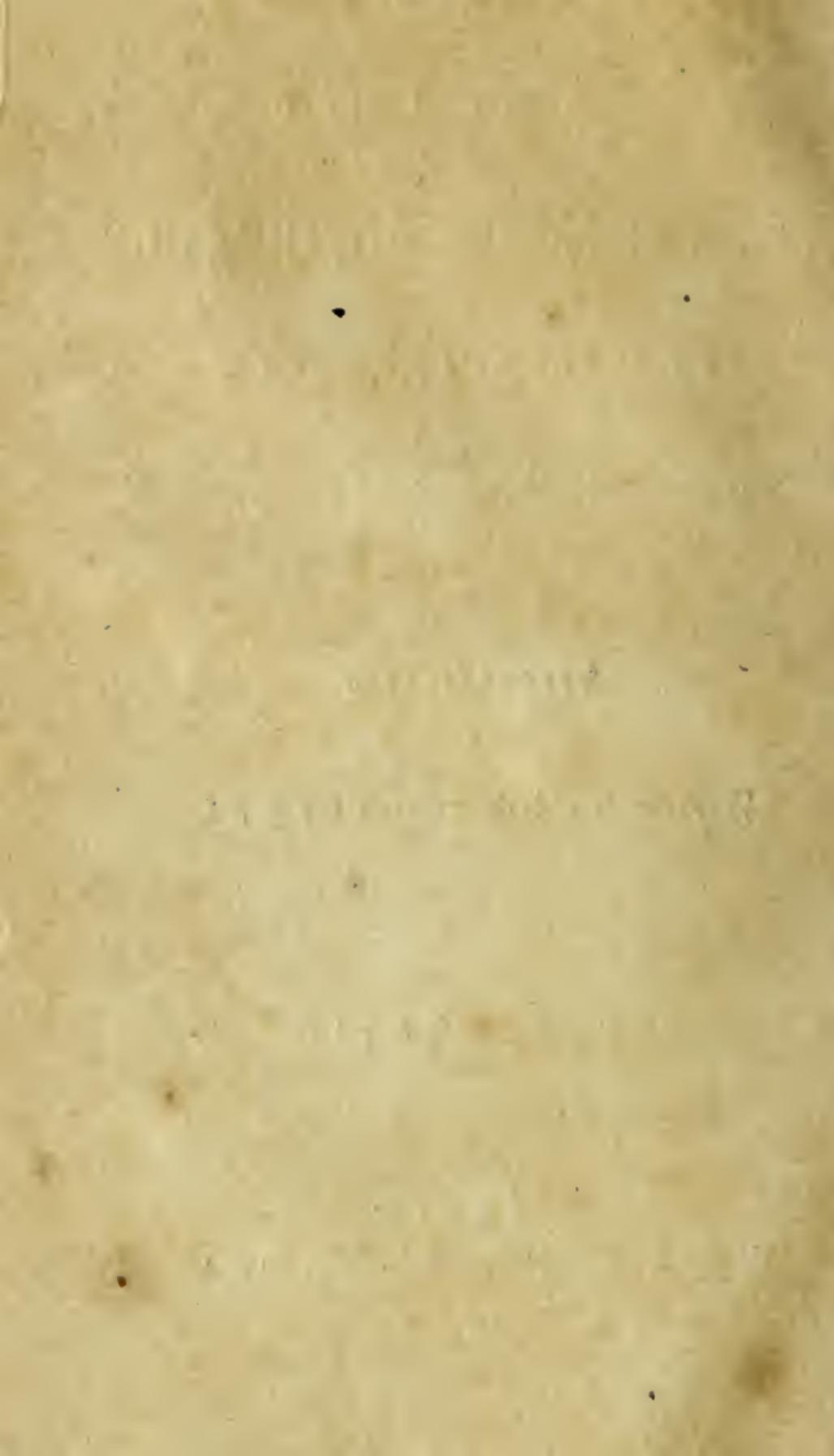
S a m m l u n g
romantischer Dichtungen
des Mittelalters.

Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen.

Herausgegeben
von
Friedrich Schlegel.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Juniusischen Buchhandlung. 1804.



G e s c h i c h t e
des
Zauberers Merlin.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Leipzig,

in der Junius'schen Buchhandlung. 1804.

A. h.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1900

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1900

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

KBR

Jantz

#715

V o r r e d e.

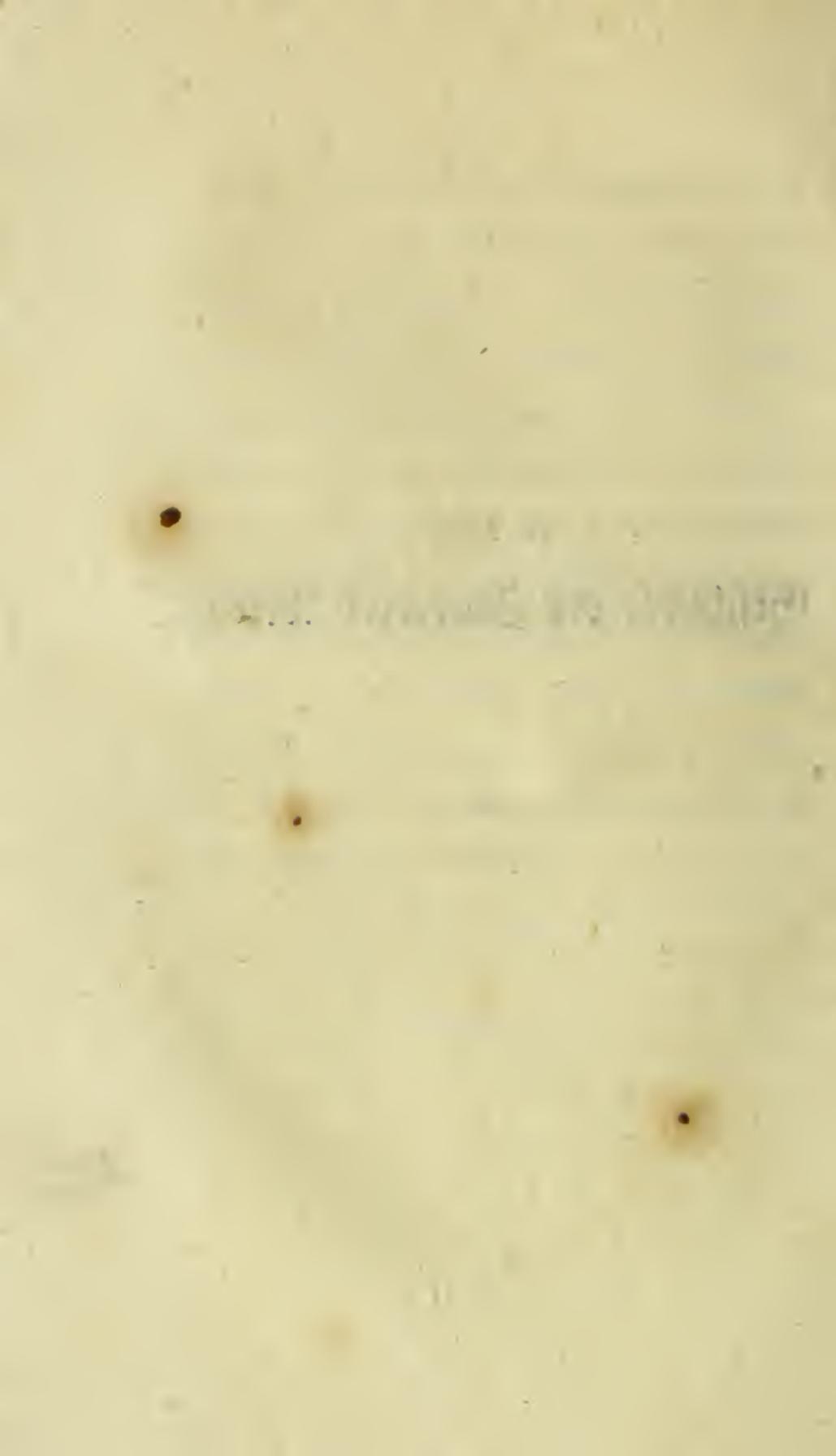
Nittersinn, Zauberer und Liebe bilden den Inhalt und den Geist jener schönen alten Romane, welche den größten deutschen Dichtern der schwäbischen Zeit, und etwas später auch den Italiänischen den Stoff zu ihren herrlichen Ritterliedern gaben.

Die erfindungsreichsten und bedeutendsten unter diesen alten Romanen sind wohl überhaupt die, welche sich auf die Tafelrunde und König Artus beziehen; und unter diesen ist wiederum nicht leicht einer wunderbarer und eigenthümlicher, als der vom Zauberer Merlin.

Die Geschichte der Curyanthe ist mit einigen Veränderungen auch vom Boccac als Novelle, vom Shakspeare aber in Cymbeline dramatisch bearbeitet; hier erscheint sie noch als Rittergeschichte in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie denn die meisten der größern ernsthaften Novellen und Liebesgeschichten, die durch so manche ältere und neuere Erzähler und Dichter auf uns gekommen sind, ursprünglich in den romantischen Sitten des Ritterthums erfunden und vorgetragen wurden.

I.

Geschichte des Zauberers Merlin.



Erstes Kapitel.

Der böse Feind war sehr ergrimmt und voller Zorn, als unser Heiland Jesus Christus zur Hölle hinabgestiegen war, und daraus Adam und Eva erlöste sammt allen, die mit ihnen in der Hölle waren. Wer ist dieser Mensch, sagten die Teufel voller Furcht und Schrecken, der die Pforten der Hölle zerbricht, und dessen Macht wir nicht widerstehen können? Hätten wir doch niemals geglaubt, daß ein Mensch vom Weibe geboren nicht uns angehören sollte, und dieser da zerstört unser Reich. Ey wie kommt es wohl, daß er geboren werden können, ohne daß wir ihn versündigten, so wie es den andern Menschen geschieht? Da antwortete ein anderer und sprach: er ist ohne Fehl, ohne Verderb-

nist und ohne Gebrechen geboren, und nicht aus des Mannes Samen, sondern nach dem Willen Gottes durch seinen heiligen Geist in Jungfrauen Leibe. Darum wäre es wohl gut, wenn wir Mittel finden möchten, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach unserm Ebenbilde geformt sey, der nach unserm Willen thäte, und alle geschehene Dinge, und alles was geschieht und gesprochen wird, wüßte so wie wir; ein solcher könnte uns von großem Nutzen und von großer Hülfe in unsern Thaten seyn. Denn wir müssen darauf denken, wie wir wieder gewinnen mögen, was der Welterlöser uns raubte. Da waren alle Teufel einstimmig und riefen: Ja laßt uns Mittel finden, wie einer von uns einen solchen Menschen durch das Weib erzeugen möge. Da rief einer von ihnen: Ich habe Gewalt über ein Weib, so daß sie mir gehorcht, und vieles thut was ich will; auch habe ich die Macht, die Gestalt des Menschen anzunehmen; dieß Weib nun, über welche ich Gewalt habe, soll mir sicher-

lich Mittel verschaffen, einen Menschen mit einer Jungfrau zu erzeugen. Es ward also unter ihnen beschloffen, daß dieser gehen sollte das Werk auszuführen; aber sie trugen ihm vorher noch auf, daß er ja sorgen solle, daß der Mensch, den er erzeuge, ihnen ähnlich werde und nach ihrem Willen handle.

Der Rath des Satans ging wieder auseinander, nachdem sie dieß Werk verabredet hatten; der Abgesandte aber eilte, und versäumte keine Zeit, um zu dem Weibe zu kommen, über welches er Gewalt hatte.

Es war dieß Weib die Frau eines sehr reichen Mannes, der viel Güter besaß, viel Vieh, und andere Schätze, von denen viel zu erzählen wäre; er hatte auch mit dieser Frau drey Töchter und einen Sohn.

Satan fand das Weib ganz bereit, alles zu thun was er verlangte, denn wo Gott viel thut für den Menschen, da vergißt der Böse, der nur den Menschen zu betrügen sucht, sicher seinen Antheil nicht. Er fragte also das Weib, ob es ein Mittel gäbe, ihren Mann zu

betrügen, oder denselben in des Satans Gewalt zu geben. Das Weib antwortete, das könnte nur geschehen, wenn er ihn erzürnte und betrübte. Sie rieth ihm dazu, daß er hinginge und einen Theil seines Viehs umbrächte. Das that auch der Teufel sogleich. Da die Hirten die Hälfte der Heerden erschlagen sahen, liefen sie zu ihrem Herrn und sagten es ihm an, worüber er sehr erschrack. Als der Böse merkte, daß er schon um die Hälfte seiner Heerden so erschrack, ging er in den Stall und tödtete zehn der besten Pferde in einer Nacht. Als der reiche Mann das erfuhr, fehlte wenig, daß er nicht rasend ward, er schrie und tobte, und rief: da der Teufel schon so viel geholt habe, gäbe er ihm das übrige alles dazu. Als Satan dieß hörte, war er sehr erfreut und nahm auch alles übrige hin. Der Mann, der auf einmal sich aller Schätze beraubt sah, betrübte sich so darüber, daß er ganz schwermüthig ward, sich ganz von allen den Seinigen entfernt hielt, sich nicht um sie kümmerte und sie nicht um sich leiden möchte, sondern beständig einsam lebte.

Der Teufel, der ihn so die Menschen hassen sah und wie er alle Gesellschaft floh, war nun gewiß, alle Gewalt über ihn zu haben, und in seinem Hause schalten und walten zu können. Er ging auch sogleich hin und erwürgte des guten Mannes einzigen schönen Sohn. Darüber wollte der Vater vor Herzleid und Betrübniß ganz vergehen. Der Teufel ging darauf zur Frau, die er ganz allein fand, und versuchte sie dergestalt mit der Vorstellung ihres Unglücks, daß sie einen Strick nahm und sich daran aufhing. Bald darauf starb der gute Mann, aus Gram über den schrecklichen Tod seiner Frau und seines Sohns.

Nachdem der Böse dieß vollbracht hatte, überlegte er, wie er die Jungfrauen, die jungen Töchter des reichen Mannes in seine Gewalt bekommen möchte; um sie zu betrügen, mußte er erst sich ihnen gefällig bezeigen. Er holte also einen schönen Jüngling, den er schon längst in seiner Gewalt hatte, und brachte ihn zu den Jungfrauen. Der Jüngling

brachte es so weit mit lieblichen Reden, mit Hin- und Wiedergehen, bis die eine der Jungfrauen sich in ihn verliebte, worüber Satan sehr vergnügt war, seinen Anschlag so gelingen zu sehen. Nun ruhte er auch nicht eher, sie mußte dem Jüngling ganz zu eigen werden; dann ging er hin und entdeckte es der ganzen Welt, damit die Jungfrau zu Schanden werden mußte; denn damals war das Gesetz so, daß, wenn ein Mädchen, das kein öffentliches war, des Umgangs mit einem Manne überwiesen ward, so mußte es sterben. Satan also durch seinen Verrath brachte es dahin, daß die Richter es erfuhren. Der Jüngling entfloh, und die Jungfrau ward vor Gericht geführt. Die Richter hatten großes Mitleiden mit ihr um ihres Vaters willen, der ein sehr braver Mann gewesen war. Wunder! sagten die Richter, wie konnte dem armen Mädchen solches Leid wiederfahren, es ist ja noch gar nicht lange her, daß ihr Vater, der frömmste Mann im Lande, starb. Sie ward verurtheilt, und lebendig begraben, aber aus Achtung für

ihre Anverwandte geschah es in der Nacht, um das Aufsehen zu vermeiden.

So geht es denjenigen, die sich dem Satan einmal ergeben.

Zweytes Kapitel.

Es lebte nicht weit von dem Ort, wo die Jungfrauen wohnten, ein Einsiedler, der einen überaus frommen Wandel führte und sehr verständig war. Als dieser nun die wunderbare Begebenheit erfuhr, daß die eine der Jungfrauen lebendig begraben worden sey, ging er hin zu den beyden andern Schwestern, um ihnen mit seinem Rathe beyzustehen. Zuerst fragte er sie, auf welche Weise sie Vater, Mutter und alle Güter verloren hätten. Das Schicksal, sagten sie, hat es so gewollt; wir werden von Gott gehaßt, und er hat uns zu solcher Betrübniß bestimmt.

Gott haßt keinen Menschen, sagte der fromme Einsiedler, vielmehr geht ihm alles,

was ihr Böses thut, sehr nahe; durch die Einwirkung des Teufels ist eure Schwester zu solcher Schande verführt worden. Da ihr aber nichts davon wißt, und bis jetzt noch befreyt davon seyd, so hütet euch ferner nur vor der schlechten Gesellschaft und bösen Eingebungen. Der fromme Mann gab ihnen darauf noch viele vortrefliche Lehren. Er unterrichtete sie im Glauben, lehrte sie die göttlichen Gebote und die Tugenden des Heilands. Der ältesten Tochter gefielen diese Lehren wohl, und sie nahm sie sehr zu Herzen, gab sich auch große Mühe, alles zu erlernen, und alles das jeden Tag zu thun, was der fromme Einsiedler ihr zu thun gebot. Wirst du, sagte er darauf zu ihr, meinem Rathe immer so folgen, meine Tochter, und pünktlich so thun, wie ich es dir heiße, so wirst du zu vielen Ehren und großem Gute kommen; also folge meinem Rathe. Komme immer zu mir, so oft du über etwas in Zweifel bist, oder in Versuchung geräthst, damit ich dich wieder auf den rechten Weg führe, mit Hülfe Gottes. Laß dich nur von nichts

bestürzt machen, sondern vertraue auf Gott. Nachdem der fromme Mann die beyden Jungfrauen so gestärkt und unterrichtet hatte, ging er wieder in seine Einsiedeley, sagte ihnen aber vorher noch einmal, daß sie zu ihm kommen und ihn um Rath fragen sollten, so oft ihnen etwas begegnen würde.

Dem Satan war der Zuspruch des frommen Mannes nicht lieb, er fürchtete sehr die beyden Jungfrauen zu verlieren; sah auch ein, daß er sie nie würde betrügen können, außer mit Hülfe eines andern von ihm besessenen Weibes. Er kannte eine, die schon oft seinen Willen gethan, und deren er ganz mächtig war. Diese schickte er zu den Jungfrauen; sie wandte sich sogleich an die Jüngste, denn mit der Ältesten zu reden, wagte sie nicht, weil sie zu fromm war, und sich demüthig und bescheiden betrug, daß es ein Wunder war. Das Weib nahm also die Jüngste auf die Seite, und fragte sie, wie sie lebte, und wie sie sich mit ihrer Schwester stände? Meine Schwester, antwortete das junge Mädchen, ist über die

vielen Begebenheiten, die wir in so kurzer Zeit hintereinander erlebt haben, so nachdenklich geworden, daß sie Essen und Trinken vergißt, und weder mir noch andern ein freundliches Gesicht zeigt. Ein guter frommer Mann hat ihr Gemüth ganz zu Gott gewendet, sie glaubt und thut nichts, als was dieser Mann ihr sagt.

Schade, sagte nun das Weib darauf, daß ein so schönes Mädchen, als du bist, unter einer solchen Vormundschaft steht; denn niemals wirst du dich bey deiner Schwester deiner Schönheit erfreuen können. Ey mein süßes Töchterchen, fuhr sie fort, wenn du wüßtest, welche Freude und welches Wohlleben die andern Frauen genießen, du würdest alles, was du bey deiner Schwester hast, für nichts achten. Trocknes Brod in Gesellschaft von Männern, ist angenehmer, als alle Güter der Welt bey deiner Schwester. Wie kannst du es nur so allein aushalten; eine Frau, die keinen Mann kennt, und mit keinem umgeht, weiß doch nicht was Freude ist. Ich sage es dir, schön

nes Kind, du wirst niemals die Liebe eines Mannes genießen, deine Schwester wird sie eher genießen als du, denn sie ist die älteste, und wird heirathen, dann wird sie sich aber gar nicht mehr um dich bekümmern, und du wirst die Freuden deines schönen Leibes nicht kennen lernen. — Diese Reden machten das junge Mädchen ganz nachdenklich.

Wie dürfte ich das wohl thun, fing sie wieder an, man würde mich lebendig begraben, wie meine Schwester. Deine Schwester, sagte das Weib, war eine Thörin, und hat es sehr übel angefangen; wenn du mir folgen willst, so sollst du alle Lust deines Leibes genießen, und kein Mensch soll dir etwas anhaben können. Jetzt darf ich nicht länger mit euch reden, sagte das junge Mädchen, meine Schwester möchte es gewahr werden; entfernt euch jetzt, und kommt einen andern Tag wieder. Das Weib ging fort, und Satan freute sich des guten Anfangs.

Als das Mädchen nun allein geblieben, überlegte sie unaufhörlich die Reden des Weibes, und sprach immer mit sich selber davon; dadurch wuchs die Lusternheit in ihr immer mehr, die der Teufel durch jene Reden in ihr entzündete; so daß als sie des Abends ihre Kleider abgelegt hatte, betrachtete sie ihren schönen Leib und freuete sich dessen; in Wahrheit, sagte sie, die kluge Frau hat Recht, ich wäre ohne den Genuß eines Mannes ganz verloren. Sie ließ auch bald darauf jenes Weib wieder zu sich rufen, und fragte sie, wie sie es machen müßte, einen Mann zu lieben, und nicht verrathen und getödtet zu werden, wie ihre Schwester? Du darfst nur, sagte jene, dich einem jeden öffentlich Preis geben. Zu dem Ende fliehe wie erzürnt hier aus dem Hause, und sage, daß du es nicht länger mit deiner Schwester zusammen aushalten kannst; nachher kannst du thun, was dir gefällt, und niemand darf dich vor Gericht fordern, oder dich verurtheilen. Wenn du dann einst des wilden Lebens müde bist, so kannst du immer noch ei-

nen Mann finden, der dich heirathet, um deiner vielen Reichthümer willen; so wirst du alsdenn aller Freuden dieser Welt froh.

Die Jungfrau folgte wirklich dem verderblichen Rathe des verfluchten Weibes, entfloh aus dem Hause ihrer Schwester, und gab sich öffentlich jedem Preis.

Drittes Kapitel.

So sehr der böse Feind sich freute, diesen Anschlag gelungen zu sehen, so sehr entsetzte sich die Schwester des Mädchens über diese Begebenheit. Es fehlte wenig, so wäre sie aus Betrübniß darüber wahnsinnig geworden; und sogleich machte sie sich auf den Weg und lief zu dem Einsiedler. Als dieser sie so betrübt ankommen sah, ging er ihr entgegen und sagte: Mach ein Kreuz, meine Tochter, und empfehl dich Gott; ich sehe, du bist sehr niedergeschla-

gen. Auch habe ich wohl Ursache dazu, sagte jene, und erzählte ihm darauf, wie ihre Schwester entflohen sey, und sich, wie man ihr gesagt, der Schande öffentlich Preis gegeben. Der fromme Mann war sehr betrübt über diese Nachricht, und sagte: Noch ist der böse Feind um dich her und wird auch nicht so bald aufhören dich zu verfolgen, um dich in seine Schlingen zu fangen, wenn Gott dich nicht in seine besondere Obhut nimmt. Ich bitte dich also, und befehle dir, daß du dich nicht dem Zorne und der Traurigkeit überlässest, denn über niemand hat der Böse mehr Macht, als über solche, die sich diesen Leidenschaften hingeben. Komm zu mir, sobald dir ein Hinderniß, oder etwas verderbliches in den Weg gelegt, oder etwas dir angemuthet wird, was dich versündigt vor Gott dem Herrn, der gebenedeyten Jungfrau, und allen Heiligen des Paradieses, zu welchen ich täglich bete, daß sie dich bewahren und beschützen mögen. Mache jeden Tag, ehe du etwas ißt oder trinkst, das Zeichen des Kreuzes an dir; laß stets da, wo du

du schläfst, ein Licht brennen, denn der Böse scheut das Licht.

Nach diesen Lehren des frommen Mannes ging die Jungfrau wieder nach Hause. Viele Leute aus der Stadt besuchten sie, und riefen ihr, sich zu verheirathen, damit sie nicht so allein, und in Traurigkeit versenkt bliebe; sie antwortete ihnen aber jedesmal: Gott wird mir gewiß nichts anders zuschicken, als was mir gut ist. Mehr als zwei Jahre lang blieb die Jungfrau in ihres Vaters Hause, und führte ein sehr gottesfürchtiges frommes Leben. Der Böse konnte durchaus keine Gewalt über sie haben, weder in Gedanken noch in Werken; er suchte beständig sie zu erzürnen, damit sie im Zorne die Befehle des frommen Mannes vergessen möchte. Zu dem Ende führte er eine Nacht ihre entlaufene Schwester wieder zu ihr, damit sie sich über sie erzürnen möchte; und gleich nach der Schwester schickte er einen Haufen junger Bursche ins Haus, die ihr nachliefen. Als die Jungfrau diese erblickte, erschrak sie sehr, und sagte zu ihrer Schwester: so lange

du eine solche Lebensart führst, solltest du doch nicht zu mir ins Haus kommen, denn du bist Schuld, daß ich in übeln Ruf komme. Jene, als sie hörte, daß ihre Schwester ihr übeln Ruf Schuld gäbe, ward ergrimmt und erhitzt, und redete wie eine, die vom Teufel besessen ist, drohte ihrer Schwester, und warf ihr vor, sie liebe den frommen Einsiedler mit weltlicher Liebe, und sie würde hingerichtet werden, wenn die Leute es wüßten. Die Jungfrau ward hoch erzürnt über diesen Vorwurf, und befahl ihr, aus dem Hause zu gehen. Jene erwiederte aber, sie hätte zu dem Hause so viel Recht, als sie, und sie wollte nicht hinaus gehen. Die Jungfrau wollte sie bey den Schultern hinaus stoßen, als sie auf ihren Befehl nicht gehen wollte, aber sie und die jungen Bursche, die mit ihr waren, wehrten sich und schlugen die arme erzürnte Jungfrau. Sie entfloh ihnen endlich, und schloß sich in ihr Zimmer ein; sie warf sich in ihren Kleidern aufs Bette, weinte sehr, und vergaß in ihrer Betrübniß das Zeichen des Kreuzes über sich zu machen, so wie ihr

der fromme Mann befohlen hatte. Der Böse wachte neben ihr, und als er sah, daß sie sich selbst vergessen, sagte er: nun ist es Zeit, daß wir den Menschen in ihr erschaffen, denn sie steht jetzt nicht in Gottes Obhut.

Darauf legte der Teufel sich zu ihr, und sie empfing, vergraben im festen Schlafe. Gleich nachher erwachte sie, und ihr erster Gedanke war an den frommen Einsiedler; sogleich machte sie das Zeichen des Kreuzes über sich. Heilige Jungfrau Maria, betete sie, wie ist mir geschehen? Ich fühle mich entehrt! Selige Mutter Gottes, bitte deinen glorreichen Sohn für mich, daß er meine Seele vor Verdammniß bewahre, meinen Leib vor Qualen, und mich schütze gegen die Macht des Bösen. — Nachdem sie so gebetet, stand sie auf von ihrem Bette, und sann herum auf alle ihre Bekannte und suchte zu errathen, welcher Mensch ihr solches wohl möchte gethan haben. Sie lief und untersuchte ihre Thür, fand sie aber dicht verschlossen, so wie sie selbst sie verschlossen hatte, eh sie sich niederlegte; suchte auch allenthalben

in ihrer Kammer herum, aber ohne etwas zu finden; da ward sie es gewahr, daß sie vom bösen Feind überlistet und entehrt sey; warf sich sogleich auf ihre Knie und betete lang und inbrünstig zu Gott, daß er sie in seinen Schutz nehmen und sie vor Schande bewahren möge.

Als der Tag anbrach, führte der böse Feind die Schwester sammt den jungen Leuten wieder zum Hause hinaus; da stand sie auf vom Gebete, öffnete ihre Kammer und überließ sich ganz ihrem übermäßigen Schmerz. Darauf ließ sie durch ihren Diener zwei ehrbare Frauen holen, und von diesen begleitet ging sie sogleich zu ihrem Einsiedler, um zu belichten. Und wie der fromme Mann sie so voller Leid sah, und sie darum befragte, erzählte sie ihm alles, was ihr in dieser Nacht geschehen war; gestand auch ein, daß sie im Zorne, und vor Schrecken, seinen Befehl vergessen habe, und wie sie dann im Schlafe sich entehrt gefühlt habe, ohne einen Mann zu kennen, von dem sie dieß vermuthen könne, da ihre Thür fest verschlossen war, und sie niemand in der Kammer gefunden habe.

Der fromme Mann glaubte ihr erst nicht und beschuldigte sie der Lüge; da sie aber fest auf allem bestand und große Betrübniß zeigte, so legte er ihr eine strenge Buße auf, weil sie seinen Befehl vergessen hatte. Sie nahm sie weinend an, und versprach sie lebenslänglich zu halten; nämlich er hatte ihr die Buße auferlegt, so lange sie lebe, nur einmal im Tage zu essen. Nachdem sie dieß gewiß zu halten versprochen, segnete er sie und betete über sie, sagte ihr auch, daß sie jedesmal wieder zu ihm kommen möchte, wenn sie seines Trostes bedürfe. Sie ging nach Hause, und der böse Geist fand sich zu seinem Verdruß dennoch durch ihre Keinheit und Frömmigkeit getäuscht, denn obgleich er sie im Schlafe betrogen, konnte er ihre Seele dennoch nicht verderben, und hatte nicht im geringsten Gewalt über sie, worüber er sehr erboßt war.

Viertes Kapitel.

Nach einiger Zeit aber wuchs das Kind im Leibe der Jungfrau, und ihre Schwangerschaft ward sichtbar vor den Augen aller Menschen. Es kamen dann viele Leute zu ihr und fragten sie, da sie ihren Zustand nicht läugnen konnte, wer der Mann sey. So gebe Gott mir Freude, antwortete sie, ich weiß es nicht, von wem ich das Kind habe. Da verspotteten sie sie, und sagten mit Gelächter: also hattest du mit so vielen Männern zu schaffen, daß du den Vater deines Kindes nicht kennst? Niemals, antwortete sie, mag ich erlöst werden, wenn ich jemals einen Mann gekannt, oder ein Mann meines Willens oder Wissens mit mir zu schaffen gehabt! — Da machten die anwesenden Frauen das Zeichen des Kreuzes. Dieß ist nicht möglich, sagten sie, dieß geschieht keiner Frau. Vielmehr denken wir, du liebst

den Mann, der dich verführte, mehr als dich selbst, und willst ihn nicht anklagen. Sehr Schade ist es um dich; wenn die Richter es erfahren, so mußt du sterben. Die Jungfrau wiederholte noch einmal, daß sie von keinem Manne wisse. Die Welber entfernten sich, erklärten sie für wahnsinnig, und meinten, die Reichthümer des Vaters müßten ein übel erworbenes Gut seyn, weil nun alles so verloren gehe, und es an den Kindern gestraft werde. Die Jungfrau war sehr erschrocken, ging sogleich wieder zu dem Einsiedler und erzählte ihm alles das, was die Leute zu ihr gesagt hatten. Da der fromme Mann sie wirklich schwangern Leibes sah, konnte er sein Erstaunen nicht verbergen, fragte sie auch, ob seitdem dieß Wunderbare sich nicht wieder ereignet, und ob sie ihre Buße und seine übrigen Befehle ordentlich gehalten habe? Das erste verneinte sie, auf das letzte aber antwortete sie mit Ja.

Der fromme Einsiedler, über dieses Wunder ganz erstaunt, schrieb Nacht und Stunde auf, wo sie zuerst ihm davon gebeichtet. Jetzt,

sagte er, werde ich es genau wissen, ob du mir Lügen sagtest oder nicht; denn ich vertraue auf Gott, und glaube, daß er dich, wofern du Wahrheit redetest, nicht wird wirklich sterben lassen: aber die Furcht vor dem Tode wirst du doch ausstehen müssen. Denn sie werden sagen, daß die Strafe dir von Rechtswegen zukomme; aber eigentlich werden sie dich um deines großen Reichthums willen gern umbringen wollen. Sobald du aber ins Gefängniß gesetzt wirst, so laß es mich wissen, ich will dir, wo möglich, zu Hülfe kommen.

Die Jungfrau ward wirklich bald hernach vor die Richter gefordert, und alsobald sandte sie nach dem Einsiedler, der sich auch sogleich auf den Weg zu ihr machte. Als er aber ankam, stand sie schon vor Gericht. Sobald die Richter den frommen Mann erblickten, erzählten sie ihm die Begebenheit, und fragten ihn, ob er wohl glaube, daß ein Weib empfangen könne, ohne mit einem Mann Umgang zu pflegen. Ich weiß euch hierüber nichts zu sagen, antwortete er, aber mein Rath ist, daß ihr sie

nicht während ihrer Schwangerschaft hinrichtet, denn es ist weder recht noch billig, daß das Kind mit bestraft werde, da es doch nicht gesündigt hat. . . Diesen Worten beschloffen die Richter zu folgen, schickten sie nach seinem fernern Rath in einen festverschloßnen Thurm, und gaben ihr zwei Weiber, ihr in der Stunde der Geburt zu helfen, wenn es Zeit seyn würde; kein andrer Mensch durfte aber zu ihr gelassen werden. Er rieth ihnen ferner, die Mutter leben zu lassen, bis das Kind reden könne; alsdenn, sagte er, werdet ihr die Wahrheit erfahren, und sie nach der Gerechtigkeit richten können. Die Richter thaten alles nach dem Rathe des frommen Einsiedlers, gaben ihr zwei Frauen mit in den Thurm, die geschicktesten und verständigsten Hebammen und Wärterinnen zu der Zeit; oben im Thurm ward ein Fenster gemacht, durch welches man ihnen alles, wessen sie benöthigt waren, reichen konnte.

Ehe die Jungfrau hineingeführt ward, sagte ihr der Einsiedler: Meine Tochter, laß dein Kind taufen, wenn du niedergekommen seyn wirst,

und sollten sie dich hinrichten wollen, so sende nach mir und laß mich rufen.

Als nun die Zeit der Geburt gekommen war, gebar sie einen Sohn, der die Macht und den Willen des bösen Feindes, seines Erzeugers, haben sollte; aber Satan hatte thöricht sich betrogen, indem er die Jungfrau im Schlaf betrog, aber ihre Seele nicht verführte; die ganz des Herrn voll war, der Tod und Marter erlitten hatte, das Menschengeschlecht zu erlösen. Auch war sie gleich, nachdem sie aufwachte, aufgestanden, hatte andächtig gebetet, und sich der Dreyeinigkeit empfohlen: war dann, so schnell sie konnte, zu dem frommen Manne gelaufen, hatte gebeichtet, Gott und die heilige Kirche angerufen, und Buße und Absolution empfangen; seitdem auch Gottes und der Kirche Gebote auf das treulichste befolgt. Daher kam es, daß der böse Feind wieder verlor, was er erobert zu haben glaubte.

Das Kind der Jungfrau hatte die Aehnlichkeit mit seinem Erzeuger, dem Teufel, daß es alles wußte, was in der gegenwärtigen Zeit

geschah und gesprochen wurde, aber durch die Frömmigkeit der Mutter, und vermittelst der Reinigung der Taufe und der Gnade Gottes, erhielt es von Gott die Gabe, die Zukunft vorher zu wissen; so daß das Kind sich Gott, oder dem Satan überliefern könne, oder auch Gott wiedergeben, was es von ihm hatte, und dem Teufel, was es von dem Teufel hatte. Der Teufel hatte ihm blos den Körper, Gott aber hatte ihm die Seele und den Verstand gegeben, und zwar diesem Kinde mehr als jedem andern, weil es ihm Noth that.

Als er zur Welt kam, fürchteten sich die Frauen vor ihm, denn er war groß und ganz behaart, und niemals hatten sie ein solches Kind zur Welt kommen sehen. Sie überreichten ihn der Mutter, die ein Kreuz machte, als sie ihn ansichtig ward. Mein Sohn, du erschreckst mich, sagte sie. Auch wir, sagten die Frauen, sind so über seinen Anblick erschrocken, daß wir ihn kaum halten können. Die Mutter befahl, daß man ihn zum Fenster hinunter lasse, damit er getauft würde. Wie soll er

heißen? fragten die Frauen. Gebt ihm den Namen, den mein Vater hatte, antwortete sie, er hieß Merlin. Es geschah also; das Kind ward zum Fenster hinunter gelassen, das Volk nahm ihn, ließ ihn taufen, und gab ihm auf Verlangen der Frauen, im Namen der Mutter, den Namen Merlin, wie sein Großvater hieß. Darauf ward er wieder zu seiner Mutter gebracht, denn keine andre Frau würde es gewagt haben ihn an die Brust zu legen und säugen zu lassen, so sehr fürchteten sich alle vor ihm.

Bis er achtzehn Monate alt war, blieben die Frauen geduldig um die Mutter, und leisteten ihr Gesellschaft, mußten sich aber immer mehr über das Kind wundern, das schon in einem Alter von zwölf Monden so groß und stark war, als wäre er mehr als zwey Jahre alt. Da er aber achtzehn Monate alt war, sagten sie zur Mutter: Frau wir wünschten nun wohl von hier weg und zu unsern Freunden und Verwandten zurück zu gehen, die uns so lange nicht gesehen haben; uns dünkt, wir

hätten nun schon lange genug bey Euch zugebracht. Die arme Frau fing bitterlich an zu weinen, o sagte sie, wenn ihr von mir weggeht, so wird man mich hinrichten! Sie bat die Frauen mit vielen Thränen und Wehklagen, sie doch jetzt noch nicht zu verlassen, und die Frauen traten weinend und die Arme bedauernd in ein Fenster. Ach mein Sohn, sagte die Mutter, indem sie ihr Kind auf dem Schoos betrachtete, ach mein Sohn, um dich muß ich sterben, und habe doch nicht den Tod verdient; niemand als ich weiß die Wahrheit, aber niemand will mir glauben! — Und als sie so über das Kind weinte und wehklagte, und unsern Heiland anrief, daß er sie stärken möchte, sah das Kind auf einmal sie lächelnd an, und sprach zu ihr: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst um meinetwillen nicht sterben. Die Mutter erschrock so heftig als sie ihn reden hörte, daß sie ohnmächtig zurücksank, und das Kind fallen ließ, das heftig schrie, als es zur Erde fiel. Die beyden Frauen liefen eilends herzu, und meinten, sie wolle aus Verzweif-

lung ihr Kind tödten. Warum schreit das Kind? fragten sie, hast du es tödten wollen? warum liegt es an der Erde? — Ich dachte nicht daran, ihm ein Leides zu thun, sagte die Mutter, als sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, aber ich habe ihn fallen lassen, denn Herz und Nerven entsanken mir vor Schrecken über das, was er zu mir gesprochen. — Und was, fragten jene, hat er Euch gesagt, darüber ihr so erschrocken seyd? — Daß ich um feinetwillen nicht sterben würde! — Hat er dieß wirklich gesagt, so wird er wohl noch mehreres sprechen, erwiederten die Frauen; nahmen ihn auf den Arm, küßten und herzten ihn, und sprachen freundlich zu ihm, um zu sehen, ob er ihnen etwas antworten würde. Aber er blieb ganz still, und redete nicht ein Wort. Drauf nahm die Mutter, die nur wünschte, daß er in Gegenwart der Frauen reden möchte, ihn auf den Arm und sagte: droht mir einmal, sagt, ich würde um feinetwillen verbrannt werden. — Ihr seyd doch sehr bejammernswerth, sagten sie, daß Ihr um des Kin-

des willen müßt verbrannt werden, wäret Ihr doch lieber niemals geboren! Ihr lügt, sagte das Kind hierauf, die Mutter befahl Euch so zu sprechen. — Die Frauen erschrocken heftig, als sie ihn so reden hörten; dieß ist nicht ein gewöhnliches Kind, sagten sie, es ist ein böser Geist, er weiß alles, was wir gesprochen haben. Drauf fragten sie ihn vielerley und machten viele Worte. Laßt mich ruhig, sagte das Kind, Ihr seyd thörichte Weiber und größere Sünderinnen als meine Mutter. — Dieß Wunder darf nicht verborgen bleiben, sagten die Frauen, die Richter müssen es erfahren, und die ganze Welt; gingen darauf an das Fenster, riefen die Leute unten am Thurme zusammen und erzählten ihnen alles, was das Kind gesprochen hatte. Die Leute liefen zu den Richtern, und verkündigten ihnen das Wunder und die seltsamen Dinge, die das Kind geredet, da es doch überhaupt noch nicht in dem Alter war, wo gewöhnlich die Kinder zu reden anfangen. Es ist Zeit, sagten die Richter, als sie es voll Erstaunen hörten, daß

wir diese Frau hinrichten lassen; ließen auch allgemein bekannt machen, daß nach vierzig Tagen Gericht über diese Frau würde gehalten werden.

Als sie dieß erfuhr, fürchtete sie sich sehr, und ließ es sogleich dem frommen Mann wissen, wie der Tag ihrer Hinrichtung schon festgesetzt sey. Als nun unter Klagen und Leiden der neun und dreyßigste Tag anbrach, als der Tag vor dem ihres Todes, da weinte die unglückliche Frau sehr, und war im Herzen betrübt; das Kind aber sah seine Mutter an, war fröhlich und lachte. — Kind, Kind, sagten die Frauen, du denkst wenig an die Leiden deiner armen Mutter, die morgen um deinetwillen verbrannt werden soll; verflucht sey die Stunde, in welcher du geboren wurdest, denn du bist schuld und die Ursache ihrer Leiden. Da lief das Kind zu seiner Mutter hin und sprach: Höre mich theure Mutter; ich verspreche dir, daß so lange ich lebe, soll kein Mensch so kühn seyn dürfen, noch irgend ein Gericht so mächtig, daß sie dich zum Tode verurtheilen lassen;

in-

in Gottes, des Welterlösers, Hand allein steht dein Leben. Die Mutter und die beyden Weiber freuten sich dieser Worte, und hatten große Hoffnung zu der Weisheit des Kindes, das schon jetzt seine Mutter tröstete.

Fünftes Kapitel.

Als nun der Tag anbrach, an welchem sie hingerichtet werden sollte, begaben die Richter sich an den Thurm und ließen die Mutter mit den beyden Weibern zu sich herab kommen. Die Mutter trug das Kind auf ihrem Arm. In diesem Augenblick eilte der fromme Einsiedler herzu. Als die Richter ihn gewahr wurden, sagten sie der Jungfrau, sie solle sich zum Tode bereiten, denn sie müsse sterben. Erlaubt, sagte sie, daß ich mit diesem frommen Mann in Geheim spreche. Die Richter erlaubten es ihr, und sie ging mit ihm in ein besonderes

Zimmer, das Kind aber ließ sie draußen bey den Richtern. Sie versuchten allerley um ihn zu bewegen, daß er sprechen solle, aber er kümmerete sich nicht um sie, und sprach kein Wort.

Als nun die Mutter dem frommen Einsiedler gebeichtet und unter heißen Thränen mit ihm gebetet hatte, ging er wieder hinaus zu den Richtern, sie aber zog ihre Kleider aus, und hüllte sich bloß in einen Mantel, weil sie glaubte zum Tode geführt zu werden. Darauf ging sie wieder hinaus; als sie die Thüre öffnete, lief das Kind auf sie zu, sie nahm es auf den Arm, und trat zu den Richtern. Gute Frau, sagten die Richter, jetzt gesteht, wer Vater zu Eurem Kinde ist, und gedenkt nicht länger zu läugnen, oder uns etwas verbergen zu wollen. Darauf antwortete sie: Gestrenge Herren, ich weiß es sehr wohl, daß ich schon jetzt zur Todesstrafe verurtheilt bin, und so möge Gott sich meiner nicht erbarmen, noch mir Gnade erzeigen, wenn es nicht die Wahrheit ist, daß ich niemals einen Mann erkannt habe, und auch von keinem Mann auf Erden weiß, noch in

irgend einer Gemeinschaft mit irgend einem gelebt habe. Ihr seyd zum Tode verdammt, riefen hierauf die Richter, denn nach dem Zeugniß aller andern Frauen ist es unmöglich wie Ihr sagt, und es ist weder Sinn noch Wahrheit in Eurer Aussage. Da sprang das Kind Merlin seiner erschrockenen Mutter vom Arm, und sagte: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst nicht sterben so lange ich lebe. Dann wandte er sich zum obersten Richter: Du hast sie verurtheilt lebendig verbrannt zu werden, aber dafür werde ich sie wohl behüten, denn keinesweges hat sie solches verdient.

Geschähe allen den hier gegenwärtigen Männern und Frauen Recht, die heimlich sündigten, und mit andern als mit ihren Eheherren, und ihren Ehefrauen lebten, so würden sie von beyden Theilen verbrannt werden müssen. Ich weiß ihre heimliche Thaten, so gut als sie sie selber wissen; wollte ich sie nennen, so müßten sie sich hier in Eurer Gegenwart alles dessen schuldig bekennen, wessen ihr meine Mutter beschuldigt, die in Wahrheit niemals schuldig war. Die-

ser fromme Mann hier ist auch so davon überzeugt, daß er vor Gott ihre Schuld auf sich lud. Ja, sagte der Einsiedler, es ist wahr; sie hat mir gebeichtet, und ich habe sie ihrer Sünde ledig gesprochen. Sie selber hat Euch auch gestanden, wie sie im Schlafe und ohne Schuld betrogen worden. Da aber vorher noch nie ein solches Wunder ist gehört worden, so wird auch mir solches zu glauben sehr schwer. Ihr habt, sagte das Kind zum Einsiedler, die Stunde und den Tag aufgeschrieben, an welchem sie zu Euch kam und Euch ihren Fall beichtete, jetzt dürft ihr nur nachsehen, ob es mit dem, was sie jetzt spricht, übereintrifft. Du sprichst die Wahrheit, antwortete der Einsiedler, du weißt auch wahrlich mehr als wir andern alle. Hierauf sagten die beyden Weiber, die mit ihr im Thurme gefessen hatten, die Stunde und den Tag aus, nach welcher sie, wie sie vorgegeben, betrogen worden, und diese stimmte genau mit der zusammen, welche der Einsiedler aufgeschrieben hatte. Dieß alles spricht sie nicht los, sagte der Richter, sie muß

durchaus den Vater des Kindes nennen, damit wir ihn bestrafen können.

Da rief das Kind Merlin ganz erzürnt und heftig: Herr, ich kenne meinen Vater besser, als Ihr den Eurigen; Ihr wißt nicht, wer Euer Vater ist, aber Eure Mutter weiß genauer wer Euch gezeugt hat, als meine Mutter weiß, wer mich erzeugte. Da rief der Richter ergrimmt: weißt du etwas über meine Mutter zu sagen, so sprich! Ja, antwortete das Kind, wenn Ihr über Eure Mutter eben so wollt Gericht halten, denn sie hat viel eher den Tod verdient, als meine Mutter! Wenn ich Euch etwas über Eure Mutter sagen werde, das sie eingestehen wird, werdet Ihr alsdenn meine Mutter lossprechen? denn ich sage Euch noch einmal, sie ist unschuldig und hat den Tod nicht verdient; sie kennt wirklich den, der mich erzeugt hat, nicht. Der Richter, voll Zorn, seine Mutter vor allem Volke so geschmäht zu sehen, sagte: Kannst du das thun, wessen du dich berühmst, so soll deine Mutter frey seyn; aber wisse, wenn du etwas sagst über meine

Mutter, das nicht die Wahrheit ist, und sie es nicht bezeugt, so wirst du sammt deiner Mutter verbrannt. So sende hin, und laß deine Mutter herholen, sagte Merlin.

Der Richter sandte hin; Mutter und Kind wurden wieder ins Gefängniß geführt und genau bewacht, nach fünf Tagen sollten sie wieder vor Gericht erscheinen; der Richter selber war unter den Wächtern. Oft wurde nun während dieser Zeit das Kind von seiner Mutter sowohl als von andern ausgefragt, und versucht, ihn zum Sprechen zu bringen, aber es war umsonst, es redete nicht ein einziges Wort bis am fünften Tage, da die Mutter des Richters anlangte. Hier ist nun meine Mutter, sagte er zum Knaben Merlin, von welcher du so vieles sagtest, jetzt komm her und sprich; sie wird dir auf alles, was du willst, antworten. Sogleich antwortete Merlin und sagte: Es ist nicht vernünftig von Euch, daß Ihr nicht zuerst mit Eurer Mutter in Geheimniß redet, und sie selber befragt, geht und schließt Euch erst mit ihr ein, mit Euren ver-

trautesten Rätthen; so wie auch ich die Rätthe meiner Mutter befragen will, diese sind keine andern als der allwissende Gott und der fromme Einsiedler. Alle Anwesende erschrocken, als sie das Kind mit so vieler Weisheit reden hörten, und der Richter sah wohl ein, daß er recht geredet hatte. Darauf frug das Kind noch einmal die Richter und alle Anwesende: wenn ich meine Mutter diesesmal von der gedrohten Strafe und Schande errette, wird sie dann auch auf immer frey seyn, und keiner ihr weiter etwas anhaben? Sie soll frey ausgehen, antworteten alle, und in Ruhe bleiben. Darauf entfernte sich der Richter mit seiner Mutter, die Rätthe und Anverwandte folgten ihm, und sie blieben die ganze Nacht hindurch in ein besondres Zimmer eingeschlossen. Den andern Morgen ließ der Richter den Merlin ins Geheim zu sich kommen: was wollt Ihr von mir? fragte Merlin. Höre, sagte der Richter, wenn du eingestehen willst, daß du nichts von meiner Mutter zu sagen weißt, so soll deine Mutter frey seyn; doch mir ins Ge-

heim muß du alles erzählen was du weißt. Hat deine Mutter nichts verbrochen, sagte Merlin, so werde ich nichts von ihr zu sagen haben, denn ich will weder meine Mutter noch sonst jemand gegen Recht und Gerechtigkeit vertheidigen. Meine Mutter hat nie die Strafe verdient, die ihr zuerkannt worden ist von Euch, ich will nichts, als daß ihr Recht geschehe. Folgt mir, laßt sie frey, und wir wollen niemals mehr von dieser Sache, als einer sehr verdrüßlichen und verwickelten Sache reden; es soll dann von Eurer Mutter gar nicht mehr die Rede seyn. So kommst du nicht davon, sagte der Richter, du mußt uns noch ganz andere Dinge entdecken, wenn du deine Mutter befreyen willst; und wir sind hier dazu versammelt, sie von dir zu vernehmen. Da antwortete das Kind und sprach: Ich sage Euch, meine Mutter weiß es nicht, wer mich erzeugte, doch weiß ich es, und kenne meinen Vater sehr wohl; Ihr aber kennt nicht den, der Euch erzeugte, obgleich Eure Mutter ihn sehr wohl kennt. Wenn sie die Wahrheit re-

den wollte, so könnte sie Euch sagen, wessen Sohn Ihr eigentlich seyd; meine Mutter aber kann Euch nicht sagen, wer mich erzeugte, denn sie weiß es nicht. Werthe Mutter, sagte der Richter, indem er sich zu ihr wandte, bin ich denn nicht der Sohn Eures Ehrenwerthen Gemahls und Herrn? O Gott, mein lieber Sohn! antwortete die Mutter, wessen Sohn könntest du wohl seyn, als der meines theuren Eheherrn, der gestorben ist, Gott sey seiner Seele gnädig. Hierauf sagte Merlin, ich werde mich sicher nur an die Wahrheit halten; wird Euer Sohn mich und meine Mutter losgeben, so sage ich nicht ein Wort, will er aber nicht, so werde ich alles entdecken, sowohl was vorhergegangen, als was nachher geschehen. Ich will nun, rief der Richter, daß du alles sagest, was du über diese Sache weißt. Besinne dich wohl, sagte Merlin, was du thust, denn Dein Vater, den ich Dir nennen werde, lebt noch, und soll meine Ausfage selber bezeugen. Da die Rätthe ihn so reden hörten, riefen sie Wunder, und machten ein Kreuz über

sich. Nun Dame, sagte Merlin zur Mutter des Richters, bekennt eurem Sohn die Wahrheit, und sagt ihm wer sein Vater ist, denn ich weiß wer er ist, und wo er anzutreffen ist. Du Satan, Teufel aus der Hölle, fing die Dame an, habe ich es dir nicht schon einmal gesagt? — Ey, erwiederte ihr Merlin, ihr wißt es gar wohl, daß er nicht der Sohn des Mannes ist, den er bis jetzt für seinen Vater gehalten. — Nun, wessen Sohn ist er denn? frug die Dame ganz bestürzt. — Er ist eures Beichtvaters Sohn, und das wißt ihr selber recht sehr wohl, denn ihr selber sagtet ihm, nachdem er das erstemal bey euch gewesen war, ihr fürchtetet schwanger von ihm zu seyn. Er sagte darauf, es könnte nicht seyn, schrieb sich aber den Tag und die Stunde auf, in welcher er euch beygewohnt hatte, damit ihr ihn nicht betrügen und mit andern zu thun haben könntet, denn damals war euer Herr und Gemahl unzufrieden mit euch, und ihr lebtet lange Zeit in Zwist mit ihm. Als ihr euch aber schwanger fühltet, eilte ihr euch mit ihm zu

versöhnen, wozu der Beichtvater euch verhalf. Ist es nicht so? Sagt nein, wenn ihr dürft, denn wenn ihr es nicht gesteht, so will ich es den Beichtvater selber gestehen lassen. — Der Richter gerieth in großen Zorn, als er Merlin so mit seiner Mutter reden hörte, und fragte sie, ob es wahr sey? Die Mutter war ganz erschrocken, und sagte, o Gott willst du, mein lieber Sohn, diesem Erbfeinde glauben? — Werdet ihr nicht so gleich die Wahrheit eingesehen, sagte Merlin, so will ich noch andre Dinge sagen, die euch auch bekannt sind. Die Dame schwieg, und Merlin fing wieder an; nachdem ihr euch mit Hülfe des Beichtvaters mit eurem Eheherrn ausgeföhnt hattet, so daß er mit euch wieder lebte, und eueru Sohn, mit dem ihr schwanger waret, für den seinigen halten konnte, und auch wirklich dafür hielt, so wie alle die andern Personen, die euch kannten, habt ihr das Verständniß mit dem Beichtvater, und euer Leben mit ihm fortgeführt, und noch jetzt, noch täglich lebt ihr mit ihm in Vertraulichkeit. Den Morgen noch eh ihr

hier her reißet, hat er euch umarmt, hat euch eine gute Strecke weit begleitet, und beym Abschied sagte er lachend; „Gnädige Frau thut ja alles, was euer Sohn von euch begehrt, und was er wünscht.“ Denn er weiß wohl, daß er für seinen eignen Sohn redete.

Die Dame ängstete sich, und erschrock sehr, als das Kind dieß erzählte, denn sie fürchtete sich, nun statt der andern verurtheilt zu werden. Da redete der Richter sie an und sagte: Geliebte Mutter, wer auch mein Vater seyn mag, so bleibe ich doch immer euer Sohn, und werde euch als meine Mutter behandeln. So erbarme dich meiner um Gotteswillen, mein lieber Sohn, rief die Dame, denn ich kann dir die Wahrheit nicht länger verbergen, dieß Kind weiß alles, und es hat die lautere Wahrheit erzählt. Ey, sagte der Richter, er hat es mir wohl gesagt, daß er meinen Vater besser kenne als ich: ich kann also von Rechtswegen seine Mutter nicht verurtheilen, weil ich die meinige nicht bestrafe. Ich bitte dich Merlin, fuhr er fort, im Namen Gottes, und um dei-

ner, und deiner Mutter Ehre willen, nenne mir deinen Vater, damit ich deine Mutter vor dem Volke rechtfertigen kann. — Gerne will ich ihn dir entdecken, antwortete Merlin, viel lieber freywillig als gezwungen. So wisse denn, ich bin der Sohn des Teufels, der meine Mutter durch List hinterging, und sie während sie schlief bezwang, so daß sie von ihm mit mir schwanger ward. Wisse auch, daß ich seine Macht besitze, sein Gedächtniß und seinen Geist, wodurch mir denn alle geschene Dinge, und alles was gesprochen ward, bekannt ist, daher ich auch alles das weiß, was deine Mutter gethan. Weil aber meine Mutter gleich gebeichtet, mit Leib und Seele Buße gethan, und die Absolution ihrer Sünden von dem frommen Einsiedler empfangen hatte, so hat Gott um meiner Mutter willen mir die Gabe verliehen, daß ich die Zukunft und die Gegenwart weiß, so daß ich mehr Macht, und höhere Gaben besitze, als sonst die Menschen von der Natur empfangen. Auch wirst du über ein Kurzes von allem, was ich sagte, über-

zeugt werden. — Wie das? fragte der Richter. Da nahm ihn Merlin bey Seite und sagte ihm heimlich: Deine Mutter wird dem, der dich erzeugte, alles wieder erzählen was hier vorgegangen; drauf wird er aus Furcht vor dir entfliehen, und der böse Geist, der noch immer viel Gewalt über ihn hat, wird ihn zu einem Fluß treiben, da wird er sich hinein stürzen und sich ertränken. Du wirst also erfahren, ob ich nicht alles Zukünftige weiß. Wenn dieß wirklich geschieht, sagte der Richter, so sollst du und deine Mutter auf immer von aller Verantwortung frey seyn.

Hierauf kamen Merlin, der Richter, seine Mutter, und alle seine Rätthe heraus zum Volke; und der Richter sprach laut und vernehmlich, so daß ihn jeder verstehen konnte: Hört mich, Ihr Männer und Mitbürger, ich hatte die Mutter des Knaben Merlin fälschlich und ohne Recht verurtheilt; durch seine große Weisheit und Wissenschaft aber hat er mir die wahren Begebenheiten seiner Mutter entdeckt, und sie dadurch von der Todesstrafe

befreyt. Wegen der Weisheit, und der Schuldlosigkeit des Knaben also, habe ich seine Mutter freygesprochen; auch befehle ich hie-mit, daß man die Mutter sowohl als ihren Knaben auf immer in Frieden lasse und ver-biete bei harter Strafe, einem jeden unter euch, ihnen etwas zu Leide zu thun oder sie zur Verantwortung zu ziehen, denn meiner Einsicht nach wird man niemals einen wei-fern Menschen als diesen sehen. Das ver-sammelte Volk rief einstimmig, Gott sey Lob und Dank! Denn die Mutter war beliebt beym ganzen Volke, und sie hatten sie wegen ihres Unglücks sehr beklagt.

Der Richter schickte hierauf seine Mutter wieder zurück und zwei Frauen zu ihrer Be-gleitung, denen er heimlich Befehl gegeben, auf alles genau Acht zu geben, und ihm wieder zu sagen was bey seiner Mutter geschehen würde. Sobald sie bey sich angelangt war, ließ sie den Beichtvater holen, und erzählte ihm Wort für Wort, was sich bey ihrem Sohn zugetragen, und alles was Merlin gesprochen

hatte. Darüber entsetzte sich der Beichtvater gewaltig, und konnte kein Wort hervorbringen. Er ging auch sogleich, ohne Abschied von ihr zu nehmen, aus der Stadt hinaus, und gerade nach dem Fluß hin, denn er dachte, geblendet vom Satan und verzweifelnd, der Richter würde ihn gefangen nehmen und schimpflich hinrichten lassen. Er zog es also vor, sich selber den Tod zu geben, stürzte sich in den Fluß und ertrank. Als der Richter dieß von den beiden Weibern erfuhr, war er erstaunt, ging auch sogleich zu Merlin, und sagte ihm, er habe Wahr gesagt. Ich lüge niemals, erwiederte ihm Merlin, aber ich bitte dich, gehe zu dem frommen Einsiedler Meister Blasius und theile ihm diese Nachricht mit. Der Richter that es sogleich, worauf Merlin, seine Mutter, und ihr Beichtvater Meister Blasius sich in Frieden zurück begaben nach ihrer Verhaufung.

Sechstes Kapitel.

Meister Blasius war ein frommer und sehr gelehrter Mann, der Gott von ganzem Herzen diente. Er war ganz erstaunt, das Kind Merlin so weissagen zu hören, und solchen übermenschlichen Geist bei ihm wahrzunehmen. Er war im Herzen über diese Seltsamkeit bekümmert, und suchte auf allerhand Art den Merlin hierüber auszufragen, um die Ursache davon zu erforschen. Meister Blasius, fing Merlin endlich an, ich bitte dich, gib dir keine Mühe mich zu erforschen, denn je mehr du mich wirst reden hören, desto mehr Ursach wirst du finden zu erstaunen; beruhige dich, glaube mir, und thue was ich dich heißen werde. Wie sollt' ich dir glauben, erwiederte Blasius; sagtest du nicht selbst, du wärst ein Kind des Teufels? Wenn ich dieß nun glau-

be, so wie ich es wirklich glaube, muß ich nicht alsdenn fürchten, daß du mich täuschest und hintergehest? — Sieh, sagte Merlin, es ist die Macht der Gewohnheit aller bösen Gemüther, daß sie eher das Böse glauben und annehmen als das Gute. Der Böse sieht nichts als Böses, so wie der Gute nur das Gute sieht. — Er erklärte ihm darauf vollkommen das Geheimniß seiner Erzeugung, und wie der Teufel durch sich selber betrogen worden, indem er ihn in dem Leibe einer Gottgeweihten und reinen Jungfrau erzeugt habe. Jetzt aber, fuhr er dann fort, höre mich und thue was ich dir sagen werde. Verfertige ein Buch, darin du alle Dinge aufschreiben sollst, die ich dir vorsagen werde. Allen Menschen, welche künftig das Buch lesen werden, wird es eine große Wohlthat seyn, denn es wird sie bessern, und sie vor Sünden bewahren. Sehr gern, sagte Blasius, will ich das Buch auf dein Wort, und nach deinem Worte verfertigen, ich beschwöre dich aber zuerst im Namen Gottes, der Dreyeinigkeit, und aller Heiligen, daß du

mich nichts schreiben läßt, was dem Willen und den Geboten unsers Herrn Jesu Christi entgegen ist. Ich schwöre dir sagte Merlin. Nun so bin ich bereit, erwiederte Blasius, von ganzem Herzen und ganzer Seele zu schreiben, was du mir befehlst, ich habe auch Din- te und Pergament, und alles was zu einem solchen Werke nöthig ist.

Nachdem er alles in völlige Bereitschaft ge- setzt, fing Merlin an ihm vorzusagen; zuerst die Freundschaft von Christus und Joseph von Ari- mathia, wie auch von Adalam und de Perron und von den andern Gefährten, so wie es sich mit ihnen zugetragen, so wie auch das Ende des Joseph, und aller andern. Nach allem diesen sagte er ihm die Geschichte, und die Ursache seiner wunderbaren Erzeugung vor, mit allen Umständen, so wie wir sie hier vor uns haben.

Blasius war immer mehr erstaunt über alle die wunderbaren Dinge, die er von Mer- lin vernahm; die Worte, die er schreiben muß- te, dünkten ihm alle gut und wundervoll, und

er schrieb eifrig fort. Als sie aber recht mit dem Werke beschäftigt waren, sagte Merlin eines Tages zu ihm: Meister es steht dir große Noth bey deinem Werke bevor, mir selber aber eine noch weit größere. Wie das? fragte Blasius. Man wird mich, antwortete Merlin, nach dem Abendlande zu holen kommen; diejenigen aber, die von ihrem Herrn mich zu holen gesandt werden, haben ihm mit einem Eyd zugesagt, mich zu erschlagen und ihm mein Blut zu überbringen. Sie werden aber, sobald sie mich gesehen, und mich reden gehört, keine Lust haben mir Uebels zu thun; ich werde alsdenn mit ihnen gehen. Du aber begib dich von hier weg, und zu denen hin, die das Gefäß des heil. Graal besitzen; sey aber stets bemüht die Bücher weiter zu schreiben.

Diese Bücher werden immer und zu jeder Zeit gern von allen gelesen werden, aber man wird ihnen nicht glauben, weil du kein Apostel Christus bist; denn diese Apostel schrieben nichts auf, als was sie mit eignen Augen sahen, mit ihren Ohren hörten, du aber schreibst bloß das,

was ich dir sage. Und eben so wie ich den Leuten jetzt verborgen und unbekannt bin, gegen welche ich mich nun rechtfertigen muß, eben so wohl werden es auch diese Bücher bleiben, nur wenige Menschen werden sie erkennen und dir Dank dafür wissen. Auch das Buch von Joseph von Arimathia nimm mit dir, wenn ich werde fortgeführt seyn. Wenn du einst dein Werk vollendet haben wirst, so muß dieses Buch von Joseph mit dazu gehören; diese beyden Bücher zusammen werden ein schönes und herrliches Werk ausmachen. Diejenigen, welche es künftig lesen und verstehen, werden uns für unsre Mühe segnen. Alle Gespräche und die eigentlichen Worte zwischen Christus und Joseph von Arimathia sage ich dir nicht, diese gehören nicht hierher.

Siebentes Kapitel.

Zur selben Zeit regierte ein König, Namens Constanz. Wir erwähnen hier nichts von den Königen, die vor ihm regierten; wer aber ihre Anzahl und ihre Geschichte zu wissen verlangt, der muß die Historia von Bretagna lesen, welche Brutus genannt wird; Meister Martin von Glocester hat sie aus dem Lateinischen in die romantische Sprache übertragen. — König Constanz hatte drei Söhne, die hießen: Moines, Uter und Pondragon. Auch lebte in seinem Lande ein Mann, Namens Vortigern, ein sehr tapftrer und mächtiger Ritter von großem Ansehen. Als König Constanz starb, berathschlagte das Volk sich, wen es zum Nachfolger erwählen sollte; der größte Theil des Volks, wie die meisten Edlen, waren dafür, den Moines, ältesten Sohn des verstorbenen Königs, zu erwählen, ungeachtet er nur noch ein Kind war;

ihm aber, und keinem andern gehörte das Reich von Rechtswegen; Bortigern, als der mächtigste und verständigste im Lande, war auch derselben Meinung. Der junge Moines ward also zum Könige, und Bortigern einstimmig zu seinem Seneschall ernannt.

Damals war das Reich im Kriege mit den Heiden; sie kamen von Rom und von andern Seiten her, verheerten das Land und bekriegten die Christen. Bortigern aber regierte das Reich nach eigener Willkühr, ohne sich des jungen Königs anzunehmen, der noch zu unverständlich und zu kindisch war, um sich selber rathen zu können. Nachdem Bortigern nun sich erst des ganzen Regiments bemächtigt, so daß niemand ihm entgegen seyn durfte und das ganze Reich nur von ihm abhing, ward er hochmüthig und geldgeizig, bekümmerte dabey sich weder um den König noch um das Land, denn er wußte wohl, daß niemand, als er, etwas unternehmen oder ausführen konnte, zog sich von allem zurück und lebte blos für sich. Die Heiden versammelten, als sie diese Nachricht

über den Seneschall erhielten, sogleich ein großes Heer und fielen damit in das Land der Christen.

König Meines ward sehr bestürzt, daß sein Seneschall sowohl das Regiment als das Heer verlassen und sich zurückgezogen hatte; begab sich auch sogleich in seiner Bestürzung zu ihm hin und bat ihn flehentlich, doch das Heer wieder gegen den Feind anzuführen. Vortigern aber entschuldigte sich gegen den König mit seinem hohen Alter, das ihm nicht mehr erlaube, in den Krieg zu gehen, noch sich der Regierungsgeschäfte viel anzunehmen. Nehmt, sprach er zum Könige, einen andern zu Euerem geheimen Rath; Euer Volk haßt mich, weil ich stets zu sehr auf Euern Vortheil bedacht gewesen war; erwählt also einen unter ihnen und übergebt ihm mein Amt, denn ich will sicher nichts mehr damit zu schaffen haben.

Die, welche mit dem Könige bey Vortigern waren, beschloßen, da sie ihn so reden hörten, der König selber solle sich an ihre Spitze stellen, und sie wollten mit ihm gegen den Feind

ziehen. Hastig wurde also ein Heer zusammengerafft, und sie zogen ins Feld, König Moines an ihrer Spitze; er war aber viel zu jung und zu unerfahren in Kriegssachen, auch war das Heer der Heiden viel stärker, als das ihrige, auch ihre Anführer sehr tapfre und verständige Männer, daher kam es, daß das Heer des Königs Moines geschlagen ward und floh; er selber entfloh mit ihnen.

Nun jammerte und klagte das Volk um seinen Seneschall. Hätte Vortigern, riefen sie, das Heer angeführt, nimmer hätte er die Schlacht verloren, nimmer hätten die Heiden so viel Christen erschlagen! Auch murrten viele der Großen und Edlen des Reichs gegen den König; er hatte sie durch unvorsichtiges Betragen und durch allerlei Zumuthungen, die nicht ganz schicklich waren, sich zu Feinden gemacht.

Es entstand also eine große Empörung unter dem Volke, und die vornehmsten und mächtigsten darunter gingen zum Vortigern, und riefen ihn zu Hülfe. Wir sind ohne Oberhaupt, sagten sie, denn unser König thut seine Pflicht

nicht, wir bitten Euch, nehmt Euch um Gotteswillen unsrer an, seyd Ihr unser König und unser Herr; kein Mann auf Erden ist weiser und tapferer als Ihr, also gibt es auch keinen, der dieses Amt besser als Ihr bekleiden könnte, und darum verlangen wir auch keinen andern als Euch.

Darauf antwortete Bortigern: So lange Euer rechtmäßiger König noch lebt, kann und werde ich niemals Euer König seyn. Ey, riefen die andern, wir wünschten ihn lieber todt als lebendig zu sehen. Nun, sagte Bortigern, so bringt ihn um, denn so lange er am Leben ist, kann ich nicht Euer König seyn. Bey dieser Rede blieb er, was jene auch sagen mochten. Sie gingen also wieder fort, berathschlagten sich aber, und hielten eine Versammlung, zu welcher sie ihre besten Freunde und nächsten Verwandte zogen; hier beschloffen sie, den König Moines wirklich ermorden zu lassen, in der Hoffnung, daß, wenn Bortigern durch ihren Verrath würde König geworden seyn, er ihnen alsdann diesen Dienst wohl belohnen würde,

und sie durch ihn die eigentlichen Herrscher des Landes seyn würden. Sie erwählten zwei der stärksten und gewandtesten Männer unter ihnen; diese gingen hin und ermordeten den jungen König Moines auf eine schändliche verrätherische Weise, denn er war noch ein schwacher wehrloser Knabe, und hatte keinen Menschen um sich, der ihn bewachte oder vertheidigte; keiner kümmerte sich um ihn, und so ließen sie ihn hilflos ermorden.

Nach vollbrachter That eilten die Mörder zu Vortigern, und erzählten ihm, was sie gethan hätten, um ihn zum Könige zu erheben, und daß sie den jungen König Moines erschlagen haben. Vortigern, als er dieß vernahm, stellte sich äußerst erschrocken und bis zum Tode betrübt: Ihr habt übel gethan, rief er, daß Ihr Euern Herrn, Euern gesalbten König erschlagen habt; Ihr sollt auch dafür bestraft werden; erfährt das Volk Eure That, so müßt Ihr sterben. Darum flieht, flieht, meidet dieß Land und das Reich, denn wenn sie Euch fangen, so müßt Ihr alle sterben! Warum muß-

tet Ihr hierher zu mir kommen, um mir eine solche Botschaft zu bringen! Weh Euch! Geht, kommt nie wieder vor meine Augen! Die Mörder entfernten sich schnell, und meinten, Vortigern wäre im Ernst sehr betrübt und erzürnt wegen ihrer That.

Achtes Kapitel.

Vortigern wurde einstimmig vom ganzen Volk und von allen Edlen zum König erwählt, mit Hintansetzung der beyden jüngern Brüder des ermordeten Königs Moines. Diese beyden Knaben hatten jeder einen Hofmeister, weise Männer, welche beyde dem alten Könige Constanz, Vater des jungen Moines und ihrer beyden Zöglinge, lange Zeit hindurch treu gedient hatten; auch hatte der alte König sie zum Lohn für ihre Treue zu Hofmeistern der beyden Prinzen ernannt. Diese beyden Herren nun waren

erstaunt darüber, daß die beyden Königsöhne von der Krone ausgeschlossen wurden, und sahen voraus, daß Vortigern gewiß nicht unterlassen würde, die Knaben zu erschlagen, sobald sie in das Alter gekommen seyn würden, auf das Reich Anspruch zu machen, welches von Rechtswegen ihnen zukäme. Sie entflohen also mit den beyden Prinzen und gingen nach Bourges in Berry; hier waren sie sicher, und hier erzogen sie die beyden Knaben und gaben nie zu, daß ihnen irgend ein Leid geschähe, so lange sie lebten.

Sobald Vortigern zum Könige gekrönt und gesalbt worden, meldeten sich die Mörder des Königs Moines bey ihm; Vortigern that aber, als kenne er sie nicht und als hätte er sie nie vorher gesehen, worüber jene sich sehr ärgerten, da sie eine ganz andere Aufnahme vom König Vortigern erwartet hatten. Wie, Herr König, sprachen sie: Ihr erinnert Euch unsrer nicht mehr? Ihr wißt ja wohl, daß Ihr blos durch uns seyd König worden. Denkt doch daran, wenn es Euch beliebt, ob Ihr hättet König wer-

den können, wenn wir nicht um Eurentwillen den König Moines getödtet hätten? — Haltet diese Mörder fest, rief der König laut aus, und führt sie ins Gefängniß; da Ihr jetzt Eure Mordthat bekannt habt, so sollt Ihr Euch auch selber Euer Urtheil sprechen. Ihr habt Euern Herrn und König todtgeschlagen, wer gab Euch ein Recht dazu, solches zu thun? Ihr könntet auch eben so gut mich umbringen, aber das sollt Ihr nun wohl lassen. Herr König, riefen diese Männer ganz erstaunt und erschreckt, den Bortigern so sprechen zu hören: Herr König, wir thaten es ja aus Liebe zu Euch. — Ey, sagte König Bortigern, ich werde Euch weisen, wie man die Leute liebt.

Sie wurden alle Zwölfe darauf gefangen und geviertheilt, so daß jeder von vier Pferden in vier Theile zerrissen ward, daß kein Glied ihres Leibes am andern blieb.

Diese Zwölfe hatten aber viele Anverwandte, und waren alle von großer Abkunft und Familie; diese Anverwandte versammelten sich, gingen zum Könige und machten ihm Vor-

würfe wegen seiner grausamen Undankbarkeit. Ihr habt, sagten sie, unsre Verwandte auf eine schimpfliche Weise hinrichten lassen; wisset also, daß wir niemals Euch von ganzem Herzen dienen werden. Da ergrimmete Bortigern und sagte: wenn Ihr noch viel redet, so soll es Euch eben so ergehen, wie Euern Bettern. Drohe so viel du willst, König Bortigern, sagten sie voll Zorn, wir fürchten dich nicht; wisse nur, daß du niemals Friede und Ruhe mit uns wirst haben, so lange du lebst; allenthalben wollen wir dich bekriegen, im offenen Felde, wie in Burgen und Schloßern, allenthalben sollst du Krieg finden: wir erkennen dich nicht als unsern König, denn du hast das Reich unrechtmäßiger Weise, und gegen Gott und die heilige Kirche an dich gerissen, du sollst auch desselben Todes sterben, als du unsre Verwandte hast sterben lassen, darauf darfst du rechnen. — Nach diesen Worten entfernten sie sich, ohne seine Antwort abzuwarten. König Bortigern ärgerte sich sehr darüber, aber er mußte den Schimpf so hinnehmen, ohne etwas dagegen

thun zu können; er sah wohl ein, daß es nicht Zeit war, etwas gegen sie zu unternehmen.

Auf diese Weise entstand ein großer Zwist zwischen den Baronen des Reichs und dem Könige. Die Partheyen versammelten große Heere, und der Krieg ward sehr lange im Lande fortgesetzt, wobey sowohl der König als seine Unterthanen großen Schaden litten; endlich aber siegte der König, und jagte die aufrührerischen Barone aus dem Lande. Als er nun die Oberhand behalten und von keinem etwas mehr zu fürchten hatte, ward er so übermüthig und verfuhr so übel mit seinem Volke, daß dieß endlich es nicht länger ertragen mochte und sich gegen ihn auflehnte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr gegen ihn, mehr als die Hälfte des Königreichs fiel von ihm ab und nahm seine Festungen ein. Hierauf schickte ihnen Vortigern Abgesandte und ließ ihnen Friedensverschlüge thun, womit die Aufrührer auch wohl zufrieden waren. Einer unter ihnen, Namens Hanguis, ein tapftrer und mächtiger Ritter, der immer im Kriege gegen Vortigern sich gehalten,

ward

ward vom Volke zum Abgesandten an Vortigern erwählt. Hångius ward auch sehr freundlich vom Könige aufgenommen, und der Friede auf Lebenslang fest gemacht und besiegelt. Hångius blieb lange Zeit in des Königs Diensten, und beredete ihn endlich, daß er seine Tochter zum Weibe nahm; dadurch bekam er große Macht und Einfluß über seinen Schwiegersohn den König und über das Reich, riß auch endlich nach und nach das ganze Regiment an sich. Das Volk wollte aber nichts von ihm erdulden, weil er kein Christ war, sondern ein Heide, und hatte schon lange darüber gemurrt, daß ihr König keine Christin, sondern eine Heidin zur Gemahlin genommen hatte. Diese war es auch, die zuerst das Wort Pöbel erfand, und das Volk so benannte, indem sie sagte: ich kann mich nicht des Pöbels annehmen gegen meinen Vater! — Das Volk war also mehr als je unzufrieden mit dem Könige Vortigern, denn seine Gemahlin hing immer der Lehre Mahomed's an, zog auch den König selbst, und viele seiner Hofleute von der Religion Christi ab.

Neuntes Kapitel.

König Vortigern, als er bedachte, wie verhaßt er bey seinem Volke war, und wie über kurz oder lang einmal die beyden jüngern Söhne des Königs Constanz wieder kommen könnten, die sich in der Fremde vor ihm versteckt hielten, und wie er alsdenn sicherlich seines Reichs und vielleicht seines Lebens würde beraubt werden, beschloß zu seiner Sicherheit einen Thurm erbauen zu lassen, wohin er sich im Nothfall, wenn er überfallen würde, zurückziehen und sich befestigen könnte.

Er ließ also die vortreflichsten Bauleute seines Reichs kommen, und gab ihnen genau an, wie der Thurm sollte erbaut und befestigt werden; ließ ihnen auch Steine, Kalk, Sand und alle andre nöthige Dinge zum Bau zuführen. Sie fingen ihn auch alsbald mit großem Fleiße an; als sie aber mit dem Fun-

dament fertig waren, und etwa drey oder vier Fuß aus der Erde gebaut hatten, so fing das ganze Werk an zu beben und wanken, und fiel so heftig und mit einer so starken Erschütterung zusammen, daß sogar der Berg, auf welchem der Thurm angefangen war, einzustürzen drohte. Die Bauleute erschrakten und waren verwirrt; was ist nun zu thun? fragte einer den andern. Sie kamen überein, daß man den Bau noch einmal anfangen müsse, und zwar noch stärker als das erste Mal.

Er fiel aber auch das zweyte Mal zusammen, wie zuerst, und so auch zum dritten Mal. Der König wollte ganz rasend und unsänig über diese wunderbare Begebenheit werden; sagte auch, er würde nie Ruhe oder Freude haben, bis er das Werk vollendet sähe. ließ daher in allen seinen Landen bekannt machen, daß die weisesten und verständigsten zu ihm kommen, und die Sache mit ihm überlegen sollten. Da sie nun bey ihm angekommen waren, zeigte ihnen der König den angefangenen Bau, und erzählte ihnen, wie er drehmal wieder zu-

sammen gestürzt sey, als er drey oder vier Fuß hoch heraus gebaut war. Die neu angekommenen weisen Männer erstaunten höchlich ob dieser Erzählung, noch mehr aber, als sie hinaus gingen, und das Werk und die Stärke der Mauer sahen. Herr König, sagten sie alsdenn, wir wollen uns über diese wunderbare Sache berathschlagen, und alsdenn Euch unsre Meinung sagen. Nachdem sie eine geraume Zeit mit einander die Sache überlegt hatten, kamen sie dahin überein, daß sie es nicht wußten, gingen auch wieder zum Könige, um ihm diese ihre Meinung zu sagen. Wir wissen nicht, und verstehen nichts davon, Herr König, sagte der älteste und verständigste unter ihnen, warum Euer Thurm nicht stehen will; laßt aber die weisesten und gelehrtesten geistlichen Männer Eures Landes zusammen berufen, und fragt sie darum, diese werden sicher Euch hinlänglichen Bescheid darüber ertheilen, weil sie gelehrt sind und vieles wissen, wir aber haben nicht studirt. Der König that also; ließ alle gelehrte Geistliche zusammen berufen,

und versprach eine hohe Belohnung demjenigen, der ihm die Sache erklären würde. Die Geistlichen kamen aus dem ganzen Lande von allen Seiten her, riethen hin und her, wußten es so wenig zu sagen, als die ersten Männer, riethen aber dem Könige, der durch diesen Aufschub immer hitziger und wilder ward, seine Sterndeuter zusammen berufen zu lassen, weil diese es sicher wissen mußten, indem sie jede Sache deutlich in den Sternen läsen. Es geschah also nach ihrem Rath, und die berühmtesten Sterndeuter, sieben an der Zahl, kamen zum Könige, und ließen sich die Sache von ihm vortragen; er versprach demjenigen unter ihnen, der die Ursache heraus bringen würde, große Ehre und hohe Belohnung.

Zehntes Kapitel.

Die sieben Astronomen studirten jeder besonders mit vielem Fleiß und großer Anstrengung; sie konnten aber nichts finden, was zu ihrer Absicht gehörte. Es war freylich etwas besonders seltsames in der Constellation zu sehen, und jeder von ihnen fand es, aber dieses Seltsame paßte nicht, und gehörte nicht in das, was sie suchten, und sie wußten es auf keine Weise damit zu verbinden. Als sie nun zusammen kamen, und sich ihre Entdeckungen mittheilten, waren sie nicht wenig erschrocken darüber, daß sie alle nur dasselbe gesehen, und also über den eigentlichen Grund der Sache nichts heraus gebracht hatten. Dazu kam, daß der König sie sehr drängte, und eiligst zu wissen verlangte, was sie gefunden. Ey Herr König, antwortete ihm einer der Astrologen, wir können Euch eine so schwere Frage nicht so

schnell lösen, als Ihr wohl denkt; wir brauchen noch neun Tage zu unsern Studien. Die sollt Ihr haben, rief der ungeduldige Vortizgern, aber hütet Euch, wo Ihr nicht am Ende dieser neun Tage mir die wahre Ursache erklärt, und ausfindig gemacht habt!

Nun studirten die Astrologen wieder in den Sternen; und als sie wieder zusammen kamen, und sich einander fragten, was sie wahrgenommen, sprach keiner von ihnen etwas, sondern sie sahen sich an und schwiegen still. Wollt Ihr, fing endlich der älteste und verständigste unter ihnen an, mir lieber jeder besonders und heimlich Eure Meinung über die Sache sagen, so will ich bey meiner Treue Euch nicht verrathen, und keiner soll von mir erfahren, was die andern mir offenbart. Dieß waren alle zufrieden, und jeder sagte dem Ältesten ins Geheim, was er wahrgenommen, und zu seinem Erstaunen sagten alle dasselbe, nämlich: daß sie über die Sache mit dem Thurme nichts gefunden; daß sie aber eine andre wunderbare Sache gesehen, nämlich ein Kind, welches jetzt

steben Jahr alt sey, von einer Frau geboren, ohne einen irdischen Erzeuger. — Ihr habt Eins und dasselbe gesehen und mir jeder das nämliche entdeckt, sagte der Alte; jedoch Eins ist, was Ihr mir alle verschwiegt, und was Ihr doch eben so wohl gesehen, als ich, daß nämlich dieses Kind vom Weibe geboren, aber ohne irdischen Vater erzeugt, Schuld an unserm Untergang, und die Ursache unsers Todes seyn wird. Ist es nicht so? — Es ist wahrlich so, sagten die andern erstaunt und bekümmert. — Nun so hört mich, sing der Alte wieder an; wir würden in unsrer Kunst wenig taugen, wenn wir nicht dem, was uns kund gethan, abhelfen könnten. Laßt uns nur einig seyn, und uns nicht in unsern Reden widersprechen, wenn wir vor den König kommen. Folgendes wollen wir aber einstimmig dem Könige sagen: Wisse, Herr König, daß Dein Thurm niemals fest stehen wird, und nie kann zu Ende gebaut werden, wenn Du nicht den Grundstein mit dem Blute eines Kindes nehest, das von einem Weibe geboren, aber

von keinem Mann erzeugt worden. Es lebt auch in der That ein solches Kind, wenn Du, Herr König, es nur finden kannst, und sein Blut auf den Grundstein des Thurmes vergießen läßt, so wird der Thurm fest stehen und nie wieder fallen. Auch müssen wir dem Könige verbieten, fuhr der Alte fort, daß er das Kind nicht selber zu sehen verlangt, noch es sprechen hört, sondern diejenigen, die er aussendet es zu suchen, so bald sie es gefunden, müssen es hinaus führen und auf dem Grundstein tödten. Auf diese Weise werden wir uns des Kindes entledigen, von welchem wir in den Sternen gesehen, daß es an unserm Tode schuld seyn wird. Auf solche Weise verabredeten sich nun die Sterndeuter über jedes Wort, damit alle dieselben Worte vor dem Könige sprechen möchten.

Als sie nun vor König Vortigern gerufen wurden, baten sie sich jeder besonders Gehör bey ihm aus, was er ihnen auch sogleich bewilligte. Ist es möglich, rief er, nachdem er sie alle vernommen, und sie ihm alle dasselbe

gesagt, ist es möglich, daß ein solches Wunder auf Erden lebe? ein Kind ohne Vater erzeugt? Wenn dieß sich wirklich so verhält, so seyd Ihr in Wahrheit sehr weise und gelehrte Männer. Wenn es sich nicht so verhält, sagten die Astrologen, so thue der König mit uns nach seinem Wohlgefallen, wir sind in seiner Hand. Aber wie kann es möglich seyn? erwiderte Bortigern noch einmal. Niemals, antworteten jene wieder, haben wir vorher so etwas gehört, dieses Kind aber ist ohne Vater erzeugt, lebt, und ist jetzt sieben Jahr alt. Ich will es aussuchen lassen, sagte der König wieder, aber bis es gefunden ist, so bleibt Ihr in der genauesten Verwahrung. Es geschehe so, wie der Herr unser König befiehlt, sagten jene; doch hüte sich der König, den Knaben zu sehen, oder sprechen zu hören, sondern die Boten, die ihn suchen, müssen ihn sogleich tödten, wenn sie ihn gefunden haben, und das Blut auf den Grundstein des Thurms ausgießen. Hierauf wurden die Sterndeuter von dem Könige entlassen, und in einem festem

Thurm wohl verwahrt, wo ihnen Speise und Trank gereicht ward, nebst allem, was sie sonst zum Leben bedurften. König Vortigern sandte aber sogleich zwölf Boten, denen befohlen ward, auf der ganzen Erde nach einem Knaben zu suchen, der sieben Jahr alt, und ohne Vater erzeugt von einem Weibe geboren sey. Niemals sollten sie wieder zurückkommen, wenn sie ihn nicht gefunden. Ließ sie aber einen Eid ablegen, daß sie ihn sogleich erschlagen würden, so bald sie ihn hätten.

Die Boten vertheilten sich je zwey und zwey, und suchten den Knaben Merlin nach der Vorschrift des Königs Vortigern. Nicht weit von dem Orte, wo Merlin sich aufhielt, begegneten sich vier Boten, und beschlossen eine halbe Tagereise zusammen zu machen. Sie waren noch nicht lange geritten, so sahen sie einen Haufen Knaben, die spielten, und den Ball schlugen. Merlin war unter diesen Knaben, und wußte sehr wohl, daß die Boten an diesem Tage kommen würden, und auch, wen sie suchten; daher als er sie kommen sah, nahm

er den Schlägel, womit er seinen Ball schlug, und hieb damit einen andern Knaben so verbegen das Bein, daß dieser anfang zu schreien und zu weinen, und den Merlin ausschimpfte. Du Hurensohn, schrie er, hast gar keinen Vater, deine Mutter hat dich ja ohne Vater geboren! Da die Boten dieß hörten, standen sie stille; hier ist er, sagten sie, nun haben wir ihn endlich gefunden! Merlin stellte sich zwischen die andern Knaben und lachte als er sah, wie die Boten den weinenden Knaben ausfragten, er sollte ihnen den zeigen, der ihn geschlagen. Merlin trat lachend aus dem Haufen gegen die Boten; hier ist der, den Ihr sucht, sagte er, dessen Blut Ihr geschworen habt dem Könige Vortigern zu überbringen. Wer hat dir das gesagt? riefen die Boten voll Erstaunen aus. Ich will Euch auch wohl sagen, fing Merlin wieder an, warum Ihr mich erschlagen sollt, und warum der Thurm nicht stehen bleiben will; wollt Ihr mir schwören mir kein Leides zu thun, so gehe ich mit Euch. — Dieß sagte Merlin blos um sie immer mehr

in Erstaunen zu sehen, er wußte es sehr wohl vorher, daß sie ihm nichts zu Leide thun, noch ihn umbringen würden. Dieß Kind spricht Wunderdinge, sagten die Boten; wahrlich es wäre sündlich ihn zu tödten, ich möchte lieber, riefen alle viere aus, meineidig werden, als ihm ein Leides anthun. Wir schwören dir, sagten sie zu Merlin, dich nicht zu tödten, noch dich tödten zu lassen, gehe aber mit uns. Ich will wohl, antwortete Merlin, vorher aber kommt mit mir zu meiner Mutter, damit ich sie um Urlaub zur Reise bitte, und sie mich vorher segne, auch muß ich den frommen Mann, der bey ihr wohnt, noch sprechen. Er führte also die Boten in das Kloster, wo seine Mutter lebte, ließ sie gut bewirthen, auch für ihre Pferde Sorge tragen; darauf führte er sie hinein zu Meister Blasius.

Meister, redete er ihn an, hier sind die, von denen ich Euch sagte, daß sie kommen würden mich zu erschlagen. Höre jetzt, was ich ihnen sage, und schreibe es auf; darauf wandte er sich zu den Boten; Ihr seyd einem Kö-

nige unterthan, dessen Name ist Vortigern. Dieser König Vortigern will einen Thurm erbauen lassen, und so sagte er den Boten alles aufs Haar, wie es dabey herging, was der König gesagt, und was die weisen Rätke und Sterndeuter; auch wie sie viere nebst noch acht andern wären geschickt worden ihn aufzusuchen, und sein Blut dem Könige Vortigern zu bringen. Ich selbst, fuhr er fort, wollte mich von Euch finden lassen, darum schlug ich den Knaben gegen die Weine, daß er schreien mußte, und schimpfend mich Euch verrathen.

Hierauf entfernte Merlin sich, und Meister Blasius fragte die Boten; verhält alles sich so, als der Knabe hier sagte? In Wahrheit, antworteten sie, es ist alles genau so, wie er gesagt, oder unsre Seele komme nie zu Gott. Meister Blasius kreuzigte sich und sprach: es wird ein sehr weiser Mann aus ihm, wenn er leben bleibt, und sehr sündlich wäre es, und gar Schade, wenn Ihr ihn umbringen wölltet. Lieber, erwiederten die Boten, wollten wir in Ewigkeit unser eignes Leben missen, und dem

Könige alle unser Hab und Gut überlassen. Er selber, der Knabe, der so vieles weiß, wird auch, daß dieß Wahrheit ist, sicher wissen. Ihr habt Recht, antwortete Meister Blasius, ich werde ihn in Eurer Gegenwart darum fragen: Da nun Merlin wieder zu ihnen kam, sagte ihm Meister Blasius, du hast in allem wahr gesagt, jetzt aber antworte mir auf eine andre Frage: Haben diese Boten die Macht; und sind sie Willens dich zu tödten? — Sie haben wohl die Macht dazu, antwortete Merlin lachend, und waren es freylich Willens, jetzt aber haben sie, Gott sey Dank, die Lust dazu verloren, und ich darf wohl mit ihnen ziehen. Schwört mir aber vorher, daß nicht allein Ihr mich nicht erschlagen wollt, sondern daß Ihr auch dafür sorgt, daß niemand anders mir ein Leids zufügt, und daß Ihr mich wohlbehalten vor den König bringen wollt; hat dieser mich nur erst reden hören, so bin ich gewiß, daß er mein Blut nicht weiter verlangen wird.

Die Boten legten den Eid ab, den Merlin von ihnen gefordert. Darauf sagte Meister

Blasius: Ich sehe nun wohl Merlin, daß du mich verlassen mußt, sage mir aber vorher, was aus dem angefangenen Buche werden soll? — So bald ich von hier weg bin, antwortete ihm Merlin, so mache dich auf, und gehe nach der Gegend und in das Land, welches Northumberland genannt wird. Dieses Land ist voller großen Wälder, so daß die Einwohner selbst es nicht genau kennen, denn es gibt da Wälder, wo niemals ein Mensch hingekommen. Dort halte dich auf, ich werde dich schon zu finden wissen, und dir alles bringen, was zu Vollendung unsers Werks nothwendig ist. Wisse, dieses Werk wird dir viel Mühe und Arbeit verursachen, sey aber nur gutes Muthes und arbeite mit Geduld, du wirst am Ende einen hohen Lohn davon tragen. Es wird dieses Werk von Jahrhundert zu Jahrhundert fortleben, und der Lohn wird dem gleich seyn, den Joseph von Arimathia erhielt, da er den heiligen Leib des Herrn vom Kreuze abnahm; du wirst alsdenn mit dem guten Joseph und seinen Begleitern in Gesellschaft, und ein Zeuge seyn

seyn, nebst deinen Nachkommen, der Güter, deren sie für ihre gute Werke theilhaft wurden. Wisse auch, daß ich in dem Königreiche, wohin ich jetzt gehe, es dahin bringen werde, daß Männer und Frauen für einen Menschen von Gottgeliebter Abkunft thätig seyn sollen. Aber erst bey dem vierten Könige wird dieß Statt finden. König Artus wird er heißen. Geh du nur dahin, wo ich dir sagte, ich werde oft zu dir kommen und dir sagen, was du schreiben sollst. Alle Lebensbeschreibungen vom König Artus, und aller, die gleichzeitig mit ihm leben, werde ich dich schreiben lassen, so wie alles, was zu seiner Zeit geschieht; es wird ein wundervolles Werk werden, du aber wirst alsdenn dieselbe Gnade erlangen, welcher alle jene aus der Gesellschaft des heiligen Graal theilhaft werden. Nach unserm Tode wird dieß Buch gefunden werden, und es wird ein ewiges Denkmal seyn.

— Meister Blasius erfreute sich der Reden des Knaben und sagte: ich thue mit Freuden alles, was du mir befehlst. Darauf ging Merlin, in Begleitung der Boten, zu seiner Mutter,

und beurlaubte sich von ihr. Ich muß mich von Euch mit diesen fremden Boten entfernen, sagte er, es geschieht im Dienste des Herrn, daß ich mit ihnen gehe; auch Meister Blasius muß zu diesem Ende nach einem andern Lande ziehen. Sey Gott empfohlen mein Sohn, sagte die Mutter, ich kann dir nicht den Urlaub vorenthalten, denn alles, was du beginnst, ist weise, und nach dem Willen Gottes. Könnte aber Meister Blasius bey mir bleiben, das würde in meinem abgeschiedenen, der Betrachtung geweihten Leben mir von großem Nutzen seyn. — Es kann dießmal nicht seyn, Mutter, erwiederte Merlin, nahm Abschied von ihr, und machte sich in Begleitung der Boten auf den Weg. Meister Blasius aber ging, so wie ihm befohlen worden, nach dem Northumberlande.

Filftes Kapitel.

Merlin kam mit feinen Begleitern durch eine Stadt, wo Markt gehalten wurde; als fie jenseits der Stadt waren, trafen sie einen jungen Mann, der sich auf dem Markt ein Paar neue Schuh und ein großes Stück Leder gekauft, weil er eine lange Wallfahrt zu thun gelobt hatte. Merlin lachte laut, als er vor diesem Manne vorbeý war; die Boten fragten um die Ursache seines lauten Lachens. — Fragt den Mann, sagte Merlin, was er mit dem Leder zu machen gesonnen sey? Er wird euch sagen, daß er seine neuen Schuhe damit flicken wolle, wenn sie zerrissen sind, denn er hat eine große Reise vor; ehe er aber seine Schuhe nach Hause getragen, wird er todt seyn. Wir wollen sehen, sagten die Boten, ob du die Wahrheit gesprochen; zwey von uns werden dich begleiten, zwey sollen den Mann anreden und mit ihm

gehen. Sie thaten also, bestimmten aber vorher einen Ort, wo sie sich wieder antreffen würden.

Als die zwey an den jungen Mann hergingen, fragten sie ihn, was er mit dem Stück Leder machen wolle, und der Mann sagte ihnen dieselben Worte, die Merlin ihnen vorher gesagt, worüber sie sehr erstaunten; als sie aber noch ein Stück Weges mit ihm fortgegangen waren, so fiel der Mann vor ihnen hin und war todt. Die beyden waren verwundert und erschrocken über diese Begebenheit, und machten sich sogleich auf den Weg, Merlin und die andern Gefährten aufzusuchen. In dem sie ritten, unterhielten sie sich von dem wundervollen Kinde und seiner Weisheit. In Wahrheit, sagten sie, diejenigen, die seinen Tod verlangten, sind sehr thöricht, wir selber möchten viel lieber sterben, als ihm ein Leid zufügen lassen. Hierauf trafen sie den Merlin wieder an, der, so wie er ihrer ansichtig ward, sich bey ihnen bedankte, daß sie so Gutes von ihm geredet; ich weiß jedes Wort, was ihr von

mir gesprochen. — Sag es uns, wenn du es weißt. Hierauf wiederholte Merlin ihnen alle Worte, die sie, während sie abwesend, von ihm geredet, worüber sie nur immer mehr erstaunten.

Als sie ungefähr eine Tagereise weit im Lande des Königs Bortigern gekommen waren, begegneten sie in einer Stadt einem Leichenzuge. Ein Kind ward zur Erde bestattet, und Männer und Frauen folgten der Leiche in großer Betrübniß und in Trauerkleider gehüllt, wie auch der Prior nebst vielen Geistlichen, die mit Gesänge dem Zuge folgten. Merlin stand stille, und als der Zug vorbeý war, fing er wieder an zu lachen. Die Boten fragten ihn wieder, worüber er lache? — Ueber diese wunderliche Dinge lache ich, sagte Merlin; seht doch, wie dieser gute Mann klagt und trauert, und wie der Prior so brav singt! Umgekehrt sollte es seyn, der Prior sollte trauern und der gute Mann könnte singen; denn das Kind, das der Mann beweint, ist nicht sein Kind, wie er wähnt, sondern der Prior ist sein Vater. Ey, sagten die Boten, sollte dieß wahr seyn? Gehet

hin, erwiederte Merlin, zu der Frau des Mannes und fragt sie, warum der Mann solch Leid trüge? sie wird antworten, weil ihm ein Kind begraben wird. Darauf sagt ihr nur keck: Ey, Frau, das Kind gehört nicht dem Manne, sondern dem Prior, alle Geistlichen wissen das auch sehr wohl, läugnet es also nur nicht, der Prior hat Tag und Stunde aufgeschrieben, da er bey Euch geschlafen. Die Boten richteten alles so aus, wie Merlin ihnen vorgeschrieben. Als sie nun der Frau das so dreist sagten, ward sie über und über roth. Habt Barmherzigkeit mit mir, bat sie; es ist so, wie Ihr sagtet, aber sagt es nur nicht meinem Herrn wieder, er bringt mich sonst ums Leben. Die Boten kehrten nun wieder zu Merlin zurück. Du bist, riefen sie noch lachend über diese Vorgehenheit, der vortreflichste Wahrsager. Jetzt aber, Merlin, nähern wir uns der Stadt, in welcher wir den König Bortigern antreffen. Nun unterrichte uns nach deiner Weisheit, wie wir dem Könige antworten sollen; denn du weißt wohl, daß wir einen Eid abgelegt, dich

zu erschlagen und ihm dein Blut zu überbringen. Ihr habt Recht, erwiederte Merlin; folgt mir aber, so wird euch wegen meiner kein Leides wiederfahren. Geht zum Könige und erzählt ihm treulich, was ihr von mir gehört und gesehen, auch wie ihr mich gefunden. Sagt ihm auch, ich wolle ihm wohl sagen, warum sein Thurm nicht feststehen wolle; sagt ihm nur, meine Meinung wäre, er müsse mit denen, die er im Gefängniß verwahre, so thun, wie sie ihm gerathen, mit mir zu thun. Wenn ihr ihm über alles die Wahrheit von mir berichtet, so thut alsdenn, was er euch befehlen wird.

Zwey von den Boten gingen zum Könige, der sich freute, als er sie sah; sie baten sich geheimes Gehör bey ihm aus, und erzählten ihm alles mit treuer Wahrheit, was sie von Merlin gehört und gesehen, wie er sich ihnen selbst kund gegeben, obgleich er wohl gewußt, daß sie gekommen seyn, ihn zu tödten; wie er darauf so vielfältig gewahrsagt, und wie er dem Könige auch sagen wolle, warum sein Thurm nicht stehen will. Ihr müßt mir, erwiederte der König, mit

eurem Leben für die Wahrheit dessen stehen, was ihr mir berichtet! Das wollen wir, Herr König, sagten die Boten. Nun so will ich ihn sprechen, sagte der König. Die Boten gingen hinaus, Merlin zu holen, der König war aber so voller Begierde, ihn zu sehen, daß er ihnen auf dem Fuße nachritt. Die Boten kamen zu Merlin, der ihnen entgegen rief: ich weiß schon, was zwischen euch und dem Könige vorgegangen, ihr habt mit eurem Leben für mich gutgesagt, aber ihr sollt nicht für mich zu zahlen brauchen. Er ritt mit ihnen, und begegnete dem König Vortigern, der ihnen entgegen ritt. Merlin grüßte ihn, sobald er ihn ansichtig wurde; der König gab ihm seinen Gruß wieder, nahm ihn bey der Hand und sprach mit ihm in Gegenwart der Boten. Du wolltest mich fangen, sagte Merlin, um mein Blut zu haben, damit dein Thurm feststünde; versprichst du mir, mit denen, die dir diesen Rath gegeben, so zu verfahren, als sie verlangten, daß mir geschehen solle, so will ich dir in ihrer Gegenwart zeigen und sagen, warum dein Thurm nicht stehen

kann. Bey meinem Leben, rief der König, ich schwöre dir, zeigst du mir die Sache, so wie du sagst, so soll mit Jenen geschehen, wie sie wollten, daß mit dir geschehen solle.

Zwölftes Kapitel.

König Vortigern ging hierauf mit Merlin grade auf den Platz, wo der Thurm gebaut werden sollte, und ließ die gefangnen Astronomen vor sich kommen. Merlin ließ sie durch einen der Boten fragen, warum der Thurm immer wieder einfiel? — Die Astronomen sagten: wir wissen nicht, warum er einfällt, aber dem Könige haben wir gesagt, was geschehen müsse, damit er stehen bleibe. Ihr habt, sagte Merlin, den König für einen Narren gehalten, daß ihr ihm auftrugt, einen Menschen zu suchen, der ohne Vater geboren sey; aber ihr Herren thatet das um eurer selbst, und nicht um des

Königs willen. Denn so viel habt ihr wohl herausgebracht durch eure Bezauberungen, daß ihr wißt, ein solcher Mensch würde die Ursach eures Todes seyn, darum ließt ihr den König diesen Menschen suchen und trugt ihm auf, sein Blut auf den Grund des Thurms zu gießen, damit, wenn er todt sey, ihr nicht durch ihn umkommen könnet. — Die Astrologen waren so erschrocken, da Merlin ihre geheimen Absichten wußte, daß sie nicht ein einzig Wort vorbringen konnten. Nun, sehe mein Herr König, fuhr Merlin fort, daß diese Männer mein Blut blos um ihrentwillen forderten, und gar nicht weil es zum Bau des Thurms nothwendig war; Ew. Majestät frage sie, ob ich wahr geredet, sie werden nicht die Frechheit haben, mich Lügen zu strafen. — Die Astrologen gestanden, daß Merlin die Wahrheit geredet, baten aber den König, sie leben zu lassen, bis sie gesehen, ob Merlin wisse, warum der Thurm nicht stehen wolle. Ihr werdet nicht eher sterben, sagte Merlin, bis ihr es mit euren Augen gesehen. — Nachdem die

Astrologen für diese Gnade gedankt, wandte Merlin sich wieder zum König Vortigern: Jetzt höre, warum der Thurm nicht stehen will, und thue, was ich dir sage, so wirst du es selber sehen. Nicht sehr tief unter der Erde, auf dem Fleck, wo der Bau angefangen worden, ist ein großer Fluß; unter dem Bett dieses Flusses liegen zwey Drachen, die sich einander nicht sehen, der eine ist weiß, der andre roth; sie liegen unter zwey sehr großen wunderbaren Felsen; diese Drachen nun fühlten die Last des Gebäudes zu schwer auf sich, darum bewegten sie sich und schüttelten die Last, die sie drückte, von sich. Der König lasse nachgraben, und wenn sich nicht alles Wort für Wort so befindet, als ich gesagt, so will ich sterben; findet es sich aber so, so müssen die Astrologen für mich sterben. — Ist es so, als du sagst, erwiederte König Vortigern, so bist du der weiseste aller Menschen; aber sage mir, wie muß ich es anfangen, um die Erde fortbringen zu lassen? — Auf Wagen und mit Pferden, antwortete Merlin, und mit Hülfe

vieler Menschen, die sie weit fortführen. Der König ließ nun alles, was arbeiten wollte, zusammenkommen, worauf sich viele Menschen versammelten, die alle das Tagelohn verdienen wollten, und man fing an, den hohen Berg, worauf der Thurnbau angefangen war, abzutragen; die Leute hielten ihren König für thöricht, daß er den Worten eines Kindes Glauben beymesse, jedoch durften sie dem Könige nicht ihre Meinung sagen. Nachdem lange gearbeitet und die Erde alle weit fortgeführt worden, entdeckten die Arbeiter den großen Fluß und meldeten es sogleich dem Könige. Dieser, sehr erfreut, nahm den Merlin mit hinaus, wo sie denn wirklich den Fluß so fanden, wie Merlin es vorher gesagt. Wie sollen wir es aber nun anfangen, fragte ihn König Vortigern, um unter den Fluß zu sehen? — Merlin ließ sogleich sehr große Gräben und Kanäle machen, und leitete so den Fluß weit hinaus in das Feld. Während man daran arbeitete, sprach Merlin zum Könige: wissen sollst du auch, daß, sobald die Drachen unter den großen Steinen

hervorgekommen, sie miteinander kämpfen werden. Berufe also der König die Angesehensten und Geehrtesten seines Landes zusammen her, damit sie diesen Kampf ansehen, der von großer Bedeutung ist. — Sogleich gab der König Befehl, daß man die adlichsten Herren, die achtbaren Männer und Bürger sammt den Gelehrten und Geistlichen aller Orden aus seinem Lande zusammenrufen solle. Diese versammelten sich auch sogleich nach des Königs Befehl, und waren sehr verwundert und erfreut, als der König ihnen die Ursach verkündigte, warum sie zusammenberufen wären. Dieser Kampf wird ein sehr schöner Anblick seyn, sagten sie; einige aber erkundigten sich bey dem Könige, ob Merlin prophezeit habe, welcher von den beyden Drachen den Sieg davontragen würde? Dieß hat er nicht, antwortete Vortigern.

Da nun der Fluß abgeleitet war und man die beyden Felsen, unter welchen die Drachen lagen, erblickte, fragte der König den Merlin, auf welche Art man nun diese ungeheuern Steine wegschaffen müsse? Merlin sprach: so

bald die Drachen die äußere Luft empfinden, werden sie von selber hervorkommen, der König lasse also die beyden Felsen durchbohren, damit die äußere Luft hlnzu kann. Es geschah, so wie Merlin es angab; die Felsen wurden einer nach dem andern durchbohrt, und sogleich kamen die Drachen hervor. Sie waren entsetzlich anzusehen, furchtbar groß und von scheußlicher Gestalt, so daß alle Anwesende Furcht und Abscheu vor ihnen hatten. Der König selber erschrak sehr bey ihrem Anblick und fragte den Merlin, welcher von den beyden den andern besiegen würde? Merlin sprach: dieß will ich dem Könige und seinem geheimen Rath besonders vertrauen; ging darauf mit ihnen bey Seite, wo er ihnen folgendes entdeckte: der weiße Drache wird den rothen nach schrecklichem Kampf und nach großer Mühe und Anstrengung besiegen; dieser Sieg ist von fernerer großen Bedeutung, die Ihr aber erst nach dem Kampfe und dem errungenen Siege erfahren sollt, vorher kann ich Euch nichts mehr sagen. Nun gingen sie wieder hin zum Platze, wo die Edlen

und das Volk versammelt waren, dem Kampfe zuzusehen. Die Drachen waren blind und sahen einander nicht, wie Merlin auch prophezeit hatte; sobald sie sich aber rochen, fielen sie übereinander her, verschlungen ihren Leib in vielfachen Ringen und Knoten, und bissen sich. Sie hatten auch Klauen, mit diesen zerrten sie sich, so daß es schien, als wenn sie spitze eiserne Haken gebrauchten und sich damit von einander reißen würden. Niemals hatten Löwen sich härter und reißender angefallen, als diese zwey Drachen. So wie reißende Thiere kämpften sie wüthend den ganzen Tag und die folgende Nacht durch. Keiner von den Anwesenden entfernte sich, sondern alle sahen mit großem Eifer dem mächtigen Kampfe zu; der weiße Drache schien dem Volke schwächer als der rothe, denn dieser setzte ihm hart zu, und er litt gar viel von dem rothen, auch meinte das Volk allgemein, da es den weißen so leiden und schon sehr ermattet sah, daß er unterliegen würde; auf einmal aber strömte ihm flammendes Feuer aus dem Rachen und aus

den Nasenlöchern, so daß der rothe Drache davon verbrannte und todt auf dem Platze liegen blieb. Darauf legte der siegende weiße Drache sich neben dem rothen, und nach drey Tagen starb er gleichfalls. — Nun, sprach Merlin zu Vortigern, magst du deinen Thurm aufbauen lassen, und sicher seyn, daß er nicht wieder einfällt, wenn er anders nach der Wissenschaft eingerichtet und gut ausgeführt wird. König Vortigern ließ die vortreflichsten und kunstvollsten Baumeister seines Landes zusammenkommen, und befahl ihnen, den Thurm so fest und stark zu errichten, als sie zu thun vermöchten, welches auch die Baumeister zu thun versprachen. Darauf wurden die Astrologen herzugeführt, um ihren Urtheilsspruch von Merlin zu empfangen, so wie der König es ihm zugesagt. Ihr seht nun, sprach Merlin, wie schlecht ihr euch auf eure Kunst verstanden, ihr wolltet den Grund finden, warum der Bau einfiel, und da ihr nichts finden konntet, als meine Geburt, und daß ihr selber durch mich in Todesgefahr wäret, so habt ihr fälschlich an-

gege-

gegeben, mein Blut müsse auf den Grundstein vergossen werden, damit der Thurm stehen bleibe, alsdenn wäre freylich Euer Leben nicht mehr in meiner Hand gewesen; aber wäre denn der Bau wohl besser bestanden? Ihr habt also, anstatt das Wohl des Königs zu betrachten, nur Euer eignes beherzigt; aber eben darum, weil Ihr nur dieß vor Augen hattet, und große Sünder seyd, konntet Ihr auch nicht die Wahrheit in den Gestirnen durch die Wissenschaft finden. Ihr habt mein Blut vergießen wollen, und dafür steht Euer Leben jetzt in meiner Hand, ich will euch dieses aber schenken, und Ihr sollt frey ausgehen, wosfern Ihr mir nur Eines versprechen wollt. — Die Astrologen, als sie hörten, daß Merlin ihnen das Leben schenken wolle, versprachen alles gern zu thun, was er ihnen gebieten würde. Nun, sprach Merlin, so versprecht und schwöret mir, Eure Kunst nicht mehr zu treiben, an welcher Ihr Euch versündigt habt; geht, bereuet es und thut Buße Euer Leben lang, versöhnt Euch mit Gott, damit die Seele in Euch noch Rettung

hoffen dürfe, und somit seyde Ihr entlassen und dürft frey ausgehen. Die Astrologen schwuren voll Freuden alles, was Merlin von ihnen erlangte, und entfernten sich. Da der König und die Edlen des Volks sahen, wie sanftmüthig Merlin den Astrologen verziehen, und welche Worte der Weisheit er zu ihnen geredet, bekamen sie eine noch höhere Meinung von ihm. Er ist der weiseste, der beste Mensch auf Erden, sagten alle einstimmig, und ehrten den Merlin, und hielten ihn sehr hoch.

Dreyzehntes Kapitel.

Jetzt, sprach Merlin, ist es Zeit, daß ich dem Könige und seinen vertrauten Råthen offenbare, was diese beyden Drachen, derselben Kampf, und der Sieg des weißen über den rothen für eine Bedeutung habe. Der Rath des Königs und die adlichen Herren wurden sogleich versammelt, wo dann Merlin folgendes sprach:

Wisset, Herr König, daß der rothe Drache auf Euch selbst deutet, und der weiße deutet auf die Söhne des Königs Constans. — Vortigern schämte sich sehr dieser Deutung, und Merlins Worte setzten ihn in große Verlegenheit. Merlin merkte dieß und sprach: Vortigern, wenn du es verlangst, so will ich von dieser Sache lieber ganz schweigen, damit du mir nicht etwa deßwegen übel wollest, und mit mir unzufrieden werdest. — Nein, antwortete Vortigern, ich will alles wissen, du sollst mich keinesweges schonen, denn hier ist nicht einer zugegen, der nicht von meinem geheimen Rath wäre. Nun denn, fing Merlin wieder an, die röthe Farbe des Drachens ist dein böses Gewissen, und dein thörichter Sinn, seine Größe bedeutet deine Macht. Die Kinder des Königs Constans, daß du ihnen ihr Erbtheil vorenthältst, und daß sie aus Furcht vor dir fliehen mußten, das bedeutet der weiße Drache; ihr langer Kampf aber ihre lange Verbannung und deine Ungerechtigkeit. Und das Feuer, mit welchem sie den rothen Drachen verbrann-

ten, bedeutet, daß sie dich in einem ihrer Schlöffer verbrennen werden; und glaube nicht, daß der Thurm, den du erbauen läßt, oder irgend etwas anders, dich dagegen schützen kann, denn dieser Tod ist dir bestimmt.

Bortigern erschrak, als er dieß hörte, und fragte, wo sind denn diese Kinder jetzt? — Sie sind mit vielem Volk jetzt auf dem Meer, antwortete Merlin, ihre Schiffe sind alle wohl bestellt, und sie sind auf dem Wege hieher, nach dem Lande, das ihnen zugehört; sie kommen, um Gerechtigkeit an dir zu üben, denn sie wissen; daß du ihren Bruder hast ermorden lassen, obgleich du nach der That deinen Befehl abläugnetest und die Mörder hinrichten ließest. Von heut über drey Monde landen sie in dem Hafen von Winchester. Ist es denn in Wahrheit so, wie du sagst, fragte Bortigern voll Schrecken? — Es wird nicht anders, als du stirbst im Feuer durch Constans Kinder, so wie der rothe Drache von dem weißen verbrannt ward. —

Merlin nahm nun Abschied vom König

Vortigern, und ging nach dem Walde von Northumberland, zu seinem Meister Blasius, und erzählte ihm alles, was er gethan, und ließ es ins Buch aufschreiben, blieb auch lange Zeit bey ihm, bis zur Zeit, daß die Söhne des Constans ihn rufen ließen.

Vierzehntes Kapitel.

Vortigern aber ließ gleich, nachdem Merlin ihm die Ankunft der Söhne des Constans prophezeit, durch sein ganzes Reich ausrufen, daß ein jeder sich und seine Waffen auf den Tag über drey Monde bereit halte; versammelte alsdenn alle Gewapneten, und ließ sie nach dem Hafen von Winchester ziehen, um ihn zu vertheidigen, sagte ihnen aber nicht, gegen wen sie diesen Hafen vertheidigen sollten, auch nicht, warum sie versammelt und in Waffen wären; niemand wußte es, als die in seinem Rathe saßen.

König Vortigern ging selber mit seinem Heer an den Hafen, und an demselben Tag, den Merlin ihm vorhergesagt, erblickte er im Meere die Flaggen der Schiffe, auf welchen die Prinzen waren; sogleich gab er Befehl, daß ein jeder sich rüste und den Hafen vertheidige. Die Söhne Constans landeten im Hafen, nicht fern von einem Thurm, den sie hernach belagerten; da aber die, welche den Hafen bewachen sollten, die Standarten und Flaggen in der Sonne leuchten sahen, und das Wapen des Königs Constans darauf erblickten, waren sie so erstaunt darüber, daß sie sich nicht vertheidigten, und so lief das erste Schiff, worauf die Söhne des Constans sich befanden, glücklich in den Hafen; und als diese nun aus den Schiffen ans Land stiegen, fragten jene sie, wem denn diese Schiffe, diese Standarten und Flaggen zugehörten? — Pendragon und Uter, die Söhne des Königs Constans, sind wir, antworteten sie; Aurelius Ambrosius ist mit uns, wir kommen dieß Land wieder zu erobern, das uns eigenthümlich zugehört, und welches der falsche

verrätherische Vortigern uns zurückhält, der unsern Bruder höchst ungerecht hat ermorden lassen. Nun kommen wir, unser Recht von ihm zu fordern. — Da nun die im Hafen vernahmen, daß es die Söhne des Constans wären, wollten sie nicht gegen sie fechten, bedachten auch, wie es ihnen wohl Schaden bringen könnte, da jener Macht viel stärker war, als die ihrige; sie gingen zu Vortigern und verkündeten es ihm. Da nun Vortigern sah und erfuhr, daß die meisten seiner Leute ihn verließen und zu den Prinzen übergingen, überfiel ihn eine Angst, und er befahl seinen treuesten Männern, den Thurm zu besetzen, welches auch geschah. Nun liefen die übrigen Schiffe in den Hafen ein, und die Ritter und die andern, die darin waren, stiegen ans Land. Da nun die Herren des Landes sahen, daß es ihre Fürsten waren, gegen welche sie kämpfen sollten, seufzten sie im Herzen, wollten sich auch nicht gegen sie vertheidigen; sondern die meisten unter ihnen gingen zu ihnen über, und waren erfreut, sie wieder zu sehen, wurden

auch von Pendragon, und von Uter, seinem Bruder, mit Freuden aufgenommen; und nun gingen sie alle zusammen den Thurm zu belagern, in welchem Vortigern und seine treuen Anhänger sich verschanzt hatten. Sie vertheidigten sich mit aller Macht gegen die Angreifenden, und thaten ihnen mit häufigen Ausfällen und tapferer Gegenwehr vielen Schaden. Da endlich Aurelius einsah, daß er den Thurm nicht mit dem Schwert erobern konnte, ließ er Feuer herum anlegen, und verbrannte den Thurm, nebst allen, die darin waren, worunter auch Vortigern war, der so mit verbrennen mußte, wie Merlin es vorher gesagt. Nachher kamen alle und ergaben sich dem Pendragon und seinem Bruder Uter, als ihren rechtmäßigen Herren, halfen ihnen auch das ganze Land wieder erobern, denn Hanguis und seine Heiden hielten noch die meisten Städte und festen Plätze. Das Volk aber war voller Freuden, seine rechtmäßigen Herren zu sehen, und aus allen Orten kamen sie ihnen entgegen, und empfingen sie mit großer Freude und vieler

Ehre. Nunmehr ließ Aurelius Ambrosius, Pendragon, ältesten Sohn des Königs Constans, zum Könige krönen, und ihm von allen Edeln des Landes huldigen und Treue schwören, und so hatte Aurelius den König Pendragon, und seinen Bruder Uter, wohl zum Ziele geleitet.

Hangius aber hielt mit seinen Heiden noch immer viele feste Plätze, und that dem Lande vielen Schaden. Da versammelte König Pendragon den geheimen Rath und die Edeln des Landes, und befragte sie, wie man sich von diesen Heiden wohl befreien möchte? Es waren noch einige von den Råthen, die sich des Merlin erinnerten, und wie dieser dem Vortigern mit solcher Weisheit gerathen, und alles vorher gesagt hatte; sie erzählten also dem Könige Pendragon alle die Wunder, die sie von Merlin hatten verrichten sehen, und sagten ihm, wenn er diesen fragen könnte, würde er gewiß die beste und weiseste Antwort auf seine Frage erhalten; denn Merlin, sagten sie, ist sicher der weiseste Mensch in der Welt. Und

wo soll ich ihn auffuchen lassen? fragte Pendra-
dragon. Er muß noch im Lande seyn, sagten
sie, denn es ist noch nicht lange, daß er von
Vortigern weg ging. Der König schickte so-
gleich Boten aus im ganzen Lande, mit dem
Befehl, nicht eher zurückzukommen, bis sie den
Merlin gefunden. Man wisse, daß Merlin, so
bald der König diesen Befehl gegeben, es so-
gleich wußte, und zum Meister Blasius sagte:
er müsse sich sogleich nach einer nicht weit ab-
liegenden Stadt begeben, sagte ihm aber nicht
die Ursache davon, er aber wußte sehr wohl, daß
er daselbst die Boten des Königs Pendra-
dragon treffen würde, die ihn zu suchen ausgingen.
Unterweges nahm er die Gestalt eines alten
Hirten an; an seinem Hals hing eine große
Keule, ohne Schuhe an seinen Füßen, ein al-
tes ganz zerrissenes Kleid um ihn herhängend,
auch trug er einen langen ganz struppigten
Bart. So kam er in die Stadt und in das
Wirthshaus an, wo die Boten saßen, er fand
sie gerade beym Mittagessen. Die Boten,
als sie ihn hereinkommen sahen, sagten, seht,

das ist ein wilder Mann. Merlin aber sah sie an, und sagte: Ihr Herren Abgesandten seyd eben nicht sehr bekümmert, Eure Botschaft auszurichten; Ihr bringet Eure Zeit sehr gut mit Essen und Trinken zu, sucht aber den Merlin nicht; wäre es mir aufgetragen ihn zu suchen, so wie Euch, ich würde ihn besser zu finden wissen. — Da erhoben sich die Boten von ihren Sätzen, redeten ihn an, und fragten ihn, ob er wisse, wo Merlin sey, und ob er ihn gesehen habe? — Ja, wahrlich ich kenne ihn und weiß auch, wo er sich verbirgt. Er selber sagte mir, daß Ihr ihn zu holen gekommen seyd, daß er aber nicht mit Euch gehen würde, wenn Ihr ihn auch wirklich fändet, daß Ihr aber dem Könige sagen solltet, er würde die Schlösser nie erobern, so lange Hanguis noch lebe. Wisset auch, daß von denen, die dem Könige riethen, Merlin holen zu lassen, ist nur noch einer im Lager des Königs, es sind überhaupt nur noch drey vom großen Rath des Königs am Leben, diesen und dem Könige selbst dürft Ihr sagen: daß, wenn sie selber

herkommen wollen den Merlin zu suchen, werden sie ihn im Felde das Vieh hütend finden. Kommt der König aber nicht selber, so wird er gar nicht gefunden.

Die Boten sahen erstaunt einander an, und wußten vor Erstaunen nicht was sie sagen sollten; als sie sich wieder umsahen, und den Mann mit ihren Augen suchten, um ferner mit ihm zu reden, war er nicht mehr da, und sie wußten nicht, wo er hingekommen war. Laßt uns gehen, sagten sie, und dem Könige diese merkwürdige Geschichte erzählen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Boten kamen zum Könige zurück, erzählten ihm alles, was ihnen begegnet; fandert auch zu ihrer großen Verwunderung alle diejenigen aus dem großen Rathe todt, die der alte Hirt ihnen vorher gesagt; nun riefen alle

die zugegen waren, es könne kein anderer seyn, als Merlin selber, der zu ihnen in der Gestalt eines alten Hirten gekommen sey.

König Pendragon ließ sein Reich unter der Obhut seines Bruders Uter, nahm sein Gefolge mit sich, und ritt nach Northumberland, wo er, wie die Boten aussagten, den Merlin finden sollte. Er fragte im ganzen Northumberlande nach Merlin, keiner aber wußte etwas von ihm zu sagen, denn er hatte sich nirgend zu erkennen gegeben. Endlich vertiefte der König sich in die Wälder, und sandte einige von seinen Edelleuten voran in den Wald. Einer von ihnen stieß auf eine große Heerde Vieh, und einen sehr ungestalteten häßlichen Mann, der sie hütete. Der Edelmann fragte ihn, wem das Vieh angehöre? — Ich gehöre, antwortete jener, einem angesehenen sehr weisen Manne aus Northumberland zu; er sagte mir, König Pendragon würde kommen und ihn hier suchen, könnt Ihr mir etwa sagen, ob dem so ist? — Ja wahrlich, sagte der Edelmann, dem ist so; kannst du mir den Ort sagen, wo

ich den weisen Mann finde? — Dir werde ich es nie sagen, dem Könige aber, wenn er hier wäre, will ich es wohl entdecken. — Nur so gehe mit mir zum König. — Ey da würde ich ja meine Heerde schlecht hüten, auch habe ich nicht nöthig, den König zu sehen, wenn er aber zu mir kommen will, so will ich ihm sagen, wo er findet, was er sucht. — Nun so bitte ich dich, erwarte mich hier, ich will dir sogleich den König herführen.

Der König ritt sogleich, als der Edelmann ihm dieß erzählte, mit ihm zu dem Hirten in den Wald. Es war wieder Merlin selber, der in Gestalt eines Viehhirten erschien; er sagte dem Könige: du willst den Merlin holen, aber wüßtest du auch, wo er ist, er ginge doch nicht eher mit dir, bis es ihm gefiele; willst du meinem Rathe folgen, so begib dich in die nächste Stadt von hier, sobald du dort seyn wirst, wird auch Merlin bey dir seyn. — Wie soll ich wissen, fragte der König, ob das, was du sagst, die Wahrheit ist? — Wenn ihr mir nicht glauben wollt, antwortete der Hirt, so

thut nicht, was ich euch sage; es wäre ja eine Thorheit, einem Rathe zu folgen, dem man nicht traut. — Ich will dir nicht mistrauen, sagte der König, und will deinem Rathe folgen, ritt darauf wieder zurück, und begab sich in die nächste Stadt; hier kehrte er in ein Wirthshaus ein, daselbst war er kaum abgestiegen, als ein sehr wohl aussehender, gut gekleideter Mann auf einem schönen Pferde ankam, der nach dem Könige fragte. Es war Merlin selber. Als er vor den König kam, sagte er: Herr König, Merlin sendet mich und läßt dir sagen, er sey es gewesen, den du im Walde als einen Hirten angetroffen hast. Er hatte dir versprochen, zu dir herzukommen, er läßt dir aber sagen, du bedürfest seiner nicht mehr. Gewiß, mein Freund, antwortete der König, ich werde immer seiner bedürfen. — Er läßt durch mich euch gute Botschaft wissen; nämlich Hanguis ist todt, euer Bruder Uter hat ihn erschlagen. — Du sagst erstaunliche Dinge, rief der König höchst verwundert aus, ist es denn gewiß so, wie du sagst? — Wenn du zwei-

felst, so schicke hin und erkundige dich nach der Wahrheit.

König Pendragon ließ alsobald zwey von seinen Leuten aussitzen und schickte sie zu seinem Bruder Uter, sie waren aber noch nicht weit geritten, als sie zwey Boten von Uter begegneten, die den König Pendragon aussuchten, um ihm zu sagen, daß Uter den Hanguis erschlagen habe. Sie kehrten nun alle viere in die Stadt zurück, wo König Pendragon immer noch den Merlin erwartete. Er war erstaunt, den Tod des Hanguis so eingetroffen zu sehen, wie es ihm durch den verwandelten Merlin, den er aber nicht gekannt, war vorhergesagt worden. Er verbot es jenen bey Lebensstrafe, es niemand zu sagen, auf welche Weise Hanguis war erschlagen worden; er wollte sehen, ob Merlin auch dieses wissen würde, wenn er käme.

Endlich zeigte Merlin sich dem Könige in seiner wahren Gestalt, so daß alle ihn erkannten, die ihn vormals gesehen. Er nahm den König beyseite und sagte ihm: Von nun an
bir

bin ich ganz der eurige, und will euch in allem, was ihr bedürft, beystehen, ich bin Merlin, nach welchem ihr so lange sucht; ich war der Hirt, der im Walde mit euch sprach; ich war auch derselbe, der als Abgesandter hier bey euch war; ich habe auch eurem Bruder gerathen, mit dem Hanguis zu fechten. Unter den verschiedenen Gestalten, die ich angenommen, konnten eure Rätke, die mich ehemals gekannt, mich nicht wieder kennen; denn diese Leute kennen nichts an mir, als meine Außenseite, mein inneres Wesen aber werden sie nie erkennen. So wie ich jetzt hier vor dir steh, bin ich ihnen bekannt, ich kann aber, wenn ich will, mich immer vor ihnen verbergen, euch aber, Herr König, bin ich ganz ergeben.

Der König freute sich so, den Merlin zu haben, als hätte man ihm die ganze Welt geschenkt. Er ließ seine Rätke kommen, diese erkannten den Merlin sogleich, und waren ganz erstaunt, als sie hörten, daß er unter so mancherley Gestalt schon mit dem Könige geredet. — Jetzt, Merlin; fing Pendragon an, sage mir,

wie starb Hanguis? — So bald als er erfuhr, sprach Merlin, daß der König aus dem Lager gegangen sey, um mich aufzusuchen, beschloß er in seinem kühnen Muth, sich bey Nacht zu waffnen und in das Zelt eures Bruders Uter zu dringen. Ich wußte seine Absicht sogleich, begab mich also zu eurem Bruder und warnte ihn, daß er auf seiner Hut sey, weil Hanguis in der Nacht nach seinem Zelte kommen wolle, um ihn meuchelmörderisch zu erschlagen; sagte ihm auch viel von des Hanguis Kühnheit, Stärke und von dessen Tapferkeit. Gott und der seinigen sey Dank! er glaubte meinen Worten. Als nun die Nacht gekommen war, schlich Hanguis sich mit gezogenem Schwerte nach dem Zelte eures Bruders, dieser war aber nicht darin, so wie ich ihn gelehrt hatte, worüber Hanguis sich sehr ärgerte, ihn nicht darin zu finden. Als er wieder vom Zelte zurückgehen wollte, paßte euer Bruder ihm auf und fiel ihn an; sie fochten so lange, bis Uter den Sieg davon trug und den Hanguis erschlug. — Unter welcher Gestalt erschienst du meinem Bru-

der? fragte der König. — Unter der Gestalt eines sehr alten Mannes. — Sagtest du ihm, wer du seyst? — Nein, dieß sagte ich ihm nicht, er wird es auch nicht erfahren, als bis ihr es ihm entdeckt. — Gehst du nicht mit mir? denn ich sehe ein, welcher Weisheit du voll bist, und werde deines Rathes immer bedürftig seyn. — Je länger ich bey euch bleibe, je mehr ärgern sich eure Rätthe, weil für sie nichts zu thun bleibt, wenn ich euch guten Rath ertheile; aber über zwölf Tage sollt ihr mich bey eurem Bruder Uter wieder sehen, unter derselben Gestalt, in welcher ich ihm erschienen; aber ich bitte euch, Herr König, sagt davon keinem Menschen, ich sage euch sonst nie wieder etwas. Gewiß, sagte der König, ich werde keinem Menschen ein Wort davon sagen. Sie nahmen also die Abrede, daß Merlin sich den zwölften Tag im Lager Pendragons und Uters einfinden sollte, und trennten sich darauf. Merlin ging wieder in den Wald zum Meister Blasius, und ließ ihn alle diese Begebenheiten aufschreiben, so wie wir es hier in seinem Buche

finden; Pendragon aber ging zurück ins Lager zu seinem Bruder Uter. Die beyden Brüder freuten sich sehr, als sie einander wieder sahen. Pendragon nahm seinen Bruder sogleich besonders, und erzählte ihm mit den kleinsten Umständen, wie er den Hanguis erschlagen habe, nebst noch vielen andern Dingen, worüber Uter sehr erstaunte; denn niemand, sagte er, kann diesen ganzen Hergang so wissen als Gott, und ein wackrer alter Mann, der mir insgeheim sagte, daß ich vor Hanguis auf meiner Hut seyn solle, weil er mich in der Nacht erschlagen wolle. Um Gottes willen also, wer kann diese Dinge dir erzählt haben? — Du siehst also, mein Bruder, antwortete der König, daß ich es sehr wohl weiß. Wer aber war der Mann, der dich warnte? denn hätte er dich nicht gewarnt, so wärst du wohl, denke ich, jetzt vom Hanguis erschlagen. — Bey meinem Leben, sagte Uter, ich kenne ihn nicht, hatte ihn auch nie vorher gesehen; aber er schien mir ein rechtlicher anscheinlicher Mann, darum traute ich seinen Worten. — Würdest du wohl, fragte Pendragon,

den Mann wieder erkennen, wenn du ihn vor dir sähest? — Gewiß denke ich ihn wieder zu erkennen. — Nach eilf Tagen wird er hier bey dir seyn, entferne dich also zu dieser Zeit nicht von mir, damit auch ich ihn sehe und kennen lerne. Uter versprach, den Tag, an welchem jener erscheinen wolle, bey ihm zu erwarten.

Merlin wußte sehr genau, was die Brüder zusammen verabredet hatten, und wie Pendragon ihn auf alle Weise auf die Probe stellen wollte; sagte auch alles dem Meister Blasius wieder und ließ es ihn aufschreiben. Was werdet ihr nun mit ihnen machen? fragte Meister Blasius. Pendragon und sein Bruder Uter, antwortete Merlin, sind schöne liebenswerthe edle Fürsten, von angenehmen Sitten und rechtem Wandel; ich will ihnen mit Liebe und Treue, mit Wort und That dienstbar zugethan seyn; will ihnen auch gar seltenen Spaß vormachen, daß sie fröhlich darüber lachen sollen. Uter liebt eine schöne Dame von hohem Adel, ich will die Gestalt des kleinen Pagen dieser Dame

annehmen und ihm einen Brief von ihr bringen; er wird mir alsd glauben, was ich ihm sage, und da ich nun alles, was er mit dieser Dame insgeheim gesprochen, sehr wohl weiß, so will ich es ihm erzählen, worüber er sehr erstaunt seyn wird; und das soll grade auf dem eilften Tag geschehen, an welchem er mich erwartet. Er nahm Abschied vom Meister Blasius, und kam an dem bestimmten Tage in dem Lager des Königs an. Unter der Gestalt des kleinen Pagen ward er vor Uter gebracht, der sich sehr freute, eine Botschaft von seiner Dame zu erhalten. Er nahm den Brief, welchen der Page ihm in ihrem Namen überreichte, erbrach ihn mit vor Freude bebendem Herzen, und fand die allerlieblichsten Worte darin, auch stand darin, daß er dem Pagen alles glauben dürfe, was er ihm sagen würde. Merlin gab ihm darauf die fröhlichsten Nachrichten, erzählte ihm Dinge, von welchen er wohl wußte, daß sie dem Uter viel Vergnügen machen würden, und unterhielt ihn mit solchen angenehmen Dingen bis gegen den Abend. Uter freute sich über

die Maßen sehr, und beschenkte den Pagen reichlich. Pndragon, der an diesem Tage die Erscheinung des Merlin erwartete, ward sehr bestürzt, als es Abend ward und er immer nicht kam. Auch Uter erwartete ihn, und während er mit dem Pagen sich unterhielt, zog dieser sich einen Augenblick zurück, nahm die Gestalt des alten Mannes an, so wie er ihm zum erstenmal erschienen war, und zeigte sich ihm so in dem Schloßhose, wo er zuvor mit ihm auf und ab gegangen war. Uter erkannte ihn auch sogleich, ging ihm entgegen und sagte: Freund, ich bitte dich, warte hier ein wenig auf mich, bis ich mit meinem Bruder Pndragon gesprochen. Jener willigte ein, auf ihn zu warten, und Uter ging zum Könige. Bruder, rief er, der Mann ist angekommen. Weißt du gewiß, fragte Pndragon, daß es derselbe ist, der dich vor Hanguis warnte? — Ja wohl ist er es, ich kenne ihn genau. — So gehe doch noch einmal zu ihm hinaus und prüfe ihn, ob es derselbe ist, und wenn du dessen ganz gewiß bist, so komm und rufe mich. — Uter gehorchte seinem Bru-

der, und ging wieder hinaus in den Hof, wo er den Mann noch so fand, wie er ihn zuvor verließ. Ihr seyd es, sagte er, der mich vor Ganguis warnte, wohl kenne ich euch, und ihr seyd mir sehr willkommen. Wundern muß ich mich aber, daß mein Bruder Pendragon alles genau weiß und mir erzählte, was ihr mir damals sagtet, und auch alles genau wußte, was ich that, als ihr nicht mehr bey mir waret; so wußte er auch, daß ihr heute herkommen würdet; ich muß billig darüber mich verwundern, wer ihm doch alles das mag offenbaret haben. — Geht, holt euern Bruder, sagte Merlin, er soll uns sagen, durch wen er es erfahren. Uter ging hinein zu Pendragon und sprach: Jetzt komm, mein Bruder, denn es ist wirklich derselbe Mann. Pendragon, der wohl wußte, daß es Merlin sey, und daß er seinem Bruder noch verschiedene artige Streiche spielen würde, befohl den Thorhütern, keinen Menschen weder hinaus noch hereyn gehen zu lassen, und als sie beyde sich darauf dahin begaben, wo Uter den Mann verließ, fanden sie niemand als den

kleinen Pagen. Nun, Bruder, fragte Pendragon, wo ist der Mann? und Uter stand bestürzt, und wußte nichts zu sagen, worüber Pendragon sich sehr ergötzte, weil er wohl merkte, daß Merlin nur scherzen wollte. Er trieb dieses Spiel auch noch eine Zeit lang, bis er sich endlich dem Uter und Pendragon in seiner wahren Gestalt zeigte, und ihnen alles erklärte, worüber sie beyde sich sehr freuten, und noch viel darüber scherzten, und fröhlich waren. Sieh, mein Bruder, sagte Pendragon, er ist es, der dich vor Hanguis beschützte; er ist es, den ich zu suchen ausging; er ist es, der Macht hat, alles zu wissen was geschieht und was gesagt wird, so wohl in der Gegenwart, als auch in der Zukunft. Bitten wir ihn also, daß er stets mit uns ist, und uns mit seinem Rathe und seiner Hülfe besteshe, damit wir nichts ohne ihn unternehmen, und er uns allenthalben leitet. Beyde Brüder baten ihn also, daß er bey ihnen bleiben möchte, daß sie alles mit ihm berathen, und sie nur unter seiner Leitung regieren wollten. —

Gern, antwortete Merlin, will ich euch rathen, nur müßt ihr an mich glauben, welches ihm auch beyde Brüder zu thun versprachen, weil sie noch alles wahr gefunden, was er ihnen gesagt hatte, wiederholten auch beyde nochmals ihre Bitten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Gnädige Herren, erwiederte Merlin, ihr sollt allein um mich wissen, und ihr besonders sollt mein Wesen stets erkennen; jetzt aber muß ich nothwendig mich nach Großbritannien verfügen, ich bin dazu genöthigt und gezwungen. Aber bey Gott schwöre ich euch, daß wo ich auch seyn, und an welchem Orte ich mich auch befinden möge, ich immer eure Angelegenheiten zuerst und ganz vorzüglich bedenken und besorgen, und in meinem Gedächtniß tragen werde. Laßt es euch nicht verdrießen, und kränkt euch nicht, wenn ich von euch gehe, denn ich kann ja zu jeder Stunde des Tages bey euch seyn, wenn es nöthig ist, und wo ihr in Verlegenheit, oder in Gefahr seyd, werdet ihr mich ohne Fehl bey euch sehen, meine Hülfe, und mein Rath soll euch niemals

fehlen, sobald ihr dessen benöthigt seyn werdet. Wenn ich jetzt wieder zu euch komme, werden eure Leute mich bey euch melden, thut alsdenn vor ihnen, als sähet ihr mich zum erstenmal, und freut euch meiner Gegenwart, als käme sie euch ganz unerwartet; sie werden euch alsdenn rathen, mich um alle Dinge zu fragen, und werden mich sehr rühmen, alsdenn könnt ihr in völliger Sicherheit meinem Rath, und meinen Vorschlägen folgen, so als ob es die Meinung der andern wäre.

Sechszehntes Kapitel.

Merlin beurlaubte sich hierauf vom König Pendragon und seinem Bruder Uter, und ging nach Großbritannien, wo er lange blieb, ehe er wieder kam. Unterdessen führten Pendragon und Uter beständig den Krieg gegen die Heiden, die sich sehr im Lande vermehrt hatten, fanden aber kein Mittel sie aus dem Lande zu vertreiben, bis nach vier Monaten

Merlin wieder kam. Die alten Rätthe des Königs Vortigern, als sie den Merlin sahen, waren deß sehr froh, und meldeten ihn dem Könige Pendragon; sie wußten nicht, daß dieser, wie auch Uter sein Bruder, den Merlin schon kannte. Merlin, riefen sie dem Könige zu, ist gekommen, dieß ist der weiseste von allen lebenden Menschen, und was dieser euch zu thun rath, dürft ihr sicher thun, denn ihm ist das verborgenste bekant. Pendragon that wie Merlin es ihm empfohlen hatte, freute sich mit dieser Nachricht, that aber als kannte er ihn noch nicht, und sagte, er wolle dem weisen Mann entgegen gehen. Auf dem Wege erzählten die Rätthe ihm alles, was Merlin dem Vortigern prophezeit, und was er bey ihm ausgerichtet hatte; der König hörte diesen Geschichten von den Drachen, und allen diesen Prophezeiungen mit Vergnügen zu, bis Merlin ihm begegnete. Die Rätthe stellten ihm denselben vor, und er erzeigte ihm alle Ehre, und Höflichkeit als sähe er ihn zum erstenmal, führte ihn darauf in seinen Palast, wo die alten

Räthe dem Könige ins Geheim sagten: Herr König, da ihr nun den Merlin habt, so laßt euch nur von ihm rathen, wie ihr den Krieg glücklich beendigt und den Sieg über eure Feinde davon tragen mögt; was er euch sagt, dürft ihr sicher befolgen; verließen darauf den König, und er blieb mit Merlin allein.

Nachdem er drey Tage lang sich mit ihm ergötzt, und ihm alle Ehre und alles Vergnügen erwiesen, versammelte er eine große Rathversammlung, und ging in Merlins Begleitung dahin. Er redete Merlin an, und sagte ihm alles, was die alten Räthe ihm von seiner Weisheit gesagt, bat ihn darum, ihm zu rathen, wie er die Heiden wohl aus dem Lande treiben könnte. Wisset, antwortete Merlin, daß, da Hanguis ihr Anführer todt ist, wünschen sie nichts so sehr, als nur aus dem Lande zu seyn. Meine Meinung ist: Ihr sendet ihnen Boten, mit dem Auftrag einen Waffenstillstand von drey Wochen von ihnen zu begehren; sie werden zur Antwort geben, daß dieß Reich ihnen zugehöre, daß sie es von

euch zurück verlangen, und werden euch keinen Waffenstillstand verstaten. Darauf laßt ihnen nur zur Antwort wissen, daß wenn sie nicht so gleich die Schlöffer und festen Plätze ausliefern würden, ihr sie alle umbringen woltet.

Der König sandte sogleich den Ritter Ulfen, einen sehr verständigen Mann, nebst noch zwey andern Rittern als Abgesandte zu den Heiden, mit dem Auftrage wie Merlin ihm vorgeschrieben.

Die Abgesandten kamen vor die obersten Anführer und Hauptleute der Heiden, die in einem der festesten Schlöffer des Landes saßen. Diese nahmen die Boten des Königs ehrenvoll auf, und der Ritter Ulfen trug ihnen das Verlangen des Königs vor, daß sie ihm nämlich einen Waffenstillstand von drey Wochen gestatten sollten. Die Heiden verlangten bis den andern Tag sich zu berathen, worauf Ritter Ulfen und seine Begleiter sich entfernten. Die Heiden berathschlagten sich nun die ganze Nacht hindurch, und bedachten; wie sie erstlich durch Hanguis Tod den großen Verlust erlit-

ten, hernach wie es ihnen an allen Lebensmitteln in ihren festen Burgen und Schlössern fehle, und das Volk im Lande sie nicht gern sehe; bedachten aber auch andrer Seits wieder, daß da der König um Waffenstillstand ersuchen lasse, es doch mit ihm schwach bestellt seyn müsse. Obgleich sie nun auf jeden Fall nur wünschten, ihr Leben und ihr Gepäck zu retten, weil es nicht gut in einem Lande bleiben ist, wo man nichts zu essen hat, so ließen sie dem Könige dennoch folgendes zur Antwort wissen. Der König überlasse uns das Land, die Städte, und die festen Schlösser in Frieden, dafür wollen wir ihm jedes Jahr dreyßig wohl gerüstete und wohl berittene Ritter geben, nebst zehn Jungfrauen, zehn Damen, und zehn Fräulein, nebst den zugehörigen Dienern und Dienerinnen, wie auch hundert Falken, hundert Rosse, und hundert Zelter.

Die Abgesandten kamen mit diesem Bescheid wieder zum König Pendragon, und erzählten ihm alles bey versammeltem Rath, was ihnen bey den Heiden widerfahren, und wel-

chen Bescheid sie gegeben. König Pendragon wandte sich zu Merlin, und fragte ihn, was er nun zu thun habe? — Gestattet ihr ihnen dieses, antwortete Merlin, so thut ihr dem Reiche großen Schaden in der Zukunft. Laßt ihnen sagen, daß sie sogleich ohne Aufschub das Land räumen, und ihr sollt sehen daß sie es recht gern thun, denn sie haben keine Lebensmittel mehr, und sterben Hungers; schenkt ihnen ihr Leben, sie werden nichts mehr verlangen. Es geschah also wie Merlin es verlangte, und der König ließ ihnen des andern Tages durch dieselben Boten befehlen, sogleich abzugehen. Die Heiden waren froh diesen Befehl zu hören, sie versammelten sich sogleich, und zogen sammt und sonders ab, der König schenkte ihnen Schiffe, und sie gingen alle übers Meer fort aus dem Lande.

So ward durch Merlins Rath das Land von den Heiden befreyt, wodurch er bey dem Volke zu großen Ehren und Ansehen gelangte. König Pendragon regierte lange Zeit in Frieden,

den, und sein Volk liebte und ehrte ihn überaus, denn er war Friedliebend, drückte auch sein Volk auf keine Weise, und that ihm keine Art von Zwang an. Merlin, war stets bey ihm, und er that nichts ohne Merlins Beystimmung, keines andern Rath galt bey ihm, als der seinige.

Siebenzehntes Kapitel.

Es lebte im Reiche ein sehr reicher vornehmer Herr, von sehr hoher Abkunft und einer der mächtigsten im Lande nach dem Könige; er war aber von hassender boshafter Gemüthsart, voller Neid und bösen Willen. Dieser war neidisch auf Merlin, so daß er es nicht länger erdulden konnte, ging also zum Könige und sprach: Herr König ich wundre mich sehr, wie ihr doch dem Merlin so ganz unbeschränkten Glauben beymessen könnt, da doch alles, was er weiß, vom bösen Feinde herrührt, und er

ganz von seinen Künsten voll ist. Wollt ihr mir erlauben, so will ich ihn in eurer Gegenwart auf die Probe stellen, und ihr sollt sehen, daß alles nur Lug und Betrug ist. Der König gab ihm die Erlaubniß, mit der Bedingung, daß er den Merlin auf keine Weise beleidigen wolle; ich verspreche, sagte der Herr, daß ich ihm nichts zu Leide thun, und seinem Leibe nicht nahe kommen will.

Als nun Merlin einst mit dem Könige sich unterhielt, kam dieser vornehme Herr, begleitet von zwanzig andern, und stellte sich als wäre er sehr krank. Sehet, sagte er zum Könige, hier ist der weise Merlin, der dem Könige Wortigern seine Todesart vorausgesagt, wie ihr ihn nämlich verbrennen würdet; es gefalle euch also Herr König ihn zu bitten, daß er mir sage, welche Krankheit ich habe, und welchen Tod ich sterben werde. Der König und die Begleiter des vornehmen Herrn gingen nun den Merlin mit Bitten an, daß er es thun möchte. Merlin wußte sehr wohl, was dieser Mann wollte, kannte auch seinen

Haß und Meid recht gut; wisset, gnädiger Herr, sagte er, daß ihr zur Stunde eben nicht gar krank seyd. Ihr werdet aber vom Pferde fallen, und den Hals brechen, das wird euer Ende seyn. Davor wird mich Gott bewahren, sagte der Herr lachend, als wollte er über Merlins Rede spotten, und sprach darauf insgeheim zum Könige: Erinnert euch wohl mein König der Rede Merlins, denn ich werde ihn auf die Art unter einer andern Gestalt in eurer Gegenwart prüfen. Nahm darauf Abschied vom Könige und reiste nach seinen Gütern. Nach zwey oder drey Monden kam er aber wieder, in einer Verkleidung daß man ihn nicht erkannte, und sich krank stellend; ließ den König ins Geheim bitten, daß er doch mit Merlin zu ihm komme, aber er sollte Merlin nichts davon sagen, daß er es sey. Der König ließ ihm wissen, er würde ihm den Merlin zuführen, und durch ihn sollte er sicher nichts erfahren. Wollt ihr mit mir kommen, fragte der König den Merlin, zu einem Kranken hier in der Stadt? Ich bin

es wohl zufrieden, antwortete dieser, der Kranke aber muß ein sehr vertrauter Freund des Königs seyn, da er hingehen will ihn zu besuchen? — Ja, erwiederte der König, ich will allein mit euch zu ihm gehen; — Es kommt keinem Könige zu, sagte Merlin wieder, einen Kranken zu besuchen, ohne ein starkes Gefolge von wenigstens dreyßig Mann. Der König erwählte dreyßig Mann zu seinem Gefolge, die Merlin aussuchte, und die er liebte, und so begleitet gingen sie zusammen zu dem Kranken. Als dieser den König und Merlin sah, rief er: Sire, ich bitte, fraget den Merlin, ob ich wieder geheilet werde oder nicht. Er wird, sagte Merlin, weder an dieser Krankheit, noch überhaupt in seinem Bette sterben. Ach Merlin, sagte der Kranke, wolltet ihr wohl sagen, welchen Tod ich sterben werde. In dem Tage, sagte Merlin, an welchem du sterben wirst, wird man dich aufgehängt finden. — Darauf that er als wäre er sehr erzürnt, und ging hinaus. — Nun Herr König, sagte der Kranke, nun könnt ihr sehen, wie

dieser Mensch lügt, denn ihr werdet euch entsinnen, daß er mir das erstemal meinen Tod ganz anders prophezeite. Aber wenn es euch gefällt, so werde ich ihn auch noch zum dritten Mal auf die Probe stellen. Morgen gehe ich nach einer Abtey, dort will ich als Mönch mich krank stellen, und euch den Abt zuschicken, euch zu mir zu holen; er wird euch sagen, ich sey einer seiner nächsten Verwandten, und läge auf den Tod krank, wird euch auch bitten den Merlin mitzunehmen, damit er sage, ob ich hergestellt werde, oder sterben müsse. Dieß soll aber die letzte Probe seyn. Der König versprach es ihm, und ging nach Hause, der Kranke aber reiste nach der Abtey, und schickte des andern Tages nach ihm wie sie zusammen abgeredet. Der König nahm den Merlin mit, und sie ritten zusammen nach der Abtey, wo sie zuerst Messe hörten. Nach der Messe kam der Abt, mit etwa zwanzig von den Nonnen, und bat den König, doch den Merlin sogleich zu seinem Verwandten zu führen, der schon seit einem halben Jahr krank liege, da-

mit er ihm die Ursach seiner Krankheit und seines Todes sage. — Wollt ihr mit mir zu dem Kranken gehen? fragte der König, — sehr gern, sagte Merlin, vorher aber wünsche ich dem König und seinem Bruder Uter etwas insgeheim zu sagen. Die drey gingen bey Seite, und Merlin sagte zum Könige und seinem Bruder; je mehr ich euch kennen lerne, desto thörlicher finde ich euch. Glaubt ihr denn, ich wisse nicht welches Todes der Narr sterben wird, der mich zu prüfen gedenkt? ich werde es ihm noch einmal in eurer Gegenwart zu wissen thun, so daß ihr euch wundern sollt. Wie kann es denn seyn, fragte der König, daß er zwey Todesarten habe? Mehr noch als dieß, antwortete Merlin, und wenn es nicht so eintrifft, so sollt ihr mir nimmer glauben, ich gebe euch mein Wort, nicht von euch zu gehen, bis wir mit Augen gesehen, was ich ihm prophezeit. Darauf gingen sie zusammen ins Zimmer zu dem Kranken. Als nun der Abt dem Könige den Kranken zeigte, und ihn den Merlin zu fragen bat, ob er genesen, und

welchen Todes er sterben würde, that Merlin als wäre er sehr erzürnt und sagte zum Abt. Herr Abt, euer Kranker mag nur aufstehen, denn er fühlt kein Uebel. Nicht allein die beyden Todesarten sind ihm bestimmt, die ich ihm schon einmal genannt, sondern noch eine dritte dazu, am Tage seines Todes wird er den Hals brechen, wird hängen, und ertrinken. Wer dann am Leben ist, der wird diese drey Dinge bestätigt finden. Mein Herr, fuhr er zu dem Kranken gewendet fort, — Mein Herr verstelle dich nicht länger, ich kenne deine böse Gemüthsart, deine Falschheit, und deine argen Gedanken. — Nun setzte der Kranke im Bette sich aufrecht und sprach, Sire, nun mögt ihr seine Narrheit erkennen, wie könnte ich wohl den Hals brechen, und hängen, und ertrinken? Das kann weder mir noch irgend einem andern wiederfahren. Nun seht, wie weise ihr handelt, einem solchen Menschen zu vertrauen. Ich kann es nicht eher entscheiden, antwortete der König, bis die Erfahrung es lehrt.

Die Anwesenden waren alle über Merlins Reden erstaunt, und sehr begierig zu erfahren, wie sie sich bewähren würden.

Nach geraumer Zeit ritt dieser vornehme Mann in Begleitung vieler andern auf einer hölzernen Brücke über einen Fluß. Das Pferd, worauf er ritt, ward scheu, als er mitten auf der Brücke war, und sprang über das Geländer; der Reiter stürzte, brach auf dem Geländer den Hals, und fiel hinüber, blieb aber mit seinem Kleide an einem der Pfähle hängen, so daß die Beine in die Höhe waren, der Kopf sammt den Schultern aber unter dem Wasser steckten. Unter den Begleitern waren zwey, die dabey waren, als Merlin ihrem Herrn seine dreyfache Todesart prophezeite; diese geriethen in ein solches Schrecken, da sie diese so pünktlich erfüllt sahen, daß sie ein entsetzliches Geschrey erhoben. Die übrigen fingen auch an alle so zu schreyen und zu rufen, daß man es im nahegelegenen Dorfe hörte, wo denn die Dorfleute eilends herzu liefen, um zu sehen, was es auf der Brücke gebe. Sie 30

gen den Herrn sogleich aus dem Wasser, und brachten ihn hinauf; die beyden Männer aus seinem Gefolge riefen aber, laßt uns gleich sehen, ob er wirklich den Hals gebrochen? Da es sich nun so befand, waren sie voll Schrecken und Erstaunen über Merlins Macht. Der wäre thöricht, sagten sie, der Merlins Worten nicht glauben wollte, denn sie sind die lautre Wahrheit. Darauf nahmen sie den Leichnam auf, und bestatteten ihn nach seiner Würde gar prächtig zur Erde.

Merlin ging sogleich zu Uter, erzählte ihm den Tod des Mannes, und wie alles dabey sich zugetragen; gehet, sagte er, erzählt es dem Könige euerm Bruder. Uter gehorchte, und als Pendragon es von ihm vernommen, sagte er, geh zu Merlin und frage ihn, wenn dieß geschah? — Es sind jetzt vier Tage, antwortete Merlin, seitdem ihm dieß geschah, und über sechs Tagen werden seine Diener kommen, es dem Könige zu vermelden. Weil sie mich aber vielerley fragen werden, und ich auf nichts ihnen antworten will, so werde ich

fortgehen. Wisset auch, daß ich überhaupt nicht mehr so vor den Leuten auf alles antworten will, was sie mich fragen; sondern meine Antworten sollen dunkel seyn, so daß sie dieselben nicht eher verstehen, als nachdem sie in Erfüllung gegangen sind.

Merlin ging, und Uter erzählte seinem Bruder alles was er gesagt. Der König glaubte, Merlin sey erzürnt gegen ihn, und war sehr bestürzt wegen seines Weggehens. — Wohin ist er gegangen, fragte er den Uter; — das weiß ich nicht, antwortete dieser, aber er sagte, er wolle nun nicht länger hier bleiben.

Nach sechs Tagen kamen die Diener jenes Herrn, und verkündigten dem Könige feyerlich die ganze Begebenheit, wie ihr Herr den Tod gefunden. Der König, und alle die damals lebten, sagten, daß es niemals einen weiseren Menschen als Merlin gegeben, und ehrten ihn sehr. Der König, sein Bruder Uter, und Ambrosius Aurelius beschloffen auch aus großer Ehrfurcht für Merlin, alles aufzuschreiben, was sie ihn würden sagen hören. Dieß ist

der Ursprung der Prophezeiungen des Merlin, was er nämlich von den Königen von England, und von vielen andern Dingen, über welche er sprach, prophezeite. In diesem Buche der Prophezeiungen ist nicht die Rede davon, was oder wer Merlin gewesen, sondern einzig nur von den Dingen, welche er gesagt. Merlin, der es wußte, daß Pendragon seine Reden aufschreiben ließ, sagte es dem Meister Blasius. Werden sie, fragte dieser, ein ähnliches Buch als das meinige machen? — Das nicht, antwortete Merlin, sie können nur das aufschreiben lassen, was sie sehen und hören, denn anders wissen sie nicht. Nahm darauf Abschied vom Meister Blasius und ging zurück an den Hof Pendragons. Die Freude und Ehrenbezeugungen waren sehr groß, als man ihn daselbst ankommen sah, und der König war seiner Ankunft sehr froh.

Achtzehntes Kapitel.

Weil das Volk seine Nieder alle wieder erfuhr, und jener Mann ihn auf die Probe zu stellen gedachte, beschloß Merlin, nun nicht mehr so offen zu sprechen, sondern alle seine Sprüche und Worte wurden nun dunkler und man verstand sie erst, nachdem sie eingetroffen. So kam Merlin eines Tages zu Pendragon und Uter, mit sehr niedergeschlagenem Gesicht: Ihr werdet euch, sagte er, wohl des Hanguis erinnern, der durch Uter seinen Tod fand. Dieser Hanguis war aus der adlichsten und größten Familie des Heiden-Landes; seine zahlreichen Anverwandten haben geschworen, seinen Tod zu rächen, und nicht eher Ruhe zu halten, bis sie dieß Land erobert haben. Von allen Seiten haben sie ihr Volk versammelt, auch haben viele Herzoge und Fürsten ihres Landes sich mit ihren Männern zu ihnen ge-

selkt. Sie werden nun nicht lange mehr ausbleiben, sondern kommen in gewaltiger Menge, und werden nicht eher nachlassen, bis sie das ganze Land unterjocht haben. — König Pendragon und Uter sein Bruder erschrocken über diese Worte Merlins. — Sind denn, fragten sie, die Anverwandten des Hanguis so mächtig, daß wir ihnen nicht sollten widerstehen können? — Für einen streitbaren Mann, welchen ihr stellt, haben sie zwey; und wenn ihr nicht große Klugheit anwendet, so erobern und zerstören sie euer Reich. — Wir thun nichts ohne deine Beystimmung Merlin, sage uns nur, wann werden sie ankommen? — Im Monat Junius werden sie bey den Flächen von Salisbury auf dem Fluß seyn. Ihr müßt nun so viel Bewaffnete als möglich haben, um euer Land zu vertheidigen. — Wie, rief der König, ich sollte sie ins Land kommen lassen? — Ja, das müßt ihr, wenn ihr mir glaubt. Laßt sie erst weit vom Fluß abseyn, ehe ihr mit ganzer Macht gegen sie streift, und ihr müßt es so einrichten, daß einer von euch mit

einer starken Macht sie vom Flusse abschneidet; damit es ihnen an Mundvorrath und allem Kriegszubehör fehle. So müßt ihr sie zwey Tage lang drängen, und erst am dritten müßt ihr es zur Schlacht kommen lassen; werdet ihr meiner Weisung genau folgen, so ist der Sieg euer. — Sage uns im Namen Gottes, sagten die beyden Brüder, wenn es dir gefällt, ob einer von uns in dieser Schlacht fallen wird? — Merlin antwortete und sprach; alles Irdische hat einen Anfang genommen, muß also auch ein Ende nehmen. Niemand erschrecke über den Tod des andern, denn sterben muß auch er; nehme also jeder seinen Tod hin, denn niemand ist unsterblich.

Merlin, fing Pendragon an, damals als du jenem, der dich prüfen wollte, seine Todesart so bestimmt vorher sagtest, da sprachst du zu mir, du wissest meinen Tod eben so gut als den seinigen; darum bitte ich dich, entdecke ihn mir. — Merlin sprach: Laßt die heiligen Reliquien herbringen, und schwört beyde darauf, daß ihr thun werdet, was ich euch gebiete

zu eurem Vortheil, und eurer Ehre. Nachher kann ich sicherer euch das entdecken, was ich will. Die Reliquien wurden gebracht, und der König und sein Bruder schworen einander, nach Merlins Vorschrift, Treue und gegenseitige Hülfe in der Schlacht, bis in den Tod.

— Jetzt, sagte Merlin, habt ihr einen Eyd abgelegt, euch tapfer zu unterstützen, und einer dem andern in der Schlacht treu zu helfen, bis in den Tod; seyd ihr also einer dem andern getreu, so seyd ihr es auch gegen Gott. Beichtet, und empfangt den Leib unsers Heilands, ruft den Herrn um Hülfe an, und betet zu ihm um Stärke in der Schlacht gegen eure Feinde. Denn ihr sollt die Christenheit beschützen gegen die Heiden, darum wird Gott eure Arbeit segnen. Wer in dem Streite für den Glauben fällt, der ist selig, fürchtet also den Tod nicht in dieser Schlacht, die größer und blutiger seyn wird, als je eine gewesen. Einer von euch wird darin den Tod finden, thut also beyde eure Pflicht, wie ihr geschworen. Wer von euch beyden übrig bleibt

wird eine Schlacht ausführen, und einen Begräbnißplatz errichten durch meine Hülfe, reicher und schöner als je einer war. In der ganzen Christenheit wird man von den Dingen reden, die ich daselbst ausrichten werde. Jetzt thut eure Ehrenkleider an, geht zur Beichte, und empfangt das Abendmahl des Herrn, dann seyd gutes Muths, und fröhlich vor euern Völkern, damit sie sich tapfer halten zur Ehre Gottes. — So endigte Merlin seine Rede, und die Brüder thaten alles wie er ihnen befohl. Als alle ihre Kriegsmänner versammelt waren, vertheilte der König viel Gold und Geschenke unter sie, wie auch viele Pferde, und hielt ihnen eine Rede, wie er von ihnen erwartete, daß sie mit aller Macht, und aus allen Kräften das Land vertheidigen würden. Sie versprachen alle ihm ihre Hülfe, versammelten sich in großer Menge, und waren, so wie der König ihnen Befehl gab, in der letzten Woche des Monats Junius am Ufer der Themse. Am Pfingstfeste hielt der König ofnen Hof

Hof, an dem Ufer der Themse, und gab jedem seiner Kriegsmänner große Geschenke, damit sie ihre Pflicht in Vertheidigung des Landes desto williger thäten. Sie theilten sich darauf in zwey Lager, das eine, welches Uter anführte, lagerte sich auf der Fläche von Salisbury, und das andere, Pendragon an seiner Spitze, zog sich zwey Meilen ungefähr davon. Die Heiden kamen auf den bestimmten Tag an, da ließ Uter in seinem ganzen Lager ausrufen, daß ein jeder zur Reichte gehe, und einer dem andern die etwannigen Beleidigungen verzeihen möge. So geschah es dann auch. Die Heiden stiegen ans Land, und ruhten acht Tage lang aus; während dem sandte Uter zu Pendragon, und ließ ihm wissen, daß sie angekommen, und daß ihre Zahl nicht zu zählen sey. Pendragon fragte den Merlin, was er nun thun müsse? Laß dem Uter wissen, antwortete dieser, daß er sich verborgen halte, und sie vorüber, tiefer ins Land ziehen lasse; dann muß er ihnen mit seiner ganzen Macht folgen, bis sie zwischen dir und ihm eingeschlossen und

umringt sind. Uter that pünktlich, was Pendra-
dragon ihm befohlen, ließ die Heiden vorüber
ziehen, und folgte ihnen hart auf dem Fuße
mit solcher Macht, und mit so schnellen Pfer-
den, daß die Heiden, die keinen Hinterhalt
vermutheten, erschrocken anhielten; jetzt rückte
Pendra dragon ihnen von seiner Seite näher, so
daß sie sich auf einmal umringt sahen. Zwey
Tage bleibt so stehen, sagte Merlin zu Pen-
dragon; am dritten Tage, der schön und hell
aufgehen wird, wirst du einen Drachen in der
Luft fliegen sehen, bey diesem Wahrzeichen, das
auf deinen Namen sich bezieht, darfst du sicher
kämpfen, und die Deinigen auch, und der Sieg
wird euer seyn. Von diesem Zeichen des Dra-
chens wußte niemand im Lager etwas, als
Merlin und der König; dieser ließ seinem Bru-
der Uter davon Nachricht geben, der sich dessen
sehr erfreute. Nun sagte Merlin zum Könige:
ich muß euch jetzt verlassen, ich bitte euch, denkt
an alles, was ich euch gesagt, seyd wacker und
muthig, wie es einem edlen Ritter ziemt;
nahm dann Abschied von ihm, und begab sich

zu Uter ins Lager, der ihn mit großen Freuden empfing. Merlin sagte ihm dasselbe, was er dem Pendragon gesagt, halte dich tapfer und ritterlich, in dieser Schlacht fällst du nicht. Uter war im Herzen froh, als er dieß hörte; dann nahm Merlin Abschied von ihm, und ging nach Northumberland zum Meister Blasius, um alles dieß aufschreiben zu lassen.

Am dritten Tage, der hell und klar aufging, ordnete Pendragon sein Heer in Schlachtordnung. Die Heiden, die mit Schrecken sich von den beyden Heeren eingeschlossen, und ihre mißliche Lage einsahen, stellten sich auch in Ordnung, weil sie nicht anders konnten, als sich vertheidigen so lange als möglich. Nun erschien der Drache in der Luft, den Merlin dem Könige prophezeihete. Er war wunderbar anzuschauen, und Feuer strömte aus seiner Nase und aus dem Munde, so daß alle sich entsetzten, die ihn sahen. Der König ließ sogleich die Trompeten ertönen, und rief, daß man den Feind anfalle und alles ohne Gnade niedermache. Uter ließ dasselbe in seinem La-

ger geschehen, und so fielen sie beyde mit ihren Heeren zu gleicher Zeit in den Feind. Uter und die Seinigen fochten so tapfer, daß endlich die Heiden unterlagen. König Pendra- dragon aber ward erschlagen, nebst vielen andern Herren des Reichs mehr. Keiner konnte sagen, welcher von beyden sich tapferer gehalten, ob Uter, oder Pendra dragon; wir finden aber, daß Uter und sein Heer alle Heiden erschlugen, daß er das Feld behielt, und diesen Tag den vollkommensten Sieg davon trug.

Neunzehntes Kapitel.

Nach beendigter Schlacht und König Pendra- gons Tode, fiel das Reich seinem Bruder Uter mit Recht zu. Er ließ nun alle auf dem Schlachtfelde gebliebene Christen auf einen Ort zusammen tragen, und legte daselbst einen Be- grabnißplatz an; auf jedem ward ein Grabmal

errichtet mit dem Namen dessen, der darunter lag. Seinen Bruder Pendragon ließ er mitten inne legen, und ihm ein höheres Grabmal errichten als den übrigen, seinen Namen aber ließ er nicht daran schreiben; denn, sagte er, der müßte sehr thöricht seyn, der nicht gleich an der Größe des Grabmals sähe, daß hier der Herr der übrigen alle begraben ist. Nachdem ein jeder seinen Verwandten oder Freund begraben hatte, begab Uter sich nach London, wo die Bischöfe und Prälaten ihn salbten und ihm die Krone aufsetzten; darauf nahm er die Lehnseide und Huldigung aller seiner Unterthanen an.

Sechszehn Tage nachher kam Merlin an Uters Hof, und dieser empfing ihn mit Freuden und großer Ehre. Einige Zeit darauf sagte Merlin dem Könige, daß der Drache am Tage der Schlacht, Pendragons Tod und Uters Erhaltung bedeutet habe, bat darum den König, daß er sich ins künftige zum Andenken dieses Ereignisses, und um seines Bruders Willen, Uterpendragon nennen möchte. Der Kö-

nig willigte ein, und ward fortan Uterpendragon genannt. Merlin ließ ihm ein Panier mit einem Drachen machen, der Feuer ausströmte, und verlangte vom Könige, daß er denselben in allen künftigen Schlachten vor sich her tragen ließe.

Nachdem Uter lange in Frieden regiert, und in einer seiner Städte mit Merlin zusammen lebte, fragte dieser ihn einmal, ob er denn nichts mehr wolle am Begräbnißplatze machen lassen, wo sein Bruder ruhe? — Was willst du daß ich machen lasse? sage es, und es soll geschehen. — — Sende zehn oder zwölf von deinen Schiffen nach Irland, und laß von den Steinen dort welche nach Salisbury schiffen, so will ich erfüllen, was ich deinem Bruder versprach, und das Grabmal so erbauen; ich will auch mit deinen Leuten hinfahren und ihnen die Steine zeigen, die sie nehmen sollen. Die Schiffe wurden gerüstet, und Merlin mit den Leuten hingefendet, der ihnen die Steine zeigte, die sie einschiffen sollten. Als die Leute die großen Steine sa-

hen, die sie fortbringen sollten, sahen sie verwundert einander an; denn die ganze Welt, sagten sie, bringt nicht einen solchen Stein vom Ort, Merlin muß toll seyn, daß er verlangt, wir sollen diese Steine mit ins Schiff nehmen; kehrten darauf mit ihren Schiffen zurück, und ließen Merlin in Irland.

Als die Schiffer wieder zum König Uterpendragon kamen, und ihm erzählten, warum sie weder die Steine noch den Merlin wieder zurückgebracht hätten, sandte der König noch ein Schiff nach Irland, und ließ ihn abholen. Deine Leute, sagte Merlin, als er vor den König kam, haben nicht gethan, was du ihnen befehlest, aber ich will mein Wort halten, und die Steine nach Salisbury schaffen. Darauf brachte er es mit seiner Kunst dahin, daß den andern Morgen der ganze Gottesacker voll der entsetzlich großen Steine lag, daß es wie ein ungeheuer großer Berg zu sehen war. Als der König und sein Volk diese Steine sahen, waren sie alle des größten Erstaunens voll, denn ein jeder mußte einsehen, daß alle Men-

sehen in der Welt nicht im Stande wären, einen dieser Steine von der Stelle zu bewegen; wußte auch niemand zu errathen, wie Merlin es angefangen habe, sie zusammen zu bringen.

— Merlin sprach zum Könige: Sire, so wie die Steine hier liegen, dienen sie zu nichts, sie müssen geordnet und über einander gesetzt werden. Ey wer sollte dieß wohl thun, entgegnete der König, Gott allein kann ein solches Werk zu Stande bringen. — Nun so entferne dich, sagte Merlin, und ich will dieß Werk vollenden, so wie ich es unternommen. Merlin begann nun das Werk, welches niemals wird vergessen werden. Diese Steine sind noch jetzt so wie Merlin sie ordnete, und sie werden so bleiben, so lange die Welt stehen wird. Es war ein vortrefliches kunstreiches Werk, worüber die ganze Welt sich verwunderte. Uterpendragon liebte den Merlin um dieses Werkes willen noch weit mehr als sonst, behielt ihn lange Zeit an seinem Hofe, und that nichts, ohne seinen Rath.

Zwanzigstes Kapitel.

Eines Tages kam Merlin zum Könige und sprach: Mein König wisse, daß, nachdem unser Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joseph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Christi von Pilato, und ließ ihn begraben. Dieser Ritter liebte Christus so sehr, daß die Juden ihn deshalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Christus auferstanden, zog Joseph von Arimathia nach einer Wüste, nebst den meisten von seiner Familie, und mehrere andere Menschen. Dort litten sie viel Hungersnoth, so daß viele von ihnen Hungers starben. Da murrten sie gegen den Ritter, der ihr Meister war. Der Ritter sah die Noth seines Volks, und betete voll Inbrunst zu unserm Herrn Christus, daß es ihm gefiele dieser Hungersnoth seines Volks ein Ende zu machen. Un-

ser Herr befahl ihm darauf eine Tafel zu errichten, so wie die war, an welcher er mit den Aposteln das Abendmahl genoß. Diese Tafel solle er wohl ausschmücken, und mit weißen, feinen Tüchern bedecken; darauf solle er einen goldenen Kelch stellen, den er ihm selber sandte; und daß er dieses Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wisse ferner, mein König, daß dieser Kelch von Gott gesandt, die Gemeinschaft der Guten und der Bösen bedeutet; die Guten aber, welche an dieser Tafel zugelassen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ein Platz blieb immer leer an dieser Tafel, das bedeutete den Judas, der unsern Herrn verrieth, und sich mit den Aposteln zum Abendmahl setzte. Und als unser Heiland sagte: wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen; stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, mit Namen Mathias, hinsahen

ließ. So mußte auch ein Platz an Josephs von Arimathias Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von allen denen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und nannten sie Graal. Nach ihr wurde noch eine ähnliche Tafel errichtet; willst du mir also folgen mein König, so errichte du die dritte im Namen der Dreyfaltigkeit. Ich will dir in diesem Werke helfen; es wird ein Werk werden, wofür du die Gnade Gottes dir erwirbst, und alle diejenigen, die an der Tafel Platz nehmen, läßt du daran Theil nehmen. Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Occident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingegrathen, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen. Du aber thue so wie ich dir sagte, du wirst dessen noch einst dich sehr erfreuen. Uterpendragon erwiederte: mit Freuden will ich thun, was du mir rathst, denn deine Worte sind Weisheit; aber ich selber bin nicht im Stande solches Werk einzurichten, sondern dir Merlin trage ich die Sache auf, rich-

te in meinem Namen alles so ein, wie es seyn muß. Und wo, fragte Merlin, befehlst du, daß diese dritte Tafel errichtet werde? — Wo es dir beliebt, und wo Gott der Herr will, daß sie errichtet werde. — Nun so will ich sie zu Kardueil in Wales errichten. Laß dein Volk sich zum Pfingstfest allda versammeln, und halte denn allda offenen Hof, ich aber werde voran gehen und die Tafel vorher errichten. Gib mir Leute, damit sie thun was ich ihnen sage, und wenn du anlangst, so werde ich denjenigen, die herum sitzen sollen, Platz anweisen.

Am Pfingstfest, als der König und alle seine Barone, und die edlen Damen und Fräulein seines Reichs nach Kardueil kamen, fanden sie die Tafel von Merlin schon errichtet. Der König hielt offenen Hof für alle Edlen und Ritter, und für sein ganzes Volk, dann fragte er den Merlin, wer nun an dieser Tafel sitzen solle? — Morgen, antwortete Merlin, werde ich fünfzig Ritter erwählen, die herum sitzen sollen, niemals aber werden diese

wieder fort in ihr Land, oder in ihr Haus zurückgehen wollen.

Des andern Tages wurden funfzig Ritter erwählt, und Merlin bat sie sich an die Tafel zu setzen, zu essen und zu trinken und fröhlich zu seyn, welche Bitte sie auch gern erfüllten. Eine Stelle wurde leer gelassen, niemand aber als Merlin wußte warum. Nachdem sie während acht Tagen an dieser Tafel gegessen, und fröhlich und gutes Muths mit Essen und Trinken gewesen waren, und der König den edlen Botschaftern nebst allen Damen und Fräulein reiche Geschenke gegeben, fragte er die würdigen Ritter der Tafel, wie sie sich befänden, und wie ihnen zu Muth sey? Sire, sagten sie, wir können nimmermehr diesen Ort nunmehr verlassen, und nie soll diese Tafel ohne dreye von uns zum wenigsten seyn. Wir wollen unsre Frauen und unsre Kinder herkommen lassen, und hier nach des Herrn Willen leben. — Ist dieß euer aller Wille? fragte der König; und sie bejahten es. Wir sind, setzten sie hinzu, alle selber verwundert, wie dieß zu-

gehen mag, denn nie haben wir zuvor uns gesehen, oder uns gekannt, und doch lieben wir uns jetzt einander wie Vater und Sohn einander lieben; nie können wir von einander scheiden, wenn der Tod uns nicht scheidet. — Der König und alle die zugegen waren und dieß hörten, waren voller Erstaunen über dieses Wunder; auch befahl der König hierauf, daß ihnen alle Ehre wiederfahre, und daß man ihnen gehorche, und sie bediene, so wie den König selber.

So ward diese Tafel von Uterpendragon nach dem Willen und nach dem Rath Merlins errichtet.

Wohl hast du mir Wahrheit gesagt, sprach der König zu Merlin, und wohl sehe ich jetzt ein, daß es Gottes Wille ist, diese Tafel zu errichten. Jetzt aber bitte ich dich mir zu sagen, wer auf den leeren Platz kommen soll? — Ich sage dir, daß er zu deinen Lebzeiten nicht besetzt wird, erwiederte Merlin, doch ist derjenige schon geboren, der auf diesem Platze wird sitzen. Zu der Zeit des Königs, welcher

nach dir regieren wird, soll er besetzt werden; noch weiß sein Erzeuger nichts davon, ihn erzeugt zu haben. Jetzt ersuche ich dich noch, daß du, so lange du lebst, alle deine großen Feste an diesem Orte feyerst, auch daß du drey-mal im Jahre offenen Hof hier hältst. Als der König ihm dieß zu halten geschworen, sprach Merlin: jetzt muß ich dich verlassen, du wirst mich in langer Zeit nicht wieder sehen. Und warum gehst du fort? fragte der König, wo willst du hingehen? wirst du nicht jedes-mal hier seyn, wenn ich Hof halte? — Nein, ich werde nicht zugegen seyn, denn ich will, daß die Leute an das glauben, was sie sehen werden, und nicht, daß ich die Dinge, die geschehen sollen, verrichte.

Merlin empfahl sich dem Könige und ging zum Meister Blasius nach Northumberland, dem er alles sagte, was geschehen war, der es dann in dieß Buch niederschrieb. Zwey Jahre blieb Merlin bey dem Meister Blasius, ohne daß Uterpendragon etwas von ihm hörte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einsmals als der König und sein Hof zu Kardueil war, und die Ritter an der Tafel saßen, kam einer der Großen des Reichs, der dem Merlin im Herzen übel wollte, zum Könige; Sire, fing er an, billig muß ich mich wundern, daß ihr den leeren Platz an der Tafel nicht besetzen laßt, damit sie vollständig sey. — Merlin hat mir gesagt, antwortete der König, daß dieser Platz nicht in meiner Lebzeit besetzt werden kann, sondern daß der noch geboren werden soll, der darauf sitzen wird. Da fing der falsche verrätherische Mann an zu lachen und sprach: Sire, glaubt ihr wohl, daß es nach Euch Leute geben wird, welche mehr werth sind als Ihr? — Das weiß ich nicht, sagte der König, Merlin aber hat mir jenes gesagt. — Sire, nie wird ein Mensch mehr gelten als was er werth ist; Ihr seyd kühn genug.

genug, es zu versuchen. — Mein, ich werde es sicher nicht versuchen, ich fürchte, daß Merlin darüber erzürnt. — Sire, wenn ihr also meint, daß Merlin alles weiß, so weiß er auch sicher, was wir jetzt von ihm sprechen, und alsdann kommt er sicher, wofern er noch lebt, zum künftigen Fest. Kommt er aber nicht, so bitte ich euch, Sire, um die Erlaubniß, den Platz besetzen zu dürfen, um euch von der Lüge zu überzeugen, die er euch vorgesagt; ihr werdet dann sehen, daß ich so gut als ein anderer diesen Platz ausfülle. — Ich würde es euch gern erlauben, wenn mir nicht bange wäre den Merlin zu erzürnen. — Lebt Merlin, so kommt er sicher noch ehe ich es versuche, kommt er aber nicht, so bitte ich euch, ertheilt mir die Erlaubniß dazu. Der König gab sie ihm, und der Ritter meinte etwas großes mit dieser Erlaubniß erreicht zu haben.

Als nun das Pfingstfest kam, begab der König sich wieder mit allen Edeln, Rittern und dem ganzen Volk nach Kardueil. Merlin wußte sehr genau was vorging, sagte es auch

dem Meister Blasius. Ich werde nicht zur Hofhaltung hingehen, sagte er, sondern sie versuchen lassen, was sie wollen, damit sie selber die Wichtigkeit und Würde des leeren Platzes und meiner Worte inne werden, denn was sie nicht sehen, das glauben sie nicht, und komme ich hin, so meinen sie durch mich gestört zu seyn, und glauben, ich sey schuld an dem, was sich ereignen wird. Funfzehn Tage nach dem Pfingstfest aber will ich zum Könige gehen.

Der Ritter, welcher versuchen wollte, sich auf den leergelassenen Platz zu setzen, sprengte das Gerücht aus, Merlin sey todt, ein Bauer habe ihn im Walde erschlagen, weil er ihn für einen Wilden gehalten. Der König glaubte endlich dem Gerücht, weil Merlin so lange ausblieb; auch hielten die andern dafür, daß er wohl todt seyn müsse, weil man sonst dergleichen Proben nicht anstellen dürfe.

Die funfzig Ritter saßen nunmehr um die Tafel, in Gegenwart einer großen Menge Fürsten, Herren, Damen und Fräulein, als der Ritter kam, der sich auf den leeren Platz setzen

wollte, und mit feckem Muthe rief: Ihr Herren, ich komme, um euch Gesellschaft zu leisten! Die Ritter an der Tafel antworteten ihm nicht, sondern sahen demüthig und still jeder vor sich nieder; auch der König sagte ihm nichts, sondern alle waren erwartungsvoll, was geschehen würde. Der Ritter setzte sich, und streckte beyde Beine unter die Tafel; in dem Augenblick versank er unter die Erde, wie ein Stück Bley, das ins Wasser fällt und nicht wieder zum Vorschein kommt. Voll Entsetzen sah der König und alles Volk dieses Wunder! Man durchsuchte jeden Fleck unter dem Tisch, aber man fand nicht die mindeste Spur, weder von dem Ritter, noch von der Art, wie er untersank. Der Hof und das ganze Volk gerieth in Schrecken, besonders war der König in Leid versenkt, daß er solche Probe zugegeben und sich dazu verführen lassen, da doch Merlin ihm gesagt, der sey noch nicht geboren, dem dieser Platz bestimmt worden.

Am funfzehnten Tage nach Pfingsten kam Merlin an den Hof, und der König ging ihm

entgegen. Merlin machte ihm Vorwürfe wegen dessen, was er hatte geschehen lassen. — Er hat mich betrogen, entgegnete der König. — So geht es vielen, antwortete Merlin, sie meinen andre zu betrügen, und betrügen am meisten sich selber. Du siehst nun ein, daß du betrogen bist, weil du es siehst; aber warum glaubtest du ihm? deswegen wurdest du mit Recht bestraft. Hüte dich ferner, daß du diesen Versuch nicht anstellst und auch nicht anstellen läßt, denn ich sage dir, viel Uebel würde daraus entstehen. Denn dieser Platz an der Tafel ist von sehr großer Bedeutung; es ist ein würdiger Platz, und ein hohes Gut für das ganze Königreich. — Der König fragte ihn nachher, ob er ihm nicht sagen könne, was aus dem Ritter geworden und wo er hingekommen sey? — Darum bekümmere dich nicht, antwortete Merlin, es geht dich nichts an, und du wirst um nichts besser, wenn du es weißt. Laß es nur deine Sorge seyn, die, welche an der Tafel sitzen, recht zu ehren und hochzuhalten, wie auch die vier Feste jährlich daselbst zu

seyern, und alles so zu halten und nichts zu verändern, wie ich es eingesezt. Der König versprach ihm, von nun an alles unverrückt zu erhalten bis an seinen Tod. Darauf nahm Merlin wieder von ihm Abschied, und ging zum Meister Blasius zurück.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der König ließ rings um Kardueil viel schöne Häuser bauen; ließ dann in seinem ganzen Reiche bekannt machen, wie er die vier Feste, nämlich Weihnachten, Ostern, Pfingsten und den Allerheiligen Tag, mit seiner Hofhaltung immer in Kardueil seyn würde; auch sollte sich ein jeder zu der Zeit daselbst einfinden, und ihm zu Liebe sollte jeder Baron und jeder Herr seine Gemahlin und seine Fräulein mitbringen nach Kardueil, allwo der König ihnen jedesmal Feste geben wollte. Am nächsten Weihnachts-

festen kamen nun die Gemahlinnen, die Damen und Fräulein mit den Rittern und Baronen. Wer ohne seine Gemahlin kam, war nicht gut angesehen, und so brachten die, welche nicht verheirathet waren, ihre Liebste mit. Es kamen ihrer so viele an dem Tag, daß man nicht sagen kann, wie stark ihre Anzahl war; und wir können nur vorzugsweise von denen reden, welche sich am meisten hervorthaten. Dieß war ein Herzog von Tintayol, und seine Gemahlin, mit Namen Yguerne. Nach der gebenedeyten Jungfrau Maria ward nie eine Christin holdseliger und schöner geboren, als Yguerne. Als der König sie zuerst erblickte, ward er so entzückt von ihrer Schönheit, daß er alle Fassung verlor; die Dame merkte dieß wohl, that aber, als sähe sie es nicht. Da sie aber gewahr wurde, daß der König sie immer ansah und seine Augen gar nicht von ihr wandte, zog sie sich zurück und vermied die Gegenwart des Königs, denn sie war eine sehr tugendhafte und ehrsame Dame, bewahrte auch die Ehre ihres Gemahls, und war ihm treu. Der König

sandte allen anwesenden Damen schöne reiche Geschenke an Schmuck und Kleinodien, und that es um Yguernes willen, um ihr ein Zeichen senden zu können, das sie nicht ausschlagen dürfe, weil alle Damen von ihm beschenkt worden waren. Ihr gab er einen Schmuck, von welchem er wohl wußte, daß sie ihn wünschte; sie mußte ihn annehmen, obgleich sie sehr wohl einsah, daß dieß nur um ihrentwillen angestellt sey, sie ließ dieß aber nicht merken.

Als der Hof nun wieder von Kardueil sich wegbegeben wollte, und das Weihnachtsfest geendigt war, bat der König seine Baronen und Fürsten des Landes, doch ja zum nächsten Feste ihre Damen wieder mitzubringen, welches sie ihm auch alle zusagten. Er war in Liebe für die Dame Yguerne ganz entbrannt, so daß er seiner Sinne kaum mehr mächtig war; als sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Tintayol, von ihm Abschied zu nehmen kam, gab er ihnen das Geleite, und bezeigte ihnen beyden viel Ehre. Er sah sich dabey einen Augenblick ab, wo er leise zu ihr sagen konnte:

Dame Yguerne, ihr nehmt mein Herz mit euch, trüge ich auch das eurige in meinem! — Dame Yguerne that aber nicht, als hätte sie dieß gehört, und zog mit ihrem Gemahl, ohne zu antworten, fort in das Land des Herzogs.

Große Pein erduldete der König im Herzen, bis das Osterfest herankam, wo alles sich wieder zu Kardueil versammelte, und er sie wieder erblickte. Gott weiß, wie groß da sein Entzücken war; er ließ sie und den Herzog, ihren Gemahl, an seiner Tafel essen, und saß zwischen ihnen beyden; auf alle Worte, die er ihr aber zuflüsterte, und wie sehr er ihr auch seine Liebe schwor, gab sie ihm doch niemals eine Antwort, obgleich sie alle seine Worte sehr wohl verstand, sondern reiste mit ihrem Gemahl wieder fort, ohne dem Könige zu antworten.

Endlich konnte der König seine Liebespein nicht länger verhehlen, sondern entdeckte sie zweyen seiner Günstlinge und fragte sie um Rath, wie er es anfangen müsse, sich ihrer zu erfreuen, und ihr seine Liebe zu klagen, da er sonst vor Leid vergehen müsse. — Der König,

sagten jene, gebe ein großes Fest zu Karduell, und lasse bekannt machen, daß ein jeder sich dahin begeben, weil es ein großes Fest seyn, und der König seine Krone tragen und auf dem Thron sitzen würde; dazu, daß ein jeder sich auf einen Monat oder sechs Wochen mit allem Nothwendigen versehen müsse, weil das Fest so lange dauern solle. Auf diese Weise habt ihr dann Zeit, mit der schönen Yguerne so viel zusammen zu seyn, als es euch beliebt. Der Rath gefiel dem Könige wohl, und er that so. Auf den bestimmten Tag kam alles in Karduell zusammen, und jeder von den Herren kam mit seinen Damen und Gefolge, auch der Herzog von Tintayol mit Dame Yguerne, worüber der König im Herzen sich erfreute, wieder fröhlich ward und aß und trank. Nach einigen Tagen ward er wieder traurig, und sagte endlich zu einem seiner Vertrauten, Namens Ulfus: die Liebe tödtet mich, ich sterbe für Yguerne, es ist kein Leben für mich, wo ich sie nicht sehe; und erhört sie mich nicht, so muß ich sterben. — Sire, erwiederte Ulfus, so wollt

ihr um einer Frau willen das Leben lassen? Nie hörte ich, daß eine Frau Geschenken widerstehen könne; ich bin nur ein armer Edelmann; glaube dennoch nicht aus Liebe für eine Frau sterben zu müssen; und Ihr, ein so mächtiger König, wie könnt ihr ein so verzagtes Herz haben und es nicht wagen, um eine Dame zu werben? — Du hast wohl sehr Recht, sagte der König, du weißt besser als ich, wie man sich benehmen muß, hilf mir, ich bitte dich, und thue du an meiner Stelle alles, was zu thun ist. Nimm aus meiner Schatzkammer alles, was du willst, mach ihr Geschenke, gib auch allen ihren Leuten, die sie umgeben, suche einen jeden zufrieden zu stellen, mache nur, daß ich mit ihr sprechen darf. — Ich will schon machen, sprach Ulfius.

Die Hofhaltung dauerte nun schon acht Tage in großer Freude und schöner Ergötzlichkeit. Der Herzog von Tintaya mußte immerwährend bey dem Könige seyn, und er gab ihm und seinen Gefährten schöne reiche Geschenke. Ulfius suchte indessen mit der Dame Yguerne zu reden, ihr

mit süßen Liebesworten zu schmeicheln, und brachte ihr Geschenke, von denen eines immer reicher und herrlicher war, als das andre, sie aber schlug alles aus und nahm nichts davon an. Eines Tages, als er ihr mehr noch zusetzte und einen überaus prachtvollen Schmuck ihr anbot, nahm sie ihn bey Seite und sagte: Ulfius, warum und zu welchem Ende bietest du mir alle diese reiche Kleinodien an? — Dame, um eurer großen Schönheit und eurer hohen Eigenschaften willen! wisset, der ganze Reichthum des Königreichs ist euer Eigenthum, und die Menschen nur da, euren Befehlen zu gehorchen! — Ey wie mag dieß wohl seyn? — Ja, denn ihr besitzt das Herz dessen, dem das Reich zugehört, das Herz des Königs. — So ist des Königs Herz denn ein verrötherisches und falsches Herz, weil es meinem Herrn und Gemahl so viel Liebe und Freundschaft erweist, während es mich zu verderben und zu entehren trachtet! Ich sage dir, Ulfius, hüte dich, so lieb dir dein Leben ist, mir jemals von diesen Dingen wieder ein Wort zu sagen, wenn ich

nicht alles dem Herzoge, meinem Gemahl, wieder hinterbringen soll. Du wirst wohl wissen, daß er dir das Leben nicht lassen würde, wenn er solches wüßte; sey aber gewiß, daß dieses das letztemal ist, daß ich ihm solches verschweige. — Stirbe ich für den König, erwiderte Ulfius, so gereichte es mir zu großer Ehre! Habt Gnade mit dem Könige, Dame Yguerne, warum wollt ihr nicht, daß er euer Freund sey, da er euch mehr liebt als sein Leben selbst, seyd ihm gewogen, oder er stirbt aus Liebe für euch. — Ihr spottet meiner, Ulfius. — Um Gotteswillen, habt Mitleid mit dem Könige und mit euch selber; denn wenn ihr ihm nicht günstig seyd, so habt ihr euch selbst alles Unglück zuzuschreiben, welches daraus entstehen wird, denn weder ihr noch euer Gemahl könnt euch seinem Willen widersetzen. — Wohl würde ich mich seiner erwehren, sagte sie schmerzlich weinend; denn nie will ich mich, ist dieses Fest nur einmal beendet, je wieder an des Königs Hof einfinden, noch in seine Gegenwart, mag er auch Befehle ergehen lassen.

wie er wolle, ich komme sicherlich nicht mehr. — Mit diesen Worten ließ sie den Ulfius stehen und entfernte sich. Ulfius begab sich zum Könige und erzählte ihm alle ihre Worte. Wohl wußte ich, sagte der König, daß sie dir so antworten würde, denn so muß eine jede tugendhafte, sittsame Frau sprechen; doch, Ulfius, laß es noch nicht dabey, sondern bringe ihr meine Bitten immer wieder, keine Dame wird so leicht besiegt.

Eines Tages saß der König an der Tafel, und der Herzog von Tintayol neben ihm; vor dem Könige stand sein reicher goldner Becher, woraus er trank, da knieete Ulfius vor ihm nieder, und sagte ihm leise, so daß der Herzog es nicht hören konnte: Eure, sagt dem Herzog, daß er euch zu Liebe aus dem Becher trinke, und ihn dann seiner Gemahlin zuschicke, damit auch sie euch zu Ehren daraus trinke und ihn behalte. Der König nahm den Becher, trank daraus auf die Gesundheit des Herzogs, reichte ihn alsdann dem Herzog und sprach: Trinket, Herr Herzog, auf das Wohlseyn eurer Frauen, Dame Yguerne, und sendet ihn ihr dann mir

zu Liebe. — Ich danke euch, Sire, sagte der Herzog, der sich nichts Uebels versah, sie wird ihn mit Freuden annehmen; rief dann einen seiner Ritter, den er liebte, und übergab ihm den Becher, daß er ihn seiner Gemahlin Yguerne brächte, und daß er ihr dabey sage: der König sendete ihr den Becher, und sie solle ihm zu Liebe daraus trinken. Als Dame Yguerne dieß hörte, erröthete sie aus Scham, durfte aber den Becher nicht ausschlagen, weil ihr Gemahl ihr daraus zugetrunken. Sie trank also, und da sie ihn zurücksenden wollte, sagte der Herzog: Dame Yguerne, es ist des Königs Wille, daß ihr ihn behaltet. Sie mußte also den Becher behalten. Der Ritter ging zurück und grüßte den König in ihrem Namen, sie aber hatte ihm diesen Gruß nicht aufgetragen.

Nach der Mahlzeit sagte der König zu Ulsius: gehe zur Dame Yguerne ins Zimmer und höre, was sie spricht. Ulsius fand sie trauernd und gedankenvoll, und als sie ihn kommen sah, sprach sie: euer König hat mir auf eine verrätherische Weise seinen Becher ge-

sandt, und ich war gezwungen, ihn anzunehmen; aber dessen wird er keinen Gewinn haben; denn ihm zur Schande will ich dem Herzog meinem Gemahl erzählen, mit welchem Verrath ihr und euer König mir zuseht. — Ihr werdet nicht so thöricht seyn, sagte Ulsius, ihm solches zu erzählen. — Eines schändlichen Todes sterbe die, rief Yguerne, die solches zu thun sich weigert. — Ulsius ging fort; als aber der Herzog auf den Abend vom Könige zu seiner Gemahlin zurückkam, fand er sie weinend und in große Betrübniß versenkt. Er erschrak, nahm sie in seine Arme und fragte sie liebevoll, was ihr fehle? Ich wollte, ich wäre todt, rief Yguerne weinend. — Warum dieß, meine geliebte Gemahlin? — Weil der König mir mit Liebe durch Ulsius nachstellen läßt; alle diese Feste, sagt er, und diese Hofhaltung, zu welcher er die Damen des Landes einladen ließ, wären nur um meinetwillen, damit ich kommen müsse, und er mich in seine Gewalt bekäme. Lieber aber will ich sterben, als euch untreu werden, mein Gemahl; denn ich liebe

euch, obgleich ihr mich damit erzürntet, daß ihr mich zwanget, seinen goldnen Becher anzunehmen. Bis dahin hatte ich mich aller seiner Geschenke erwehrt und nahm nichts an, aber auf euern Befehl mußte ich nun den Becher annehmen, dieß verbittert mir mein Leben; das kann nicht länger so dauern, es geschieht sicher noch ein Unglück daraus; darum flehe ich euch an, mein Herr und Gemahl, laßt mich zurück nach Tintayol reisen, denn unmöglich kann ich länger es hiér erdulden. — Der Herzog erschrak, als er seine Gemahlin, die er über alles liebte, so reden hörte, er konnte lange kein Wort vorbringen, vor Zorn und Leidwesen. Nachdem er endlich wieder sich erholt, ließ er alle seine Ritter, welche mit ihm in der Stadt waren, zu sich kommen. Da sie sich bey ihm versammelten, sagte er ihnen, daß sie sich sogleich und in der Stille in Bereitschaft setzen sollten, ihm zu folgen, weil er abreisen wolle, niemand in der Stadt müsse aber etwas davon erfahren; laßt Gepäck und Kasten zurück, das können die Diener morgen uns nachführen, nehmt

nehmt nichts als eure Waffen und folgt mir still. Darauf ließ er sein Pferd vorführen, stieg auf, Dame Yguerne setzte sich hinter ihm, und so ritt er mit ihr aus der Stadt nach Eintayol; die Ritter folgten ihm einzeln nach, und so erfuhr denselben Abend der König nichts davon, daß sie fort waren.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Des andern Morgens war in der ganzen Stadt von nichts anderm die Rede; endlich kam das Gerücht dieser Flucht auch bis zum Könige. Dieser gerieth in den heftigsten Zorn, als er vernahm, daß der Herzog, ohne Urlaub zu nehmen, fortgezogen, mehr aber kränkte es ihn noch, daß er die Dame Yguerne mit fort genommen. Er ließ seine Rathsherren zusammenrufen, und stellte ihnen das Unrecht des Herzogs vor, daß er ihn so plötzlich, ohne

Ursache und ohne Urlaub zu nehmen, auf eine schimpfliche Weise verlassen habe, da er ihm stets so freundlich war, ihn auch mit schönen Geschenken an Kleinodien so geehrt habe. Die Rathsherren erstaunten ganz über dieß Betragen des Herzogs, es dünkte ihnen ganz thöricht zu seyn, und gar nicht zu entschuldigen; sie wußten aber die wahre Ursache nicht von seinem Weggehen; weil nun der König ihm vor allen andern Ehre und Freundschaft erzeigt habe, so glaubten sie, er könne sein Vergehen um desto weniger wieder gut machen, und es sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät.

Sie beschloßen und riethen dem Könige, daß er zwey Botschafter nach Tintayol senden müsse, und daß er dem Herzog durch diese sagen lasse, daß er dem Könige Genugthuung geben müsse für die Beleidigung, welche er ihm zugesügt, indem er ohne des Königs Einwilligung, und ohne Urlaub von ihm zu nehmen, den Hof verlassen habe. Der König verlange also, daß er sogleich eben so wieder an den Hof zurückkehre, so wie er ihn verlas-

sen, um des Königs Gnade zu erflehen. Der König war dieß auch sogleich zufrieden und sandte zwey tapfere Ritter als Gesandte nach Tintayol. Als diese vor den Herzog kamen und er ihren Auftrag vom Könige vernommen hatte, und hörte, daß er seine Gemahlin wieder mit sich an den Hof bringen sollte, (weil der Befehl so war, daß er eben so wieder dahin zurück kommen müsse, wie er hinweggeritten), so gerieth er in großen Zorn, und sprach zu den Abgesandten: mit nichten werde ich wieder an seinen Hof gehen, denn er hat sich so sehr an mir und an den Meinigen vergangen, daß ich ihn nicht mehr lieben und nicht fürder gehorsam seyn kann. Mehr sage ich euch jetzt nicht. Da die Abgesandten keine andre Antwort als diese vom Herzoge erlangen konnten, zogen sie wieder ab und ritten nach Kardueil. Der Herzog aber ließ alle seine Ritter und die weisen Rätthe seines Landes zusammenberufen, und erzählte ihnen nun, welche Verrätherey der König an ihm begangen, und wie übel er ihm mitgespielt; darum, setzte er hinzu, ritt ich

plötzlich, und ohne Urlaub! von ihm zu nehmen, von Kardueil weg: jetzt aber; hatte er mir die Botschaft wissen lassen, daß ich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sey, und deshalb wieder an seinen Hof kommen müsse, um ihn um Verzeihung desfalls zu bitten, eben so müßte ich wieder kommen, so wie ich den Hof verlassen; das heißt aber, nicht ohne meine Gemahlin Yguerne dürfe ich kommen. — Ihr habt wohl gethan, sagten seine Ritter und Rätke, daß ihr solches nicht gethan, denn es ist eure Pflicht, daß ihr eure Ehre in Obacht nehmet. Uebel hat der König gethan, solchen Verrath an seinem Lehnsmanne zu verüben. — Nun, antwortete der Herzog, so er suche ich und bitte euch, um meiner Ehre und der eurigen willen, daß ihr mir euern Beystand gewährt und mir Hülfe leiht gegen den König, wenn dieser Krieg und Streit mit mir anfängt; daß ihr mein Land mir beschützen helft, und in allen Dingen mir zur Hülfe kommt. Die Ritter und Rätke versprachen ihm und schworen, daß sie ihm helfen und dienen

würden, sollte es auch ihr Leben kosten; wofür der Herzog ihnen sehr dankte.

Nachdem der König den Bericht der zurückkehrenden Botschafter vernommen, gerieth er sehr in Zorn, und bot alle seine Barone und Fürsten auf, ihn an dem Herzog von Tintayol rächen zu helfen, und sie sagten ihm alle ihre Hülfe zu. Vorher ließ er, als im rechtmäßigen Kriege, dem Herzog den Frieden aussagen, und ihm verkündigen, daß, wo er nicht dem Könige ehrenhafte Genugthuung thäte, er sich nach vierzig Tagen in Bereitschaft zu halten habe, sich zu vertheidigen, weil der König ihm in vollen Waffen zusprechen würde. Als der Herzog dieß Aufgebot vernommen, antwortete er den Boten, daß er sich, wo möglich zu vertheidigen gedächte; ließ darauf auch seine Ritter und Kriegsmänner entbieten, und sie zur Vertheidigung des Landes bereiten. Ich besitze nur zwey feste Schlösser, sagte er seinen Rittern, die im Stande sind, gegen den König zu halten, diese beyden soll er aber sicher nicht erhalten, so lange ich lebe. Meine Gemahlin soll

hier zu Tintayol bleiben, nebst zehn der tapfersten und kühnsten Ritter zu ihrer Beschützung, welche die Burg wohl zu vertheidigen im Stande sind; ich aber will mit den übrigen nach dem andern Schlosse ziehen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der König zog mit seinem Heere nach dem Lande des Herzogs von Tintayol, und nahm alle Städte, Dörfer und Burgen, wo er durchzog, ohne Widerstand ein. Hier erfuhr er, daß Dame Yguerne zu Tintayol geblieben, der Herzog aber zur Vertheidigung einer andern Burg gezogen sey; er versammelte also seinen Rath und fragte, ob er besser thäte erst Tintayol zu erobern, und alsdann das andre Schloß, oder ob er erst den Herzog daselbst belagern solle? Seine Rätthe waren alle der Meinung, er müsse erst den Herzog in seinem

festen Schlosse belagern; wenn er ihn selber erst in seiner Gewalt habe, so wäre alles übrige von selber sein. Der König mußte diesen Gründen nachgeben, zog mit seinem Heere vor das feste Schloß, und belagerte den Herzog. Als er nun vor dem Schlosse lag, sagte er heimlich zu Ulfus: was wird aus mir, so ich nicht Yguerne sehe? — Sire, erwiederte Ulfus, ihr müßt jetzt Geduld haben: denkt darauf den Herzog zu bezwingen, so sind dann alle eure Wünsche erfüllt. Ihr würdet eure Gefinnungen zu früh verrathen haben, wenn ihr gleich zuerst nach Tintayol gezogen wäret, ohne erst den Herzog zu belagern, also faßt euch, und seyd gutes Muthes. — Die Belagerung ward mit großer Hitze betrieben, und mancher Sturm auf das feste Schloß gelaufen; der Herzog aber vertheidigte sich tapfer, so daß die Belagerung sehr lange dauerte, worüber der König sehr mißmuthig war, denn er erkrankte ganz in Sehnsucht nach Yguerne.

Als er eines Tages traurig in seinem Zelte saß, überfiel ihn eine solche Schwermuth, daß

er heftig anfang zu weinen; und da seine Leute ihn so weinen sahen, entfernten sie sich erschrocken aus seinem Zelte, und ließen ihn allein mit Ulfius. — Warum weint mein König? fragte er ihn mitleidig. — Ach! Ulfius, sprach der König, ich sterbe vor Sehnsucht nach Yguerne! Ja der Tod ist mir gewiß, schon habe ich Eßlust und Trinklust verloren, und in der Nacht finde ich keine Ruhe mehr, weil der Schlaf mich flieht; und kein Mittel sehe ich, wie mir Heilung würde! — Faßt Muth, mein König, ihr sterbt sicherlich nicht aus Liebe für eine Frau! Wenn ihr doch den Merlin haben könntet, fuhr er fort, laßt ihn auffuchen, vielleicht gibt er euch guten Rath. — Gewiß weiß Merlin, was ich leide, sprach der König, aber ich habe ihn erzürnt, als ich den leeren Platz an der Tafelrunde versuchen ließ, und nun läßt er mich nichts von sich hören; auch glaube ich, findet er es wohl übel von mir gethan, daß ich für Dame Yguerne in Liebe entbrannt bin, denn ich sollte wohl nicht begehren das Weib meines Unterthanen, mei-

nes Lehnsmanneſ. — Es iſt Sünde, das weiß ich wohl; und dennoch muß ich ſie begehren, ich bin nicht ſchuld daran, kann mich deſſen doch nicht erwehren. — Ich bin gewiß, ſagte Ulſius, Merlin liebt euch ſo ſehr, daß er nicht ausbleiben wird, wofern ihm euer Leid und euer Schmerz bekannt iſt, ſondern er kommt gewiß, und bringt Troſt für euch. Faßt nur Muth, mein König, habt nur noch Geduld, ſeyd etwas fröhlicher, verſucht euch mit guten Speiſen und Getränken zu ſtärken, laßt eure Barone oft um euch ſeyn, und vertreibt euch in ihrer Geſellſchaft auf eine ergößliche Weiſe die Zeit, damit ihr in etwas euer Leid vergeſſen möget! — Gern thue ich, was du mir ſagſt, antwortete ihm der König, doch werde ich nicht meine Liebe, und nicht mein Leiden vergeſſen können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als der König einige Tage darauf nach der Messe in sein Zelt kam, fand er den Merlin daselbst. Groß war seine Freude, da er ihn erblickte, mit offenen Armen eilt er auf ihn zu, schloß ihn an sein Herz und küßte ihn. Merlin, fing er an, ich sage dir nichts von meinen Angelegenheiten, du weißt sie besser als ich selber; aber ich bitte dich um Gottes Willen hilf mir von meinem Herzeleid, das dir so wohl bekannt ist. Laß erst den Ulfius kommen, sagte Merlin, dann will ich dir antworten. — Ulfius wurde sogleich gerufen, und als er kam, und der König zu ihm sagte, sieh hier ist Merlin! ward er vergnügt, begrüßte ihn, und sagte zum König: Nun dürft ihr nicht mehr weinen, denn sicherlich bringt er euch Trost und Hülfe. Ach, sagte der König, könnt er Uguernens Gunst mir verschaffen, so

gäbe es nichts, was ich nicht für ihn thäte, wenn es nur in meiner Macht steht, zu thun.

— Wagst du, sagte Merlin hierauf, mir das zu versprechen, was ich dir anfordern werde, so will ich dir Yguerne zu verschaffen suchen, so daß du bey ihr in ihrer Kammer und in ihrem Bette schläfst. Ulfius lachte, als er dieß hörte, und sagte: jetzt wird man sehen, was eines Königs Herz werth ist. — Fordere, was du willst, rief der König, es gibt nichts, was ich dir nicht dafür gäbe, fordere nur! — Ich will dessen gewiß seyn, erwiederte Merlin, du und Ulfius, ihr müßt beyde mir einen Eid auf die heiligen Reliquien ablegen, daß ich von dir bekomme, was ich dir den Morgen abfordern werde, nachdem du die Nacht bey Yguerne zugebracht haben wirst. Willst du mit dem Könige schwören, Ulfius? — Mir wähet die Zeit lang, ehe ich geschworen habe, erwiederte dieser. Hierauf ließ der König die heiligsten Reliquien vor sich bringen, er und Ulfius legten die Hände darauf, und so schwuren beyde, daß der König dem Merlin das geben müsse,

was Merlin am Morgen nach der Nacht, die er bey Yguernen zubringen würde, von ihm fordern werde.

Nachher eröffnete Merlin ihnen die Art, wie er dem Könige Yguernens Gunst verschaffen wollte. — Du, sprach er zum Könige, mußt dich dabey mit vieler Weisheit und sehr klug betragen; denn Yguerne ist eine sehr tugendliche Dame, die Gott und ihrem Gemahle immer treu gewesen. Ich will dir aber durch meine Kunst die Gestalt des Herzogs geben, so daß sie dich für ihren Gemahl halten muß. Auch hat der Herzog zwey Ritter, sein und Dame Yguernes vertraute Freunde, sie heißen Bretiaux und Jourdains. Die Gestalt des ersten will ich annehmen, du, Illsius, sollst aber die des Jourdains haben. Wenn es dunkel wird, so wollen wir unter dieser Verwandlung nach dem Schloß Tintayol reiten, die Wachen werden uns den Eingang nicht verwehren, da sie uns für die ihrigen ansehen. Nur des Morgens müssen wir gar früh uns wieder fort begeben, denn wir werden wunderbare Dinge

hören; dein Lager laß unterdessen wohl bewachen, und daß deine Leute niemanden sagen, wo du hingegangen bist. Vergiß von allem dem nichts, was ich dir hier sage, und seyd zwischen hier und morgen bereit, wenn ich euch zu holen komme.

Der König erwartete den Merlin mit der größten Ungeduld; endlich kam er wieder und sagte: jetzt ist alles in Bereitschaft und fertig, nun zu Pferde. Sie ritten bis eine kleine halbe Meile von Tintayol; hier müssen wir uns ein wenig aufhalten, sagte Merlin, steigt ab von euren Pferden und erwartet mich hier ein wenig. Sie stiegen alle ab, Merlin ging etwas abwärts, pflückte Kräuter ab, rieb dem Könige das Gesicht und die Hände damit, alsdenn dem Ulfus und sich selber, und sofort verwandelten sie sich alle drey; der König sah vollkommen wie der Herzog von Tintayol aus, so wie Merlin und Ulfus dem Jourdain und Bretiaux glichen, so daß sie sich einander ansahen und sich wirklich lange dafür hielten. Mit hereinsinkender Nacht kamen sie an das Schloßthor

von Tintayol, wurden ohne Schwierigkeit eingelassen, und gaben der Wache den Befehl, es niemanden bekannt zu machen, daß der Herzog zu Tintayol sey. Die Herzogin war schon zu Bette, als die drey in ihr Schlafzimmer kamen, die Ritter halfen ihrem Herrn sich entkleiden und in das Bett zur Dame Yguerne steigen, und entfernten sich alsdann. In dieser Nacht ward sie mit einem Sohne schwanger, der nachmals der gute König Artus genannt wurde. Der König genoß große Freude und Liebe die ganze Nacht hindurch von Yguerne, denn sie umarmte ihn und begegnete ihm mit herzlichster Freundlichkeit, wie sie ihren treu geliebten Gemahl umfieng.

Mit Tagesanbruch hörten Merllin und Ulfius, die schon aufgestanden waren, das Gerücht in der Stadt, der Herzog sey erschlagen, und seine Seneschalls gefangen. Sie liefen also gleich ins Schlafzimmer zu ihrem Herrn, und riefen: Herr Herzog, steht auf und begehbt euch in euer anderes Schloß, denn die Nachricht ist gekommen, daß eure Leute euch für todt

halten. Ihr Herr stand auch sogleich auf, nahm zärtlichen Abschied von der Dame Yguerne, empfahl sie dem Schutze Gottes, küßte sie, und ritt davon mit den beyden Begleitern. Niemand im Schlosse wußte darum, daß der Herzog die Nacht bey seiner Gemahlin gewesen, außer ihre Kammerfrauen und die Thorwächter.

Als sie glücklich wieder hinaus gekommen waren, und sich des gelungenen Anschlags freuten und sich fröhlich unterhielten, fing Merlin an und sagte zum Könige: ich habe, denke ich, dir mein Wort gehalten, jetzt denke auch du darauf, daß du deinen Eyd hältst. — Du hast mir, antwortete der König, mehr Freude gegeben, und einen viel größeren Dienst geleistet, als je ein Mensch dem andern leistete, und ich bin bereit, dir mein Versprechen zu halten; jetzt also sage an, was du verlangst. — Wisse, sprach Merlin, daß Yguerne in dieser Nacht mit einem Kinde männlichen Geschlechts ist schwanger worden, dieses Kind verlange ich von dir. — Der König entsetzte sich, durfte aber sein Wort nicht zurückziehen; ich legte ei-

nen Eyd ab, sagte er, dir zu geben, was du verlangen würdest, es sey dir also zu deiner Willkühr übergeben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Hierauf wuschen sie sich alle drey in einem Fluß, wo sie hinüber mußten, und bekamen ihre natürliche Gestalt wieder. Als sie im Lager anlangten, kamen alle ihnen mit der Nachricht entgegen, der Herzog sey erschlagen. Der König war sehr betrübt über diese Nachricht, denn er hatte seinen Tod nicht gesucht. Und wie geschah dieß? fragte er seine Leute. Nun hörte er, der Herzog, der es gemerkt, daß der König nicht im Lager sey, habe in der Nacht still seine Leute waffnen lassen, und habe einen Ausfall auf die Belagernden gethan; diese, von dem Getöse aufgeweckt, bewaffneten sich schnell, und schlugen jene in ihr Schloß zurück; als
sie

sie sich aber mit ihnen ins Thor drängen wollten, sey der Herzog vom Fußvolk, das ihn nicht kannte, überwältigt und getödtet worden. Die im Schlosse haben sich nicht länger vertheidigt, als sie den Tod ihres Herrn erfahren, sondern sich sogleich mit dem Schlosse ergeben.

Der König ließ seine Ráthe zusammenrufen und legte ihnen die Sache vor, daß sie ihm riethen, wie er Genugthuung für des Herzogs Tod zu geben habe? denn er betrübte sich sehr um diesen Unfall, er hatte den Herzog nicht gehaßt und seinen Tod nicht begehrt; darum, sagte er, will ich seinen Anverwandten hinlángliche Genugthuung verschaffen, wie ihr mir rathen sollt.

Ulsius saß mit im Ráthe des Königs, und da die Ráthe verlangten, daß er zuerst sprechen sollte, sagte er ihnen: wer dem Könige und dem Reiche zum Besten rathen will, der verlange, daß der König den Freunden und Verwandten der Herzogin Yguerne sagen lasse, wie sie sich alle zu Tintayol versammeln, dort sich über ihre Angelegenheit berathschlagen, und

alsdenn alle zusammen sich nach Karbueil zu begeben haben, wo der König ihnen Genugthuung geben, und Frieden mit ihnen schließen würde. Während Ulsius dieß den Råthen des Königs sagte, und sie seine Meinung begriffen und sich auf ihn verließen, weil er der vertrauteste Freund des Königs war, und wohl wissen mußte, was dem Könige am angenehmsten zu hören war, sie auch dem Ulsius versprachen, dem Könige nicht zu sagen, daß dieser Rath von ihm allein käme, sondern daß sie allesammt solches beschlossen, kam Merlin in das Zelt des Königs und sagte ihm, Ulsius spricht und denkt gut und weislich über deine Angelegenheit, auch ist er dir treu ergeben, du darfst ihm also sicher trauen und genau alles thun, was er von dir verlangt, denn es ist alles zu deinem Besten, was er verlangen wird, und alles wird auch gut bestehen nach seinem Rathe. Folge also dem treuen und verständigen Ulsius; ich muß jetzt mich von dir trennen; wenn Yguerne, der du dich jetzt vermählen wirst, das Knåblein geboren hat, mit wel-

chem sie von dir ist schwanger worden, dann werde ich wiederkommen und es holen, denn du weißt, es ist mein nach deinem Eide; auch werde ich dann noch nicht mit dir reden, sondern nur mit Ulfius, dem ich es sagen werde, auf welche Art er mir das Kind einhändigen müsse. Der König war äußerst betrübt, daß Merlin von ihm gehen wolle, da er seines Rathes bedurfte, doch ward er wieder froh, da Merlin ihm die Versicherung gab, daß er sich auf Ulfius verlassen könne; und daß Yguerne seine Gemahlin werden solle, erfüllte sein Herz mit großem Entzücken. Hüte dich aber, fügte Merlin hinzu, bey dem Leben der Dame Yguerne, daß du ihr nie das Geheimniß entdeckest, wie das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt, nicht von ihrem Gemahl dem Herzog, sondern von dir sey, und daß du bey ihr geschlafen habest, ehe sie dir vermählet ward, denn sie ist von großer Tugend und Frömmigkeit, und wenn du sie so beschämtest, könntest du wohl ihre Liebe verlieren. Darauf beurlaubte er sich vom Könige und begab

sich zum Meister Blasius, wo er ihn alles so aufschreiben ließ, wie wir es hier lesen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Botschafter des Königs kamen nach Eintapol, wo sie Dame Yguerne und alle ihre Verwandte und Freunde versammelt fanden. Sie begrüßten die Herzogin, als sie vor sie gelassen wurden, und stellten ihr vor, der Herzog sey durch eigne Schuld und durch seine dem König zugefügte Beleidigung erschlagen worden; der König, sagten sie, ist in große Betrübniß durch seinen Tod versetzt, und läßt euch anbieten, mit euch Frieden zu schließen nach eurem eignen Begehren. Er ist ganz bereit, zugleich euch und euern Freunden und den Verwandten des Herzogs jede Genugthuung zu geben, die ihr zusammen von ihm verlangen wollt. Wir wollen uns, antwortete die Dame und ihre

Berwandte den Botschaftern, wir wollen uns darüber berathschlagen. — Nachdem sie sich besonnen, und sich unter einander berathen hatten, sagten sie der Dame Yguerne, ihre Meinung sey, daß man Frieden schließe mit dem Könige. Da der Herzog durch seine eigne Schuld getödtet ward, sagten sie, so kann ja der König nichts dafür, auch thut es ihm ja sehr leid; bedenken wir auch, daß wir nur schwach gegen ihn sind, und uns nicht gut gegen ihn werden vertheidigen können, so meinen wir also, wir hören die Vorschläge an, die er uns thun läßt; es sind vielleicht solche, die wir nicht auszuschlagen Ursache haben, und so muß man von zwey Uebeln das kleinste wählen. Die Dame gab ihren Freunden die Vollmacht alles zu thun, was sie genehm halten würden, sie willige in alles ein, was sie unter sich beschließen möchten. Die Botschafter wurden wieder vor sie gerufen und gefragt, welche Genugthuung der König ihnen zu geben gedächte? — Wir wissen den Willen des Königs nicht weiter, antworteten diese, als daß er beschlossen hat, in

dieser Sache ganz nach dem Willen seiner Barone und seiner Ráthe zu verfahren. Darauf verabredeten sie, daß die Herzogin sich nach funfzehn Tagen mit allen ihren Verwandten und Freunden nach Kardueil begeben würde, wozu der König ihnen sicheres Geleite entgegen senden müsse, daß auch, wenn seine Anerbietungen, die Genugthuung betreffend, der Herzogin und ihrer Parthey nicht genehm dünkten, der König dieselben auf seine Unkosten nach Tintayol zurück senden müsse. Nach dieser Abrede empfahlen die Botschafter sich der Dame, so wie den übrigen, und ritten zum Könige nach Kardueil zurück, der sehr begierig war, welche Antwort sie ihm von der Dame bringen würden, und der voller Freude war, da er vernahm, wie sie nach Kardueil kommen wollten.

Nach vierzehn Tagen sandte er sicheres Geleite der Dame Yguerne entgegen, die so wie ihre Freunde und Verwandte, in tiefer Trauer zu Kardueil anlangte. Sogleich sandte der König seine Ráthe in ihre Versammlung, und

ſie wurden von ihnen im Namen des Königs gefragt, welche Genugthuung ſie für den Tod des Herzogs forderten? — Die Rätſche der Dame antworteten: die Herzogin iſt nicht hierher gekommen zu fordern, ſondern um zu vernehmen, was der König für ſie zu thun Willens iſt. — Der König hielt die Rätſche der Dame für ſehr verſtändige Männer, wegen dieſer Antwort.

Ulſius ging nun in die Verſammlung der Baronen und Herren, um ſich mit ihnen zu berathen, weil der König ihnen alle Vollmacht dazu gegeben, zu thun und zu rathen, was ihnen nach ihrer Weiſheit am Beſten dünkte, und am räthlichſten zum Beſten des Reichs und ſeiner Unterthanen. Ich gehe, ſagte Ulſius dem Könige, als er ſich von ihm beurlaubte, um zu thun, was ihr mir gebietet; erinnert euch aber mein König, daß ein Fürſt ſeinen Leuten nicht gut genug begegnen, und ſich nicht genug vor ihnen demüthigen kann.

Ulſius und die übrigen Rätſche begaben ſich ſofort zur Dame Yguerne, ſtellten ſich ihr als dieje-

nigen vor, denen der König Vollmacht gegeben, in dieser Sache Recht zu sprechen, und fragten sie, ob sie damit zufrieden sey, und sich ihrem Spruche unterwerfen wolle? Dame Yguerne antwortete ihnen: Der König könne ihr nichts größeres anerbieten, als daß er seine Barone wolle für sich urtheilen lassen; worauf sich die des Königs wieder entfernten und sich besonders versammelten, um die Sache zu beenden. Nachdem sie sich unter einander berathen, was am besten zu thun sey, riefen sie allesammt den Ulsius, daß er zuerst seine Meinung sage. — Ihr wißt wohl, fing Ulsius an, daß der Herzog durch des Königs Schuld ums Leben kam, und daß er den Tod nicht verdiente; seiner Gemahlin blieben die Kinder zur Last, und der König verheerte ihr Land durch den Krieg; auch haben die Verwandte und Freunde des Herzogs gar viel durch seinen Tod eingebüßt, es ist also der Billigkeit und dem Rechte gemäß, daß ihnen nach Würden so viel möglich erstattet werde, was sie verloren, damit der König ihrer Anhänglich-

zeit und Liebe gewiß bleibe. Andrer Seits ist der König unvermählt, und es ist Zeit, daß er eine Gemahlin sich erwähle; da nun Dame Yguerne, wie ihr wißt, eine der tugendsamsten Frauen der Welt ist, so wäre meine Meinung, der König könne keine schicklichere Genugthuung geben, als wenn er sie zur Gemahlin erwählte; mich dünkt, solches würde eine große Wohlthat seyn für das ganze Land sowohl, als für euch, und ein jeder wird diese Art Genugthuung zu geben lobenswerth finden. Auch rathe ich, daß er die älteste Tochter des Herzogs dem Könige von Orcanien, welcher hier zugegen, zur Gemahlin gebe; und allen übrigen so thue, daß sie ihn für ihren gnädigen und großmüthigen König lieben und in Ehren halten.

Die Geschichte erzählt, daß, als Ulsius auf diese Weise seine Meinung gesagt, er die andern Rätthe aufforderte, die ihrige gleichfalls zu sagen. — Ulsius, antworteten sie ihm insgesamt, du hast den besten Rath ertheilt, und den aller hochschwingendsten, den je ein Mensch zu denken sich erdreisset; wenn ihr denselben

so wie ihr jetzt vor uns thatet, vor dem Könige wiederholt, und wir sehen erst, daß er einwilligt, so wollen auch wir gern einwilligen.

— Das ist nicht genug, sagte Ulsius, ihr müßt noch vor dem Könige eure Einwilligung dazu geben; hier ist gleich der König Loth von Orcanien zugegen, auf welchen der Frieden nun zum Theil ankommt, er mag zuerst seine Meinung sagen. Und der König von Orcanien antwortete: ich möchte um alles in der Welt nicht, daß der Frieden um meintwillen unterbliebe. — Da die andern dieß hörten, fielen sie gleichfalls alle der Meinung des Ulsius bey, und gingen darauf allesammt zum Könige, wo auch Dame Yguerne mit den ihrigen sich einfand. Die ganze Versammlung setzte sich nieder, ausgenommen Ulsius; dieser stand vor ihnen, trug den Rathschluß der Barone und Fürsten vor, und fragte den König darauf, ob er dem Rathe dieser Männer beypflichte? — Ich pflichte ihm bey, antwortete der König, wenn anders Dame Yguerne und ihre Parthey darin einwilligen, und wenn König Loth von

Orcanien die älteste Tochter des Herzogs ehelichen will. — Sire, sprach König Loth, es gibt nichts, was ich nicht aus Liebe zu euch, und um des Friedens wegen, zu thun entschlossen wäre. — Ulfius wandte sich nun zur Parthey der Dame, und fragte sie, wie sie zufrieden seyen, und ob sie unter diesen Bedingungen Frieden schließen wollten? — Als er sich so an sie wandte, und erwartete, daß der, welcher den Auftrag hatte, im Namen der Herzogin zu reden, nun antworten würde, fingen sie vor großer Rührung alle an zu weinen, so daß Thränen so groß wie Erbsen ihnen aus den Augen fielen; so auch weinte der, welcher hatte sprechen sollen, vor Freuden und Rührung, so daß er nicht ein Wort vorbringen konnte. Endlich sagte er, nein, niemals hörte ich solche Reden, noch sah ich solche ehrenvolle Genugthuung, wie die ist, welche der König jetzt einem seiner Lehnsleute wiederfahren läßt! Fragte darauf die Dame und die übrigen Verwandten, ob sie mit diesen Bedingungen zufried-

den wären? Dame Yguerne weinte, konnte aber nicht reden; die andern sprachen für sie, und waren einstimmig der Meinung, eine ehrenvollere Genugthuung könnten sie nicht verlangen, noch einen schönern Frieden schließen. — Zwey Tage nachher ward die Vermählung des Königs mit der Yguerne gefeyert, zugleich auch die des Königs Loth von Orcanien mit der ältesten Tochter des Herzogs. Dame Yguerne hatte noch eine andre Tochter, Morgante genannt, diese ward in ein Kloster geschickt, um daselbst unterrichtet zu werden. Dieselbe brachte es so weit in allen Wissenschaften, daß es ein Wunder war, sie verstand auch die Astronomie in einem so hohen Grade, daß niemand sich neben ihr in dieser Kunst durfte sehen lassen; nachmals ward sie Morgante die Fee genannt. Die andre Tochter, welche dem König von Orcanien vermählt wurde, gebahr drey Söhne, alle drey sehr tapfere Ritter, welche nachmals an der Tafelrunde saßen. So wurden auch die übrigen Kinder der Herzogin

gut vom Könige versorgt, und ihre Freunde und Verwandte liebte er und hielt sie sehr in Ehren.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Es waren an dem Tage, da der König mit der schönen Yguerne Hochzeit hielt, gerade zwanzig Tage, seit er unter der Gestalt des Herzogs bey ihr geschlafen, und daß sie schwanger von ihm geworden. Die Hochzeit ward sehr fröhlich, und in großer Pracht gefeyert, funfzehn Tage lang dauerte die Festlichkeit, wo ein jeder, der sich dazu einfand, aufs herrlichste bewirthet ward. Der König war froh und voll Freuden, das erlangt zu haben, wonach er sich so gesehnt, und wollte lange Zeit von nichts hören, als von Festen und Freudenbezeugungen. Als er nun einmal des Nachts bey seiner Gemahlin lag, und sie hoch schwanger war, fragte er sie, von wem sie schwanger

sey? da er nicht glaubte, daß sie es schon von ihm seyn könne, auch vom Herzog könne es nicht seyn, da er lange Zeit vor seinem Tode nicht bey ihr gewesen war. Die Königin Yguerne fing an zu weinen, als sie diese Worte des Königs vernahm, und sagte unter vielen Thränen, mein König; ich kann euch auf keine Weise eine Unwahrheit sagen, es ist nur zu wahr, daß ich nicht von euch schwanger seyn kann, aber habt um Gottes Barmherzigkeit willen Erbarmen mit mir! Was ich euch erzählen will, ist sehr wunderbar, aber es ist darum nicht weniger die Wahrheit, ich bitte euch daher, versprecht mir ehe ich spreche, daß ihr mich nicht verstoßen wollt, daß ihr mir auch keinen Vorwurf machen wollt. — Ihr dürft frey mir alles sagen, antwortete der König, denn ich verspreche euch, was es auch seyn möge, werde ich in meinem Betragen gegen euch desfalls nichts ändern. — Hierauf ward Yguerne beruhigt, und erzählte dem Könige getreu alles, was ihr in jener Nacht wiederfahren, als sie dachte den Herzog ihren Ge-

mahl, nebst seinen beiden vertrauten Rittern bey sich zu sehen, wie sie dann mit ihrem vermeinten Gemahl die Nacht zugebracht, des andern Tages aber, als er schon wieder von ihr geschieden war, die Nachricht erhalten habe, daß er in der vorigen Nacht, anstatt bey ihr zu seyn, auf dem Schlachtfelde umgekommen sey; und so fügte sie hinzu, weiß ich nicht, wem das Kind zugehört. — Süße Freundin, antwortete der König hierauf, ich bitte euch, übergebt dieß Kind dem, der kommen wird es zu holen, oder wem ich es geben mag, damit wir nie von ihm reden hören. — Sire, erwiederte Yguerne, mit mir sowohl, als mit allem, was mir gehört, thut nach euerem Wohlgefallen.

Des andern Morgens erzählte der König dem Ulfius, was zwischen ihm und seiner Gemahlin die Nacht war geredet worden. Nun könnt ihr wohl gewiß seyn, sprach Ulfius, daß die Königin eine sehr fromme, weise, und treugesinnte Dame ist; weil sie euch in dieser so sehr wichtigen Sache keine Unwahrheit sage-

te, sondern es wagte, ganz die Wahrheit zu sprechen.

Nach sechs Monaten kam Merlin zu Ulfius, bezeigte ihm seine Zufriedenheit mit allem, was geschehen war; sandte ihn darauf zum Könige, der sogleich kam, und sich sehr freute, Merlin wieder zu sehen. Darauf sprach Merlin zum Könige: Nicht weit von hier wohnt ein edler Biedermann, mit Namen Anthor, dessen Gemahlin ist die verständigste und gottesfürchtigste Frau im ganzen Lande, sie ist von untadelhaften Sitten, und in allem Guten sehr wohl unterrichtet, und von vortreflicher Gemüthsart. Diese Frau ist ganz kürzlich mit einem Sohn niedergekommen; der biedre Anthor gehört aber nicht zu den reichsten. Ich rathe dir, daß du zu ihm sendest, ihn zu dir rufen läßt, und ihm Geld und Gut hinreichend gebest, damit er anständig leben mag, bittest ihn aber nachher, daß er ein Kind, welches man ihm bringen würde, an seiner Ehefrauen Brust erziehen, und von ihrer Milch ernähren lasse; dann laß ihn dir einen heiligen

gen

gen Eyd ablegen, daß er dies sicher halten wolle, daß er seinen Sohn einem andern zur Erziehung gebe, und an dessen Statt den Sohn, den man ihm bringen würde, als den seinigen zu erziehen und zu halten. — Ich will, sagte der König, alles pünktlich ausführen, wie du vorgeschrieben.

Merlin ging zurück zum Meister Blasius, und der König ließ den braven Anthor vor sich rufen. Anthor kam sogleich, und war nicht wenig verwundert, als der König ihn mit besondrer Freundlichkeit empfing, und ihm viel Ehre erzeigte, konnte auch nicht begreifen, warum dieß wohl geschehen möchte? — Mein Freund, fing der König an, ich will dir ein Geheimniß entdecken, hüte dich aber bey deinem Leben, daß du es niemand sagest; du bist mein Unterthan und mein Lehnsman; du bist es also Gott und mir schuldig, mein Geheimniß fest zu bewahren, und mir, was ich dir sagen werde, ausführen zu helfen. — Sire, antwortete Anthor, ihr könnt mir nichts gebieten, was ich nicht mit Freuden zu thun

Willeus wäre; sollte ich es aber nicht thun können, so ist euer Geheimniß doch auf jeden Fall sicher bey mir verwahrt. — So höret mein Freund, was mir neulich, als ich schlief, für ein Gesicht erschien. Ich sah einen Mann vor mir, der mir sagte, ihr, Anthor,¹ wäret einer der biedersten und ehrenhaftesten Männer in der Welt; ihr, fuhr er fort, habt ein Kind erzeugt, welches eure Frau zu dieser Stunde mit ihrer Milch ernährt; dieser Mann gebot mir euch zu sagen, daß ihr mir zu Liebe dieses euer Kind einer andern zu ernähren, und zu erziehen gebet, und dafür von eurer Frau ein Kind an ihrer Brust tränken lasset, welches euch ein fremder Mann überbringen wird, und daß ihr dieses fremde Kind als das euri-ge erzieht und haltet. — Sire, fing Anthor wieder an, es ist ein Großes, was ihr von mir verlangt, daß ich mein eignes Kind einer fremden Frau zu säugen gebe, und nehme mich eines fremden dafür an; doch, was mich betrifft, so will ich euch gehorchen, im Fall es meine Frau zufrieden ist; doch verspreche ich

euch, daß ich sie ersuchen werde, darin einzuwilligen. Sagt mir nun, mein König, ob das Kind schon geboren ist, und wenn ich es erhalten soll. — Ich weiß dieß nicht, antwortete der König, gab ihm aber eine große Summe Goldes und vielen Reichthum und Güter, worüber der biedere Anthor sehr erfreut war. Dann ging er zu seiner Frau nach Hause, und erzählte ihr, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen; es kam ihr dieß aber sehr befremdend vor. Wie sollt ich wohl, sagte sie, mein eignes Kind weggeben können, um ein fremdes zu nähren? — Es gibt nichts, sprach Anthor, was wir nicht schuldig wären, für unsern Landesherrn zu thun. Du siehst, daß er mir schon viel gegeben, und noch mehr hat er zu thun versprochen, so daß wir niemals keine Armuth werden zu befürchten haben, wir müssen also auch alles thun, was er von uns verlangt. Mein Wille ist, so es dir gefällt, daß du das Kind, welches uns gebracht wird, säugest und erziehest, gleich wie das Unsr. — Ich gehöre euch, sagte die Frau, und auch

mein Kind gehört euch zu, thut an uns nach eurem Wohlgefallen. Der wackre Anthon war über diese Antwort seiner Frau sehr vergnügt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Den Tag vor der Niederkunft der Königin kam Merlin zu Ulsius, und sprach: ich bin zufrieden mit den Anstalten, welche der König getroffen, und wie er sich überhaupt sehr verständig genommen; geh, sage ihm, er solle die Königin vorbereiten, sie würde morgen nach Mitternacht entbunden werden; und wie sie gleich nach ihrer Entbindung das Kind dem Manne übergeben müsse, den sie beym Hinausgehen aus ihrem Zimmer erblicken würde. Ulsius fragte ihn, ob er nicht selber mit dem Könige sprechen wolle, er sagte aber; Nein, nicht zu dieser Stunde. Ulsius bestellte dem Könige alles, was Merlin ihm aufgetragen

und der König ging so gleich zur Königin: Morgen nach Mitternacht, sagte er ihr, wirst du entbunden seyn; ich bitte dich aber, und verlange es ausdrücklich, daß du das Kind gleich nach der Geburt deiner vertrautesten Kammerfrau gibst, mit dem ausdrücklichen Befehl, es dem Manne zu geben, der es ihr beym Herausgehen aus dem Zimmer abfordern wird. Auch mußt du allen denen, welche bey der Niederkunft zugegen seyn werden, bey ihrem Leben verbieten, daß sie niemanden sagen, daß du niedergekommen bist, weil viele glauben möchten, das Kind sey nicht von mir; auch kann es wohl in Wahrheit nicht von mir seyn. — Ich sagte es euch ja, erwiederte die Königin, wie ich nicht wisse, wer Vater dieses Kindes ist; ich will alles thun mit ihm, was ihr verlangt, das ich thun soll. Sie war aber so beschämt, daß sie den König nicht ansehen konnte, sondern ihre Augen niederschlug.

Um die bestimmte Stunde kam sie nieder, worüber sie sehr verwundert war, daß der König die Stunde ihrer Entbindung vorher ge-

sagt. Es geschah auch alles so, wie der König ihr befohlen hatte. — Traute Freundin, sagte sie zur Kammerfrau, nimm das Kind und gib es dem Manne, der am Ausgang des Zimmers es dir abfordern wird; gib aber genau Acht, wer dieser Mann ist? — Die Kammerfrau wickelte das Kind in reiche Bindeln, und trug es hinaus; als sie die Thür öffnete, kam ihr ein sehr alter, schwacher Mann entgegen; worauf wartet ihr hier? fragte sie — Auf das, was ihr bringt, antwortete der Alte. — Wer seyd ihr? was soll ich meiner Gebieterin sagen, wem ich es gegeben? — Bekümmere dich nicht darum, thu was dir befohlen ward, und was du thun mußt. — Darauf reichte sie ihm das Kind, er nahm es, und in demselben Moment verschwand er damit, so daß die Kammerfrau nicht wußte, wo er hin gekommen. Als sie nun wieder zur Königin ins Zimmer kam, und ihr erzählte, wie sie das Kind einem fremden sehr alten Manne habe geben müssen, der in dem Moment, als er es erhielt, damit verschwand; fing die Königin bitterlich an zu

weinen, und zu klagen, über den Verlust ihres Kindes.

Der Alte ging mit dem Kinde hinaus, um es dem frommen Anthor zu bringen, begegnete ihm aber auf der Gasse, als er eben zur Messe gehen wollte. — Anthor, redete er ihn an, ich bringe dir ein Kind, das du wie das deine erziehen und ernähren sollst. Wisse, daß wenn du solches treulich thust, wird das Gute, das dir und den Deinen daraus entstehen wird, unermesslich, und dir selber nicht glaubwürdig seyn. Der König sowohl, als jeder edle Mann und jede edle Frau bitten dich, es gut zu halten, auch ich bitte dich darum; meine Bitte muß dir so viel als die des reichsten Mannes gelten. — Anthor nahm das Kind, sah es an und fand es wohlgebildet und von großer Schönheit. Ist es getauft? fragte er den Alten. — Nein, sagte dieser, du magst es sogleich in der Kirche taufen lassen, wo du Willens warst zur Messe zu gehen. — Welchen Namen soll ich ihm geben? — Nenn es Artus. Du wirst bald genug gewahr werden, welch großes Gut

du mit ihm erhältst, denn sowohl du als deine Frau, ihr werdet diesen Knaben sehr lieben, und ihn von eurem eignen nicht zu unterscheiden wissen. Und hiemit Gott empfehlen. — Sie schieden von einander; Anthon ließ das Kind taufen, ihm den Namen Artus geben, und brachte es nachher seiner Frau, die es freundlich willkommen hieß, es küßte, an ihre Brust legte, und es mit ihrer Milch tränkte, während sie ihren eignen Sohn einer fremden Frau, welche sie vorher angenommen, zu nähren gab.

Dreyßigstes Kapitel.

Nachdem Uterpendragon lange Zeit in Frieden sein Reich regiert, verfiel er in eine schwere Krankheit; er hatte nämlich Gicht in den Händen, so daß er sie nicht brauchen konnte. Die Heiden fielen wieder in sein Reich und ver-

heerten es während seiner Krankheit; die Fürsten und Barone zogen zwar verschiedentlich gegen sie zu Felde, wurden aber immer geschlagen, die Heiden dagegen immer mächtiger im Lande. Merlin kommt zu Uterpendragon, sagt ihm, er würde mit seiner Hülfe die Feinde wieder vertreiben, nachmals aber nicht lange mehr leben; die Königin Yguerne war vorher schon gestorben. Merlin rieth ihm daher, sobald er würde gesiegt haben, alle seine Schätze und Reichthümer unter die Armen zu vertheilen; er solle noch bey seinem Leben so viel Gutes thun als möglich, weil er das Reich ohne Erben verlassen müsse. Der König fragte ihn nach dem Kinde, welches er ihm gegeben; du hast, antwortete dieser, dich nicht um ihn zu kümmern; doch darf ich dir wohl sagen, daß er schön und groß und wohlgezogen ist. Als Merlin darauf Abschied vom Könige nahm, und ihn noch einmal erinnerte, daß er nicht lange mehr zu leben habe, fragte der König ihn weinend: O weh, Merlin, soll ich dich denn niemals wieder sehen? — Noch einmal

sollst du mich sehen, antwortete Merlin, aber nicht öfter.

Uterpendragon versammelte sein Heer, ließ sich ihm in einer Sänfte vortragen, und theilte die Befehle zum Angriff mit solcher Klugheit und mit so großem Muth, daß er dadurch den Muth des Heers und der übrigen Anführer hob, die Feinde schlug, und sie völlig wieder aus dem Lande vertrieb. Darauf kam er wieder nach London zurück, und theilte alle seine Schätze, alles was er besaß, zwischen den Armen und den Kirchen, so daß er sich jetzt noch mehr als je die Liebe des ganzen Volks erwarb; verfiel aber hernach wieder in seine Krankheit, so daß die Aerzte sein Leben aufgaben. Da er nun immer schlimmer wurde, und endlich die Sprache verlor, so daß er in drey Tagen kein einziges Wort gesprochen hatte, kam Merlin wieder zu London an. Die Herren des Hofes, und das Volk, als sie ihn kommen sahen, gingen weinend ihm entgegen, und riefen: Unser König ist todt! — Er ist noch nicht todt, antwortete Merlin, führt mich

zu ihm, so sollt ihr ihn noch einmal reden hören. Als man ihn nun in das Zimmer führte, wo der König krank auf seinem Bette lag, ließ Merlin alle Fenster öffnen, und trat hinzu. Die Hofleute nahen sich dem Könige und sagten ihm: hier ist Merlin, welchen der König jederzeit geliebt. Da wandte der König sich zu ihm, erkannte ihn alsbald, und man nahm an seinen Mienen wahr, wie er sich freute, ihn zu sehen. Merlin neigte sich und sagte ihm leise ins Ohr: wisse, dein Sohn Artus wird König nach dir, und wird die Tafelrunde, welche du gestiftet, vollständig machen! — Darauf erhob der König seine Stimme und sagte: Sage ihm, daß er für mich bete zu Jesu Christo unserm Herrn. — Nun wandte Merlin sich zu den Herumstehenden und sagte: dieß waren die letzten Worte des Königs, niemand wird ihn weiter reden hören. — Darauf ging Merlin fort, und die andern blieben in Erstaunen zurück, sowohl darüber, daß der König noch mit ihm geredet, als über die Worte, welche er gesprochen, von denen sie den Sinn

nicht fanden, denn sie hatten nicht gehört, was Merlin dem Könige ins Ohr geredet. Dieselbe Nacht starb Uterpendragon, und das Reich blieb ohne Nachfolger. Die Fürsten und Barone versammelten sich zwar, um einen König aus ihrer Mitte zu wählen, sie konnten sich aber nicht darüber vereinigen. Endlich beschloffen sie, den Merlin, als den weisesten aller Menschen, um Rath zu fragen.

Merlin wurde in die Rathsversammlung geholt, und ihm im Namen aller Fürsten die Frage vorgelegt, welchen sie zum Könige an Uterpendragons Stelle erwählen sollten? — Da stand Merlin auf, und sprach: Ich habe stets dieß Reich geliebt, so wie auch die Bewohner desselben; wollt ihr also meiner Meinung folgen, so laßt es auf den Ausspruch Gottes ankommen, wer König werden soll. — Alle riefen einstimmig: Sag was wir thun sollen, wir glauben dir, und wollen alles, was du für Recht hältst, thun. — Vierzehn Tage sind es, fing Merlin an, seitdem der König starb, es war am St. Martinstage; wartet

noch bis zur Weihnachtsnacht, welche nicht mehr weit ist. Unser Erlöser, der König aller Könige, ward an diesem Tage geboren. Ich bin euch allen Bürge, daß, wenn ihr diesen Tag in frommem Gebete zu unserm Herrn zu bringt, er euch ein Zeichen geben wird, nach welchem ihr einen König erwählen dürft. Ihr alle, Fürsten und Volk, und ihr Bischöfe und Geistliche, betet zu ihm, daß er euch erleuchte, und euch durch ein Zeichen seinen Willen kund thue und euch denjenigen zeige, der würdig gefunden wird, dieß Reich zu regieren. Ich sage euch in Wahrheit, wenn ihr mit Inbrunst und mit wahrer Andacht allgemein zu ihm betet, das Zeichen wird euch erscheinen, woran ihr den König erkennen sollt, und so seyd ihr dann gewiß, nach dem Willen Gottes unsers Herrn erwählt zu haben.

Die ganze Versammlung war mit diesem Rathe des Merlin wohl zufrieden, und es ward einstimmig beschlossen, darnach zu thun. Merlin beurlaubte sich jetzt von den Fürsten. Da sie ihn baten, zum Weihnachtsfeste wieder zu

kommen, um nachzusehen, ob alles so geschehe, wie er ihnen gerathen, sagte er, er würde eher nicht wiederkommen, bis alles vollkommen zutreffen; ging darauf fort aus dem Rath zu seinem Meister Blasius und erzählte ihm das Geschehene, wodurch auch wir es jetzt erfahren.

Die Barone ihrer Seits ließen alle Fürsten, Herren und Ritter des Landes zu Weihnachten nach London bescheiden, um sich im Gebete zu vereinigen, und zu sehen, durch welches Wunder Gott einen unter ihnen zum Könige auszuwählen würde. Es geschah so, und es war nicht einer, der sich nicht zu Weihnachten in London einfand. Auch der brave Ritter Anthor kam nebst seinem Pflegesohn Artus, der ein Knabe von wunderbarer Schönheit und in allen Dingen sehr artig und wohlerzogen war; auch seinen eignen Sohn brachte Anthor mit nach London, welcher ein Jahr älter war als Artus, und am Allerheiligen-Tage war Ritter geworden. Anthor liebte aber seinen eignen Sohn nicht mehr, als er den Pflegesohn liebte.

Am Vorabend vor dem Weihnachtsfeste versammelten alle Fürsten und Ritter, und vieles Volk sich in der Kirche, beteten, und hörten die Messe um Mitternacht mit großer Andacht; als aber die Mitternachtsmesse vorüber war, und kein Zeichen sich noch wollte sehen lassen, fingen viele an zu zweifeln, und meinten, sie seyen wohl rechte Thoren, auf ein solches Zeichen zu warten. Darauf bestieg ein sehr gelehrter geistlicher Herr die Kanzel und hielt ihnen eine vortrefliche Predigt, worin er ihnen ihren Unglauben und Ungeduld verwies, und sie ermahnete, ihren Eifer im Gebete nicht sinken zu lassen, und auf Gott fest zu vertrauen; hielt ihnen auch ihre Pflicht vor, daß sie um die jetzige Stunde doch nicht allein aus der Ursache in der Kirche versammelt wären, um einen König aus ihrer Mitte zu erwählen, sondern sie wären auch um des Heils ihrer Seelen willen hier, und um den König aller Könige anzuflehen, welcher ihnen in dieser Nacht geboren worden. Die Predigt war so kräftig und vortreflich, daß die Fürsten, davon bewegt, ihre

Andacht erneuerten, und in inbrünstigem Gebete die Frühmesse abwarteten. Als aber auch diese gehört worden, und der helle Tag begann in die Kirche hinein zu scheinen, da gingen viele von ihnen hinaus; und siehe da, auf dem Platze vor der Kirchenthüre erhoben sich drey breite Stufen von einem fremden sonderbaren Stein, einige sagten, es sey Marmor; ein eiserner Ambos stand oben auf den Stufen, in diesem Ambos war ein Schwerdt befestigt, so daß es aufrecht auf dem Ambos stand. Die, welche aus der Kirche gekommen waren, liefen erstaunt und erschreckt zurück und verkündigten das Wunder dem Erzbischof Brice, der eben Messe las. Als er fertig war, ging er hinaus, und alles Volk und die Fürsten ihm nach; der Erzbischof stieg die Stufen hinauf, besah das Schwerdt und las die Schrift, welche auf beyden Seiten des Schwerdts mit goldnen Buchstaben eingegraben war, dem Volke laut vor. Es stand darauf: „derjenige unter euch, welcher dieses Schwerdt aus dem Ambos zieht, soll König dieses Landes seyn auf Ermahnung Jesu Christi.“

Alles Volk war erstaunt über dieses wunderbare Zeichen; der erhöhete Ambos und das Schwerdt ward zehn tapfern verständigen Männern zur Wache übergeben, von welchen fünf weltlich, fünf aber geistlich waren. Darauf verfügten sich alle wieder in die Kirche, und stimmten dem Herrn Dankgebete an für dieses Zeichen, das er ihnen gnädig gesendet, und sangen feyerlich ein Te Deum. Nachher fingen die Versuche mit dem Schwerdte an: erst kamen die Fürsten, die Barone, alle große Herren und Ritter, jeder versuchte das Schwerdt aus dem Ambos zu ziehen, keiner war es aber im Stande. Der Erzbischof gab den zehn Männern, welche das Schwerdt bewachten, den Befehl, jedweden heran zu lassen, der den Versuch machen wollte, er sey von welchem Stande er wolle; sollte einer es herausziehen, so mußten sie aber wohl Acht geben, wer es sey, um ihn wieder zu erkennen. Während acht Tagen bis zum Neujahrstage versuchten es alle im ganzen Lande, denn sie kamen von weit und breit, um den Versuch zu machen; niemand

aber konnte das Schwerdt aus dem Ambos ziehen, obgleich viele hundert der tapfersten Ritter es versuchten.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Am Neujahrstage nach der Mahlzeit hielten die Fürsten und Baronen schöne Ritterspiele und Rennen, zur Ergötzlichkeit, auf einem schönen Plage außerhalb der Stadt. Da dieß die Ritter und die andern Leute in der Stadt vernahmen, machte sich ein jeder bereit, auch hinaus zu gehen, um bey den Spielen zu seyn, und die Bürger der Stadt gingen fröhlich hinaus, um diesen Spielen zuzuschauen. Als die Männer, welche das Schwerdt bewachten, sahen, daß alles in der Stadt hinaus lief, gingen sie mit, und ließen auf diese Weise das Schwerdt unbewacht. Der gute Ritter Anthon befand sich gerade vor der Stadt, als

diese Spiele begonnen, nebst seinem Sohn, der am Allerheiligen Tage war Ritter geworden, und welcher Treux genannt wurde, und nebst Artus, seinem Pflegesohn, der so, wie jeder, glaubte, Treux's wirklicher Bruder zu seyn, und ihn auch als seinen ältern Bruder liebte und ehrte. Da nun die Spiele angingen, befahl Treux seinem Bruder Artus, eilends nach Hause zu laufen und ihm sein Schwerdt zu holen, welches er daselbst hatte liegen lassen. Dienstbar und gefällig ritt Artus sogleich eilends hin, um den Befehl seines Bruders zu vollziehen; als er aber in dem Gasthof ankam, in welchem sie wohnten, fand er alles verschlossen und niemand, der ihm öffnete, weil alle Hausleute gleichfalls hinaus gegangen waren, den Spielen zuzusehen. Voll Verdruß, und vor Aerger weinend, ritt Artus schnell wieder zurück, und da er vor der Kirche über den Platz kam, und sich allenthalben umsah, ob er nicht etwa jemand aus dem Hause gewahr würde, erblickte er den Ambos auf den Marmorstufen, er hatte nie von diesem Wunder etwas gehört, und sah

es jetzt zum ersten Mal. Voller Freude erblickte er das Schwerdt darauf, welches niemand bewachte, ritt darauf los, zog es mit so leichter Mühe, als wäre es gar nicht befestigt, aus dem Ambos, und ritt so schnell, als sein Pferd nur laufen wollte, zu Treux hinaus, gab ihm das Schwerdt, und erzählte ihm, warum er ihm nicht das seinige brächte, und wo er dieses hergenommen. Treux erkannte das Schwerdt sogleich, suchte eilends seinen Vater den Ritter Anthor, zeigte es ihm, und sagte, ich werde König, ich habe das Schwerdt herausgezogen. Ritter Anthor war höchst verwundert, glaubte aber seinem Sohne nicht; du lügst, rief er, sogleich komm mit mir zum Ambos. Er ritt mit ihm hin, Artus und die Diener begleiteten sie. Da sie auf den Platz kamen, und der Ritter sah, wie das Schwerdt wirklich nicht mehr im Ambos sich befand, wandte er sich zum Treux: geliebter Sohn, sagte er, ich bitte dich, sprich die Wahrheit, wie kommst du zu diesem Schwerdte? Niemals könnte ich dich als meinen Sohn lieben, wenn

du mir lügen möchtest, und ich werde sehr wohl wissen, ob das, was du sprichst, Wahrheit ist, oder nicht. Treux ward beschämt, als er seinen Vater so sprechen hörte, und sagte: mein Vater ich lüge nicht, mein Bruder Artus hat dieß Schwerdt mir statt des meinigen gebracht, ich weiß aber nicht, wie er dazu gekommen. Gib es mir, sprach Anthor, du hast kein Recht darauf, sondern der, von welchem du es erhalten. Treux gab ihm das Schwerdt, und da Anthor sich umsah, erblickte er den Artus von ferne bey den Dienern, und rief ihn her zu sich. Lieber Sohn, sagte er ihm, nimm dies Schwerdt, stecke es wieder dahin, woher du es genommen; dies that Artus auch sogleich, und es war so fest im Ambos, als zuvor, so daß niemand es heraus zu ziehen vermochte, außer Artus. Darauf ging der Alte mit den beyden Söhnen in die Kirche; hier sagte er zu Treux, ich wußte wohl, daß du das Schwerdt nicht konntest aus dem Ambos gezogen haben; Artus aber nahm er in seine Arme und sprach zu ihm: Theurer geliebter Herr, wenn ich eudy

dazu verhilfe, daß ihr König würdet, welche Gunst würdet ihr mir erzeigen. Wie könnte ich, erwiederte Artus, wohl dieses Gut oder irgend ein anderes erwerben, worüber ihr nicht als mein Herr und Vater zu gebieten hättet? — Ich bin nur euer Pflegevater, euern Vater aber, der euch erzeugt hat, diesen kenne ich nicht. Da Artus dieß vernahm, war er vor Gram und Betrübniß fast außer sich, denn er hatte Anthor als seinen Vater geliebt und geehrt, und es war ihm sehr schmerzhaft und äußerst traurig, keinen Vater zu haben. Ganz trostlos rief er, o mein Gott, was soll mir dieses Gut oder jedes andre, da ich keinen Vater habe! Ey, sagte Anthor, ihr müßt allerdings einen Vater gehabt haben, jetzt aber, theurer Herr, sagt mir, welche Gunst ihr mir zusichert, im Fall dieß große Gut euch von dem Herrn bestimmt ist, und ich euch dazu verhilfe. — Ach alles, was ihr wollt, rief Artus weinend. — Nun erzählte Anthor ihm, was er alles für ihn gethan, wie seine Frau ihren eignen Sohn Fremden aufzuziehen gegeben,

und wie sie ihn statt Sohn angenommen und ihn mit ihrer Milch getränkt, und wie er auf diese Weise sowohl ihm als seiner Ehefrau und seinem Sohne Vreux die größte Dankbarkeit schuldig sey, denn nie wäre ein Kind mit mehr Liebe auferzogen, als er von ihnen allen erzogen worden sey. Vater, erwiederte Artus, haltet mich als euern Sohn forthin, bin ich gleich nicht euer Kind, denn wie sollte ich wohl einen Schritt gehen, oder der Gnade, welche Gott vielleicht mir erweisen, und zu welcher ihr mir verhelfen wollt, wie sollte ich mich ihrer wohl würdig erweisen, ohne euern Rath und väterlichen Beystand; seyd also gewiß, daß ich alles zu thun bereit bin, was ihr mir befehlen werdet. — Nun so bitte ich euch, sing Anthon wieder an, wenn ihr König seyn werdet, macht meinen Sohn Vreux zu euerm Seneschall, und dergestalt, daß er sein Seneschallsamt nie verlieren kann, so lange er lebt, sollte er auch sich eines Verbrechens gegen eure Person, oder gegen irgend einen andern in euerm Reiche schuldig machen. Sollte er ein

Verräther seyn, oder übel reden, so bitte ich euch, erduldet ein kleines von ihm; denn um euch besser zu erziehen, gab die Mutter ihn in fremde Hände, so daß er dadurch ganz ausgeartet ist, also müßt ihr euch auch von ihm mehr, als von irgend einem andern gefallen lassen; ich bitte euch also, diese Bitte gewähret mir. Da Artus ihm nun die Gewährung zusagte, nahm Anthor ihn bey der Hand und führte ihn zum Altar, vor das Bild der heiligen glorreichen Jungfrau Maria, und hier ließ er ihn auf die heiligen Reliquien schwören, daß er sein Versprechen gegen Oueux halten wolle. Nachdem gingen sie aus der Kirche, wo sie den Fürsten, Baronen und Rittern begegneten, welche von den Spielen zurück kamen, und nun in die Vesper gehen wollten. Anthor rief diejenigen unter ihnen, welche seine Freunde waren, ging mit ihnen und seinen Söhnen zum Erzbischof und sagte: Herr Erzbischof, mein Sohn hier, welcher noch nicht Ritter ist, verlangt den Versuch mit dem Schwerdte zu machen, und bittet euch dazu

um Erlaubniß. — Der Erzbischof ging sogleich mit allen Anwesenden hinaus und stellten sich um die Stufen her; mein Sohn, sagte Anthor, steig hinauf, nimm das Schwerdt und bring es dem Herrn Erzbischof. Artus that unverzüglich, wie sein Vater ihm befohlen, stieg muthig die Stufen hinauf, zog ohne alle Mühe das Schwerdt aus dem Anbos, und händigte es dem Erzbischof ein; dieser umarmte den Knaben, und sang mit lauter Stimme, Te Deum Laudamus. Die Fürsten und Herren gingen mit Artus nach der Kirche zurück. Bel-ler Verdruß sagte einer zum andern: wie kann es seyn, daß ein solcher Bursch unser König werde, und über uns herrsche? Als der Erzbischof diese Reden hörte, gerieth er in Zorn; er und Anthor waren auf Artus Seite, aber die Barone sowohl, als auch das Volk waren gegen Artus. Darauf sprach der Erzbischof das kühne Wort: „Und wäre die ganze Welt „gegen diese Wahl, und Gott der Herr hat „sie beschlossen, so wird er König!“ Geh Artus, fuhr er fort, stecke das Schwerdt hin,

wo du es hergenommen. Artus gehorchte, und das Schwerdt war so fest als vorher. — Jetzt geht, fing der Erzbischof wieder an, ihr Fürsten, Herzöge, ihr Reichen und Mächtigen, jetzt geht hin und schet, ob einer unter euch ist, der es herauszieht. — Sie versuchten es alle noch einmal, einer nach dem andern, keiner vermochte es aber. — Ihr Thoren, rief der Erzbischof, wollt ihr gegen den Willen Gottes streiten? — Das wollen wir nicht, sagten die Fürsten, sollte es uns aber nicht kränken und uns weh thun, daß ein solcher Bursche über uns herrschen soll? — Der ihn erwählte, sagte der Erzbischof, der kennt ihn besser als ihr ihn kennt. — Wir bitten euch, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, laßt das Schwerdt noch stecken bis zur Lichtmeß, damit noch andre den Versuch machen. — Dieß ward ihnen bewilligt, und nun kamen Fürsten, Herzöge, Edle und Ritter aus allen Landen, und von weit und breit, jeden Tag kamen neue, gingen zum Ambos, zogen aus allen Kräften das Schwerdt, aber keiner von ihnen

tennte es herausziehen. Am Tage der Lichtmesse versammelten alle sich wieder, da stieg Artus auf Befehl des Erzbischofs die Stufen hinauf, zog das Schwerdt mit Leichtigkeit aus dem Ambos, und überreichte es dem Erzbischof; dieser sowohl, als der ganze anwesende Clerus weinten vor Freude und Wehmuth, als sie dieß Wunder sahen. — Ist noch einer unter euch, rief der Erzbischof, welcher an der göttlichen Wahl zweifelt? — Dennoch erlaubt, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, daß es noch bis Ostern anstehe, und kommt bis dahin niemand, der es vermag, so wollen wir diesem unterthan seyn. Wollt ihr, fragte der Erzbischof, gern gehorsam seyn, wenn ich noch bis zu Ostern warte? — Ja, Herr Erzbischof, das wollen wir. — Nun so geht Artus, steckt das Schwerdt wieder an seinen Ort, so es Gott gefällt, wird es doch das eure bleiben. Artus gehorchte, das Schwerdt stach wieder fest wie zuvor, und zehn Männer bewachten es.

Am Osterfeste nach der Messe ward Artus die Stufen hinaufgeführt, wo er wieder das

Schwerdt aus dem Ambos zog. Da erhoben die Fürsten sich, und begrüßten ihn als ihren Herrn; baten ihn aber, daß er noch einmal das Schwerdt auf den Ambos stecken, und erst etwas mit ihnen reden möchte. Sehr gerne, antwortete Artus höflich, so wie alles was euch beliebt, daß ich thue. Sie gingen darauf alle zusammen in die Kirche, um mit Artus sich zu unterreden, und ihn auf die Probe zu stellen; denn der Erzbischof hatte den Fürsten vorher viel Ruhmens gemacht, von der Verstandigkeit und dem guten Anstand des Artus; jetzt also wollten sie prüfen, ob sich dieß also verhalte. — Sire, redeten sie ihn an, wir sehen nun wohl, daß es Gottes Wille ist, daß ihr über uns herrschen sollt; was Gott will, das muß geschehen; wir erkennen euch also als unsern König und Herrn, und wollen jetzt von euch unsre Lehen und Gaben empfangen; doch bitten wir euch gehorsamst, daß ihr eure Krönung noch bis zum Pfingstfeste anstehen lasset, ihr sollt dessen ungeachtet unser König und Herr verbleiben. Hierüber sagt uns jetzt eure Meis-

nung, ob ihr es so zufrieden seyd? — König Artus erwiederte auf der Stelle: daß ich euch Gaben und Lehnen ertheilen sollte, kann nicht eher geschehen, als bis ich erst das meinige erhalten, ich kann niemand ertheilen, was ich selber nicht besitze; so kann ich auch nicht eher euer König genannt, und dafür gehalten werden, als bis ich zum Könige gesalbt und gekrönt worden bin, und das Reich mir überantwortet ist. Doch der Aufschub, den ihr von mir verlangt, den gebe ich euch sehr gern; denn ich bin weit entfernt, die Krönung oder das Reich zu verlangen, noch ihm nachzutrachten, wenn es nicht Gottes und euer Wille ist.

Die Fürsten waren mit seiner Antwort sehr wohl zufrieden, und alle die zugegen waren, sagten: dieser Knabe würde, wenn er am Leben bliebe, sehr verständig werden. Dann wandten die Fürsten sich wieder gegen Artus, und sagten: Sire, es dünkt uns gut, daß ihr erst am Pfingstfeste mit der Königlichen Krone gekrönt werdet, bis dahin aber wollen wir euch auf Befehl des Erzbischofs gehorchen.

Nachdem dieses beschlossen war, und die Fürsten endlich den Entschluß gefaßt, Artus als ihren König anzusehen, brachte ihm ein jeder sehr reiche Geschenke; einige brachten kostbare Rüstungen, andre vortrefliche Rosse, noch andere goldne Halsketten und köstliche Edelsteine; und so brachte ihm ein jeder, wornach, wie sie glaubten, Artus trachten würde. Artus nahm diese Geschenke sehr ehrenvoll auf, und war ihnen sehr verbindlich dafür, theilte sie aber unter die, welche ihm am nächsten waren, und die er in Ehren hielt, alle wieder aus. Einem jeden gab er, was ihn nach Stand, Verdienst, nach seinem Amt und Gemüth am meisten vergnügen mußte. Den Rittern schenkte er Pferde und Rüstungen; goldene und seidene Stoffe den Eiteln, welche sich gern kostbar schmücken mochten; den Verliebten gab er Gold und Silber, die Geliebte damit zu beschenken, und den Verständigen, was ihnen wohl gefallen mochte; so wie er den Weisen, die aus fremden Ländern kamen, dasjenige verehrte, was in ihrem Lande am höchsten ge-

achtet war, auch war er viel in ihrer Gesellschaft, und hörte auf ihre Ermahnungen und ihren Rath. So gab er alles wieder weg, was man ihm schenkte, und erwarb sich die Liebe aller derer, die mit ihm umgingen. Auch sagten die Fürsten und Barone zu einander: er muß wahrlich von hoher Abkunft seyn, denn es ist keine Habsucht oder Begehrlichkeit in ihm.

Da sie nun keinen Tadel an ihm finden konnten, wie vielfach sie ihn auch prüften, versammelten sich alle Fürsten, Große, Edle und Ritter aus ganz England in London, am Tage vor dem Pfingstfeste. Hier versuchte noch einmal ein jeder das Schwerdt herauszuziehen, aber es war umsonst. Der Erzbischof, welcher alles zur Krönung auf den folgenden Tag in Bereitschaft gesetzt hatte, schlug auf Verlangen aller Fürsten den Artus zum Ritter, und er wachte die ganze Nacht in der Kirche bey seinen Waffen. Am andern Morgen hielt der Erzbischof den Fürsten eine schöne Rede, und fragte am Ende derselben, wenn noch je-

mand gegen diese Wahl und die Krönung des Königs etwas einzuwenden habe, der sage es nun. Alle aber riefen einstimmig, er solle gekrönt werden; darauf knieten sie alle vor Artus nieder und baten ihn um Verzeihung, daß sie so gegen ihn gewesen im Anfange, und daß sie seine Krönung so oft aufgeschoben; auf ihren Knien fleheten sie ihn um Gnade. Artus kniete auch nieder gegen sie und rief: Ich vergebe euch, und so vergebe euch Gott! Da standen sie auf, nahmen Artus, und trugen ihn auf ihren Armen dahin, wo die königlichen Kleider lagen, und bekleideten ihn damit. Hierauf sprach der Erzbischof zu Artus, daß er nun hingehen müsse, das Schwert der Gerechtigkeit zu holen, womit er die Kirche und die Christenheit beschützen solle, so bald sie seiner Hülfe bedürftig würde, denn unser Erlöser, da er die Gerechtigkeit auf Erden brachte, habe er sie in ein Schwert gelegt. Darauf gingen sie alle, der Erzbischof, die ganze Geistlichkeit, Artus, die Fürsten, Herzoge, Barone und die edlen Ritter in einer

Prozession zu dem Ambos mit dem Schwerdte. Ehe aber Artus hinauf stieg, sagte der Erzbischof, er müsse vorher den Eid ablegen. Alles, was ihr befehlt, erwiederte Artus. — So schwöre, fing der Erzbischof wieder an, bey Gott dem Allmächtigen Schöpfer, bey der Jungfrau Maria, bey dem heiligen Petrus, und bey allen Heiligen, daß du unserer heiligen Mutterkirche getreu, sie in allen aufrecht erhalten, und ihr in Nöthen beystehen, ihr beständig die ihr gebührende Ehrfurcht erzeigen und ihren Frieden erhalten wirst; daß du dein Volk beschützen und schirmen, und gegen jeden vertheidigen willst; daß du, so lange du lebst, jedem einzelnen, wie allen zusammen, Treue und Redlichkeit halten, niemand in seinem Rechte beeinträchtigen, und den Frieden und die Freyheit erhalten willst; auch daß du nach deiner Macht die Gerechtigkeit pflegen willst, so wie es einem jeden gebührt. — Als der junge König diese feyerliche Anrede vernahm, mußte er weinen, und alle Umstehende weinten mit ihm; dann faßte er sich aber wieder, und sagte mit

gesetzter Stimme: So wahr ich an Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, und unser aller Vater glaube, so schwöre ich, daß ich nach meinen Kräften alles das thun werde, was ihr mir vorgelegt. — Nun so nimm das Schwerdt! sagte der Erzbischof. Artus knieete nieder, ergriff das Schwerdt, zog es wie die vorigen Male mit großer Leichtigkeit heraus, und trug es, gefolgt von allen, die mit ihm waren, nach dem großen Altar in die Kirche; hier legte er es hin. Nun ward er gesalbt, und ihm die Königskrone aufgesetzt, wobey man alle die üblichen Gebräuche beobachtete. Nun las der Erzbischof die Messe, und als sie aus der Kirche gingen, fanden sie weder die Stufen noch den Ambos mehr, worüber alle in das größte Erstaunen geriethen. So ward Artus König in London, wo er sehr lange Zeit in Frieden lebte, bis sich nachmals die Fürsten gegen ihn empörten, wie man weiter hin lesen wird.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Geschichte sagt, daß nach langer Zeit König Artus einst Hof halten wollte. Er ließ die Fürsten und Barone des Landes zusammen berufen, die auch mit großer Begleitung ankamen. Zuerst kam König Loth von Orcanien, welcher das Land Leonnois hatte, mit fünf hundert Rittern, alle in guter Rüstung und wohl beritten; dann kam König Urien vom Lande Gorre, ein junger, in den Waffen wohlgeübter Ritter, begleitet von vier hundert Rittern von hohem Werth. Alsdann König Uter von Gallot, welcher eine Schwester des Königs Artus zur Gemahlin hatte, mit sieben hundert Rittern; dann König Prarados von Brebas, ein sehr großer und starker Herr, er beherrschte Estrangegore, und war einer der Ritter von der Tafelrunde. Dann kam der schöne junge König Aguiscauly von Schottland, mit fünf

hundert Rittern; zuletzt König Idiers mit vierhundert jungen, tapfern und in den Waffen wohlgeübten Rittern.

König Artus war höchst erfreut, eine so vortrefliche und edle Ritterschaft bey sich in London versammelt zu sehen, und empfing sie allesammt mit vielen Ehrenbezeugungen und großer Festlichkeit. König Artus war unterdessen auch ein sehr schöner Herr und vortreflicher Ritter geworden, so daß es eine Freude war, ihn anzuschauen, und war mit seinen Gütern sehr freygebig. Er beschenkte also jeden der Fürsten und jeden Ritter mit kostbaren Kleinodien und mit allerhand reichen Gaben, und mit so edlem freygebigem Anstand, wie einer, dem es an solchen Schätzen nicht fehle, und der gewohnt ist, sie zu verschenken. Einige von den Fürsten nahmen diese Geschenke mit Freude an, und dachten sehr gut von ihrem König deswegen, andre aber waren voller Neid, und von dieser Zeit an trugen die größten und vornehmsten einen tödtlichen Haß gegen den König im Herzen. Ist es nicht eine Thorheit, sagten sie

unter einander, daß wir einem Burschen von so geringer Abkunft eine solche Macht und das beste Königreich gelassen haben, so daß er solche Schätze sammeln und sie mit Stolz verschenken kann? Das wollen wir von nun an nicht länger zugeben. — Schlugen also die Geschenke des Königs hoffärtig ab und schickten sie ihm zurück, ließen ihm auch dabey sagen, er solle wissen, daß sie ihn nicht länger als ihren König ansähen, er möge daher nur aufs eiligste sein Reich, so wie das ganze Land verlassen, und sich wohl hüten, sich je wieder daselbst sehen zu lassen; sonst würden sie ihn auf alle Weise ums Leben zu bringen suchen.

König Artus ward sehr ergrimmt über diese Drohungen; da er sich aber nichts Gutes von ihnen versah, entfernte er sich in der Stille, und verschloß sich in einen festen Thurm, welcher in der Stadt London sich befand, wo er sich funfzehn Tage lang verbarg, weil er die Verrätherey der Fürsten schon kannte. Hierauf kam Merlin an, und zeigte sich öffentlich dem ganzen Volke. Als dieses den Merlin er-

kannte, war seine Freude so groß, und die Freundsbezeugungen und der Tumult so laut um ihn her, daß man wohl den Donner nicht gehört hätte, so sehr lärmten sie. Merlin ist gekommen! Merlin ist da! so schrieen sie auf allen Gassen einander zu. Auch die Fürsten gingen ihm entgegen, erzeigten ihm viel Ehre, und führten ihn nach dem Palast, in einen Saal, dessen Fenster über die Stadt weg auf eine lustige grüne Wiese sahen; durch diese Wiese sah man einen schönen hellen Fluß fließen, den man sehr weit verfolgen konnte, bis er die Mauern der festen Burg Clarion umgab. Hier setzten die Fürsten sich mit Merlin nieder, und zogen ihn zur Rechenenschaft; fragten ihn, was ihn bedünke zu dem neuen Könige, welchen der Erzbischof Brice gekrönt habe, ohne ihre Erlaubniß, und gegen ihren Willen sowohl, als gegen den Willen des Volks. — Er hat wohl gethan, antwortete Merlin, ihr möget wissen, daß er keinen andern hätte wählen können, der geschickter dazu wäre. — Wie das, Merlin? Erkläret euch; denn uns dünkt,

es sind viele unter uns, welche sowohl der Tapferkeit als der Geburt nach, diese Ehre mehr verdient hätten, als ein solcher Bursche, von dem man nicht weiß, wer er ist? — Er ist von höherer Abkunft, als einer von euch, sagte Merlin, denn er ist weder Anthor's Sohn noch Creux's Bruder! — Merlin, ihr macht uns immer mehr und mehr verwirrt; wer ist er denn? was sollen wir denken? — Sendet nach dem König Artus, daß er hier vor uns erscheine, und versprecht ihm Sicherheit, auch seinen Pflegevater Anthor lasset zugleich herkommen, und Ulfius, den Rath des Königs Uterpendragon, nebst den Erzbischöfen von Brice und von London, in deren Gegenwart sollt ihr hören, wer Artus ist, und eure Zweifel sollen gelöst werden. — Es ward sogleich einer aus ihrer Mitte abgesandt, welcher den König Artus im Namen Merlins und der versammelten Fürsten rufen mußte, so auch die Erzbischöfe, und die andern beyden. Als sie hörten, daß Merlin dabey war, wurden sie fröhlichen Muthes, und begaben sich sogleich hin; Artus zog

aber einen Panzer unter seinem Rocio an, denn er traute den verrätherischen Fürsten nimmer. Als sie nun in den Saal vor die versammelten Herren kamen, wo sich auch eine große Menge vom Volke befand, um diese Sache zu hören, setzten sich alle, Merlin aber stand auf, und erzählte den ganzen Verlauf von der Geburt des Königs Artus mit allen Umständen und mit großer Deutlichkeit, worauf denn Ulfius und Anthor den Eyd vor den Bischöfen ablegten, daß alles sich so zugetragen, wie Merlin es erzähle. Ihr seht also, sagte Merlin weiter, daß König Uterpendragon, sein Vater, ihn nicht für seinen Sohn und Erben erklären wollte, aus großer Gewissenhaftigkeit, weil er nämlich diesen seinen Sohn mir überliefert hatte, noch ehe er wußte, daß er ihn erzeugt, er wollte also seinen Schwur auf keine Weise brechen. Gott der Herr aber, der seine Frömmigkeit und die Tugend seiner Gemahlin Yguerne sah, beschloß, daß um der Aelttern willen der Sohn dennoch zu seinem rechtmäßigen Erbe gelange, und sandte das Wunder

mit dem Schwerdte, damit ihr alle erkennen möget, wie Gott selber ihn erwählte, und daß er euer König seyn soll.

Das ganze Volk weinte vor Freude, als es diese wunderbare Geschichte hörte, und daß Artus ein Sohn des sehr geliebten Königs Uterpendragon sey, und verfluchten im Herzen diejenigen, welche diese Zerstörung anfangen und nicht wollten, daß Artus König seyn solle.

Die Fürsten aber erklärten laut, sie wollten keinen König, welcher nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt sey; stießen darauf sehr üble Reden aus, die ich gar nicht hersehen will; unter andern sagten sie, er sey ein Bastard, und einem Bastard hätten sie nicht nöthig den Frieden zu halten, oder ihn in einem Reiche wie London herrschen zu lassen. Darauf gingen sie alle in großem Zorne und Grimme davon, die Erzbischöfe aber, der Clerus und alles Volk war auf Artus Seite. Die Ritter bewaffneten sich in ihren Gasthöfen, und ließen dem Könige Artus den Frieden aussagen. Dieser begab sich wieder nach seinem festen Thurm, und setzte

sich nebst so vielen Leuten, als er habhaft werden konnte, in Bereitschaft, sich zu vertheidigen. Nachdem seine ganze Parthey versammelt war, fand es sich, daß er wohl, den Clerus mitgezählt, an siebentausend Mann hatte. Ritter hatte er aber nur eine sehr geringe Anzahl, ungefähr dreihundert und funfzig an der Zahl, der König gab ihnen Waffen und Pferde, und sie versprachen ihm treu bis in den Tod zu bleiben und ihm zu helfen.

Merlin ging zu den Fürsten, die sich fertig machten, den König anzugreifen, und machte ihnen Vorstellungen wegen ihres bösen Unternehmens. Die Fürsten aber spotteten über Merlin, nannten ihn Schwarzkünstler, und hießen ihn schweigen. Merlin sagte, es würde sie dieses Betragen zeitig genug gereuen, ging vor ihnen, und begab sich zum König Artus in sein festes Schloß. — Sey nicht erschrocken, Sire, sagte er, du darfst deine Feinde nicht fürchten, denn ich will dir helfen gegen sie; keiner unter ihnen ist so feck, daß er nicht, noch ehe es Nacht wird, wenn auch ganz nackt,

bey sich zu Hause zu seyn wünschen soll. — Artus bat ihn darauf in sehr sanften und demüthigen Worten, daß er ihn nicht verlassen möchte, und daß er ihn so lieben möge, wie er seinen Vater Uterpendragon geliebt; er wolle, so wie dieser, ihm in allen Stücken gehorchen und seinen Willen pünktlich erfüllen. Sey gutes Muthes, König Artus, erwiederte Merlin, du darfst nichts fürchten, höre aber genau zu, was ich dir hier sagen will. Sobald du diese Barone dir wirst vom Halse geschafft haben, welches gar nicht lange dauern soll, so thue, wozu ich dir hier rathen will. Wie du weißt, sind die Ritter von der runden Tafel, nach dem Absterben deines frommen Vaters, dessen Seele jetzt bey Gott ist, da sie sahen, welcher Betrug und welche Falschheit hier im Lande entstand, von hier fortgezogen, und haben die Tafel verlassen. Nun mußt du wissen, es regiert ein König, Namens Leodagan, in Thamelide, seine Gemahlin ist todt, er ist schon bey Jahren, und hat nur eine einzige Tochter, Genevra genannt, die einzige Erbin seines Rei-

ches ist. Dieser König Leodagan ist in einem schweren Kriege begriffen gegen Dion, König des Riesenlandes, und des Hirtenlandes, welches niemand bewohnen kann, denn es gehen so wunderbare und seltsame Dinge daselbst vor, daß kein Mensch weder des Tags noch des Nachts daselbst Ruhe findet. König Dion ist sehr mächtig, an Land und an kühnen, tapfern Leuten; dabey ist er ein sehr grausamer Mann. Er hat wohl schon an zwanzig gekrönte Könige bezwungen und ihnen grausamer Weise die Bärte abgeschnitten, aus welchen er sich einen Mantel verfertigen ließ; diesen Mantel muß einer seiner Ritter ihm stets vortragen bey seiner Hofhaltung; da nun an diesem Mantel noch etwas fehlt, so hat er geschworen, nicht eher zu ruhen, bis er dreyßig Könige besiegt und mit ihren Bärten seinen Mantel vollendet hätte. Jetzt macht er dem König Leodagan den Krieg, und hat seinem Lande schon unendlich viel Schaden zugefügt. Du mußt aber wissen, daß wenn er erst sein Land erobert hat, so verlierst du alsdenn auch das deinige

gegen ihn; und würde König Leodagan nicht von den Rittern der Tafelrunde unterstützt, die sich alle bey ihm versammelt haben, so hätte er schon jetzt sein Königreich verloren, denn er ist schon alt. Zu diesem König Leodagan ziehe also und diene ihm eine Zeitlang; er wird dir seine Tochter Geneva zur Gemahlin geben, und du wirst also Erbe seines Reichs werden. Seine Tochter ist eine junge sehr schöne Dame, und dabey eine der verständigsten in der Welt. Trage keine Sorge um dein Land, es wird ihm nichts geschehen, denn die Barone, welche jetzt mit dir Krieg führen wollen, werden so viel zu thun haben, daß sie nicht werden daran denken können, dein Land zu bekriegen, außer daß sie dich angreifen werden im Vorbeygehen, wenn du auf dem Wege nach dem festen Lande seyn wirst; doch sollen sie auch da keinen Vortheil finden. Ehe du aber ziehest, versorge deine Hauptstädte und die festen Burgen mit Nahrungsmitteln, mit Kriegsleuten und allem, was zur Gegenwehr nothwendig ist. Und dem

Erzbischof von Brice trage auf, daß er alle die excommunicire, welche dem Lande auf irgend eine Weise schaden oder als Feinde begegnen, und daß er gleich diesen Abend anfangen, die Fürsten und Barone mit dieser Excommunication zu belegen, und so muß es die Geistlichkeit in jeder Stadt, und an jedem Ort, alle Tage wiederholen. Du sollst sehen, daß auch die frechsten deiner Feinde davon erschreckt und vom Kriege abgeschreckt seyn werden. Auch will ich zu jeder Zeit und bey allen Gelegenheiten dir zur Hülfe seyn, und dich niemals verlassen, wo du dich auch aufhalten magst.

König Artus dankte dem Merlin sehr, nachdem er aufmerksam alle Worte vernommen, die er ihm gesagt. Hierauf überreichte Merlin ihm eine Fahne von großer Bedeutung; es war ein eburner Drache darin, der helles Feuer auszuspeyen schien; sein Schwanz, gleichfalls von Erz, war ungeheuer lang und dick und wand sich in vielen Krümmungen. Kein Mensch wußte, wo Merlin diese Fahne herbekommen.

Artus nahm den Drachen an und überreichte ihn dem Creux, seinem Geneschall, daß er denselben ihm vortrage, mit dem Bedeuten, daß er auf Lebenszeit Fahnenträger im Königreich London sey. Creux war ein tapftrer Ritter und von allen wohl geehrt, hielt sich auch bey allen Fehden und in den Schlachten sehr muthig und tapfer, nur daß er den Fehler hatte, sehr verdrüsslich und langweilig zu sprechen; und wegen dieses Fehlers flohen alle Ritter seine Gesellschaft und verspotteten ihn. Wer ihn kannte, der ließ seine thörichte Reden sich nicht verdrießen, weil er im Herzen eigentlich niemand übel wollte, oder zu schaden suchte, aber er sprach bloß aus Gewohnheit thöricht; so daß, wenn er zu reden anfing, er immer nicht recht wußte, was er eigentlich sagen wollte, sondern er sprach so allerley, bis irgend ein verkehrtes Wort ihm entfiel, man über ihn lachte, und ihn stehen ließ. Diesen seltsamen Fehler ausgenommen, war er von den besten Sitten; er hatte ihn sicher nicht von seiner Mutter, der artigsten und verständigsten Frau

von der Welt, sondern von der Amme, welcher er überlassen war, um Artus desto besser zu erziehen.

Da von hier an Merlin nicht weiter bedeutend vorkommt, als daß er dem Artus beständig in allen Schlachten zum Siege verhilft, so übergehen wir hier den größten Theil des Originals um so mehr, da dieß alles in dem Roman vom König Artus, welchen wir in der Folge zu geben gedenken, besser und ausführlicher Statt findet.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

In einem Thal von Bergen rings umschlossen, bey dem Walde von Briogne, lag ein schönes, mit großer Pracht erbautes Haus; dieß Haus bewohnte eine Jungfrau von hoher Schönheit; sie war die Tochter eines vornehmen Herrn, eines Ritterlehnsmanns von sehr hoher Abkunft, er hieß Dionas. Diesen Namen erhielt er von der Syrene von Sicilien, Diana, die seine Frau Pathe war, und so ward

ward er Dionas genannt wegen ihres Namens Diana. Ehe sie sich von ihrem Pathkinde trennte, begabte sie ihn mit vielen Gütern und Reichthümern und mit vielen glücklichen Gaben, denn sie war die Göttin des Meeres und war sehr mächtig, hielt auch dem Dionas Zeit seines Lebens alles, was sie ihm versprochen. Auf ihr Verlangen ward von den Göttern über ihn beschlossen, daß sein erstes Kind, eine Tochter, mit aller Anmuth und Schönheit begabt seyn, und daß sie zu ihrer Zeit von dem weisesten aller Menschen geliebt werden solle, der zur Zeit des Vortigerns, Königs von Nieder = Bretagne, leben werde; und daß die Liebe dieses Mannes zu ihr ewig sey, und nie eine Endschaft erreiche; sondern wo er sich auch befinden mag, soll das Andenken an diese Jungfrau ihn immerfort begleiten. Er soll ihr auch die Kunst der Zauberey lernen, und viele andre geheime Wissenschaften, denn nie soll er ihr irgend eine Bitte oder Begehren versagen können, sondern was sie von ihm verlange, das werde er thun.

Als Dionas nun aufwuchs, und von wunderbarer Schönheit ward, auch ein tapferer und in den Waffen wohlgeübter Ritter, ging er in Dienste der Frau Herzogin von Burgund. Diese war so wohl mit seinem Betragen zufrieden, und ehrte ihn so hoch um seiner Thaten, und seiner adlichen Sitten willen, daß sie ihm eine ihrer Nichten zur Gemahlin gab; ein junges, sehr schönes und sehr wohlgezogenes Fräulein. Er bekam auch nebst vielen schönen und reichen Gütern mit diesem Fräulein, die Hälfte des Waldes von Briogne, vom Herzoge von Burgund, die andre Hälfte gehörte dem Könige Van von Venois, welcher nachmals nebst dem Könige Beers, den König Artus auf seinem Zuge zum Könige Leodagan begleitete, und ihm in allen Schlachten und Kriegen beystand. Unter allen Ländern und Besizungen gefiel dem Dionas dieser Wald von Briogne am allermeisten, denn er liebte über die Maßen die Jagd und das Vergnügen im Walde, so wie auch das Fischen und die Ergößlichkeiten auf dem Wasser. Nun war in

dem Walde ein Ueberfluß von allerhand Wild, Rehen, Hirschen und Hasen, auch an wilden Schweinen war kein Mangel; desgleichen lag ein großer See in diesem Walde, worin sich eine Menge der schönsten Fische befanden. An diesem See nun, so recht mitten im Walde, ließ Dionas sich nun ein sehr schönes, reiches und bequemes Haus erbauen, und wohnte darin mit seiner schönen Gemahlin aufs höchste vergnügt, und von allen seinen Lieblingsergötzlichkeiten umgeben. Doch begab er sich auch oftmals an den Hof des Königs Van, und war beständig bereit ihm zu dienen nebst zehn gewaffneten Rittern, die ehrenvoll in seinem Gefolge waren. König Van sowohl, wie auch König Veors, hielten den Dionas sehr hoch und ehrten ihn, um seiner Tapferkeit und seines ritterlichen Betragens willen, auch weil er ihnen schon manchen guten Dienst geleistet, und ihnen in ihrer Fehde gegen den König Klaudas, wie auch in andern Fehden sehr tapfer beygestanden. Um ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, schenkte König Van ihm die andre

Hälfte des geliebten Waldes; auch König Beors gab ihm reiche Geschenke an Ländereyen, guten Städten, festen Schlössern und Dörfern; beschenkten ihn überhaupt und liebten ihn dermaßen, daß er einer der mächtigsten im Reiche ward, und es ihm, so lange er lebte, an nichts mangelte, was ein Mensch zu seinem Vergnügen und zu seiner Ergötzlichkeit sich nur wünschen mag. Seine Gemahlin kam mit einer Tochter nieder, welche den Namen Nynianne in der Taufe erhielt. Dieß ist ein Chaldäischer Name, der in unsrer Sprache so viel bedeutet als: das thu ich nicht. Die Bedeutung dieses Namens ging auf Merlin, so wie man im Verfolge dieser Geschichte erfahren wird; denn sie war so klug und verständig, daß sie sich wohl vor Betrug zu hüten wußte.

Nynianne war zwey und zwanzig Jahr alt, als Merlin durch den Wald Briogne kam, er hatte auf diesem Wege die Gestalt eines jungen schönen Edelknechts. Da er nun durch den Wald ging, kam er an eine sehr schöne Quelle, die so klar über den feinen weißen

Sand hinrieselte, daß es schien der Grund sey vom feinsten Silber. Jeden Tag kam Dyanianne an diese schöne klare Quelle, zu ihrem Ergötzen und angenehmen Zeitvertreibe. Merlin fand sie am Rande der Quelle sitzend, und sie dünkte ihm von solcher göttlichen Schönheit, daß er ganz betroffen stehen blieb, und nicht weiter gehen konnte, er sah sie unverwandt an, und es war ihm immer, als hätte er ihr etwas zu sagen. Er dachte zwar bey sich selber, er dürfe nicht um der Schönheit einer Frau willen von Sinnen kommen, und kein Vergnügen dieser Art begehren, auch kein Verlangen nach dem Leibe eines Weibes tragen, um nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden, er sagte sich dieß alles zwar selbst, doch konnte er es nicht lassen, sie höflich zu begrüßen. Die Dame grüßte ihn wieder auf eine wohlgesittete feine Weise und sagte: Ihr habt euch lang auf etwas bedacht, das ich zwar nicht kenne, Gott aber möge euch den Willen verleihen, alles zu euerm Besten zu thun. Da nun Merlin sie so freundlich sprechen hörte,

konnte er nicht anders, er mußte sich zu ihr an den Rand der Quelle setzen, und sie nach ihrem Namen fragen. Ich bin die Tochter eines Edelmanns hier in der Nähe, sagte sie, aber wer seyd ihr? — Ich bin ein fahrender Edelknecht, antwortete Merlin, ich suche meinen Meister, der mich eine sehr schätzenswerthe Kunst lehrte. Welch eine Kunst ist dieß? fragte die Jungfrau. — Ey, er lehrte mich, daß ich, wo es mir gefiele, sogleich ein Schloß sich erheben lasse, mit vielen Gewaffneten darin, und welche von außen, die es belagern. Auch kann ich auf dem Wasser gehen, ohne mir die Sohlen zu beneßen; kann einen Fluß entstehen lassen, an einem Ort, wo niemals einer war. — Nun sicher, sagte die Jungfrau, ich wollte wohl viel von dem meinigen dafür geben, um einen Theil dieser Spiele zu verstehen. — Noch mehrere, weit schönere weiß ich, sehr ergößend für jeden edeln Menschen. So würdet ihr euch niemand erdenken, dessen Gestalt ich nicht sogleich annehmen könnte. — Ich bitte euch, Herr, wofern es euch nicht

mißfällt, mich einige dieser Spiele sehen zu lassen; dafür will ich, so lange ich lebe, eure Freundin und Vertraute seyn, in allen Tüch- ten und Ehren, und ohne böse Gedanken. Ihr seyd, erwiederte Merlin, so sanft und von so gutem Herzen, daß ich, um eure Liebe zu gewinnen, gern euch einen Theil der schönen Spiele lehren will; doch müßt ihr eure Liebe mir schenken, denn andern Lohn verlange ich nicht. — Doch in allen Ehren, sagte die Jung- frau, und denkt nichts böses dabey, und nichts was mir zu Schaden gereichte. Da stand Merlin auf, entfernte sich ungefähr einen Bo- genschuß weit von ihr, brach eine Ruthe ab, und machte damit einen Kreis um sich her. Dann ging er wieder hin, und setzte sich ne- ben der Jungfrau nieder. Nach einer kleinen Weile blickte sie von ungefähr nach dem Ort hin, wo er den Kreis gezogen, und siehe da, es kamen Damen, Ritter, Fräulein und Edel- knechte daher spaziert, hielten sich bey den Hän- den angefaßt, und sangen mit so lieblicher Stimme, und so herrliche Weisen, als man

niemals vorher dergleichen gehört. Vor ihnen her gingen auch Spielleute mit verschiedenen Instrumenten, diese machten eine so herrliche Musik zusammen mit dem Gesange, daß man die Harmonie der Engel im Himmel zu hören glaubte. In dem Kreis, welchen Merlin gezogen, standen sie still, und nun fingen einige an mit lieblichen Gebärden und mit gar anmuthigen Bewegungen zu tanzen, während die andern die herrliche Musik fortsetzten. Keines Mannes und keiner Frauen Herz war wohl jemals so wach, daß es nicht bey Anhörung dieser wundersüßen Musik eingeschlummert wäre. Auch darf man nicht fragen, ob sie so schön anzuschauen gewesen, als lieblich zu hören; sie waren alle von selten schöner Gestalt, und blühendem Angesicht, und waren alle mit prächtigen Kleidern und köstlichem Geschmeide, von Perlen, Edelsteinen, Gold und Silber, so reich und auf eine so neue seltsame Weise geschmückt, daß die Augen davon geblendet wurden, wenn man sie ansah. Kein Mund kann nur den vierten Theil ihrer herrlichen

Gestalt, und der wundersüßen Musik und von dem Tanze erzählen; man konnte nicht müde werden, ihnen zuzuschauen und zu hören. Der Ort, an welchem Merlin den Kreis gezogen, war ohne Schatten und ein bloßes Stück Land; als nun die Sonne höher herauf kam, entstand über den Sängern und um ihnen her, ein dick belaubtes Gebüsch, und unter ihren Füßen entsproßten so viel Blumen und wohlriechende Kräuter, daß die Luft weit umher davon durchwürzt ward. Nynianne ward nicht müde der Musik zuzuhören, und vergaß Essen und Trinken dabey, doch konnte sie nicht verstehen, was sie sangen, obgleich sie sehr aufmerksam zuhorchte, nur den Refrain verstand sie, der hieß: Liebes Anfang süße Freuden, endet doch in bitteres Leiden.

Der Gesang war so laut, daß man ihn in Dionas Hause vernahm, werauf sich denn alles Volk dahin versammelte, und nicht wenig verwundert war, diese schöne Gesellschaft, und das lieblich dufende Gebüsch, den Tanz und die Musik dort zu sehen, wo vorhin niemals

dergleichen war gesehen worden. Als sie nun müde waren, setzten sie sich alle zusammen in das frische grüne Gras, pflückten süß duftende Blumen, machten Kränze und Sträuße, und scherzten mit lieblichen Gebehrden und Lächeln, so daß es eine Wonne war, ihnen zuzuschauen. Merlin nahm Nynianne bey der Hand; was dünkt euch hiezu? fing er an. — Gewiß ihr habt so viel gethan, daß ich ganz die Eurige bin; sagte sie. — Nun schöne Dame, so müßt ihr auch den Vertrag halten. — Wahrlich, das will ich gern, nur müßt ihr mich eure Spiele machen lehren. — Ich bin es ganz zufrieden, ich will sie euch lehren, damit ihr noch etwas anders wisset, als lesen und schreiben. — Wie? Ihr wißt, daß ich lesen und schreiben kann? — Ja, schöne Dame, denn mein Meister lehrte mich, alle geschehene Dinge zu wissen. — Dieß ist in Wahrheit denn noch das schönste von allen euern Spielen, und das ich wohl verstehen möchte. Aber wißt ihr denn auch die Dinge, die zukünftig geschehen sollen? — Ja wohl, meine Herrin und geliebte Freun-

din, größtentheils weiß ich diese, Gott sey Dank. — Nun warum wollt ihr noch weiter etwas lernen, mit diesen hohen Wissenschaften dünkt mich, könnte euch wohl genügen, und braucht ihr nicht weiter zu forschen. —

Während Merlin und die Jungfrau sich so in sanften zärtlichen Gesprächen vergnügt unterhielten, begaben die Sänger und Tänzer, sammt den schönen Sängern und Tänzerinnen, sich nach dem Walde, woher man sie zuerst hatte kommen sehen, verschwanden eins nach dem andern und zerflossen in Luft gegen den Wald hin, so daß man nicht wußte, wo sie hinkamen. Der schöne Busch aber und die lieblichen Blumen auf den frischen Rasen blieben stehen, weil das Fräulein den Merlin gar sehr darum bat, daß es möchte stehen bleiben, und sie nannte den Ort: *Wonne und Trost*.

Als sie sich nun noch recht lange unterhalten, sagte Merlin: Schöne Jungfrau, ich muß nun fort, meine Gegenwart ist anderswo nothwendig. — Wie? wollt ihr mich denn nicht

vorher eure Spiele lehren? — Eilet damit nicht so sehr Fräulein, nur zu bald werdet ihr sie lernen. Aber ich muß fort, und ihr habt mir noch keinen Beweis eurer Liebe gegeben. — Welchen Beweis soll ich euch geben? sagt, was ihr verlangt, und ich will es thun. — Nun so gelobet mir eure Liebe und eure Person, daß ihr mein eigen seyd. — Die Jungfrau bedachte sich eine Weile, dann sagte sie: Nun wohl, ich vertraue euch, und bin ganz die Eurige, und meine Liebe ist ganz für euch, doch mit der Bedingung, daß ihr mich sogleich einige der Künste lehrt. — Nachdem nun Merlin ihre Treue, ihre Liebe und sie selber erhalten, und sie sich ihm gelobet und ganz hingegeben hatte, lehrte er sie allerhand Künste zu ihrer Ergötzlichkeit, die sie nachmals auch sehr ausübte; so wie die Kunst, einen Fluß hervorkommen und ihn dann nach Belieben wieder verschwinden zu lassen; und andere schöne Künste mehr, die sie sehr sauber auf Pergament aufschrieb und aufbewahrte. Dann nahm Merlin von Nyuianne sehr zärtlichen Abschied; wenn

werde ich euch wiederssehen? fragte sie ihn. — Merlin versprach ihr, am Vorabend des Johannistags bey ihr zu seyn. Darauf ging er fort, und wandte sich nach Tharodaise in Thamelide, wo König Artus und die Könige Ban und Beors ihn erwarteten und freudig empfangen *).

Am Vorabend des Johannistages begab er sich zu seiner Freundin, die voller Freude war, ihn wieder zu sehen, denn noch wußte sie nicht so viel von seinen Künsten, als sie wohl gern gewußt hätte. Sie bezeigte ihm ihre Freude und Liebe auf alle Weise; aß und trank mit ihm, und schlief mit ihm in einem Bette; doch hatte sie schon so viel von der Zauberey

*) Hier hört die Geschichte auf von Merlin zu sprechen. Beschreibungen der Kriege und einzelnen Fehden zwischen Artus und seinen Feinden, füllen den Rest des ersten Buchs sowohl, als auch das ganze zweyte des Romans von Merlin; lauter Begebenheiten, worin er selbst wieder nur erscheint, um dem Artus durch seinen Rath, seine Tapferkeit, oder auch durch Zauberey zum Siege zu verhelfen.

erlernt, daß wenn er sich nicht länger zurück hielt, und sie zu seinem Willen zu bewegen versuchte, oder sie umarmen wollte, so verwandelte sie schnell ein Kissen in ihre Gestalt, das er alsdenn in seine Arme nahm, und so einschlies. Auch thut die Geschichte nicht genau Meldung, daß er je einer Frau beygewohnt; und doch hatte er zu einer Frau solche Liebe getragen, und sich ihr so überlassen, daß er als ein Thor zuletzt ganz in ihrer Macht blieb. Er blieb lange Zeit bey seiner Freundin, sie hielt seine Sinne beständig in Schranken, unterließ aber keinen Augenblick nach allen seinen Künsten und nach seiner Weisheit zu forschen; er konnte ihr nichts versagen, lehrte sie alles, was er wußte, und sie schrieb sich jedes Wort, welches er ihr sagte, sorgfältig auf, so daß sie bald alles in ihrer Gewalt hatte. Dann nahm Merlin wieder von ihr, so wie sie von ihm zärtlich Abschied, ging fort nach seinem Meister Blasius, versprach ihr aber vorher, über ein Jahr an demselben Tage wieder bey ihr zu seyn.

Bier und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war zu London, mit seiner Gemahlin der Königin Genevra, seinem Neffen Herrn Gawin, Merlin, und den Rittern der runden Tafel. Sie brachten hier ihre Zeit auf eine so angenehme Weise zu, daß sie wohl inne wurden, wie ihnen nichts fehle: Weder Argwohn noch Feindschaft war zwischen ihnen, nichts als Feste, Spiele, Ergötzlichkeit und freundliche Gespräche wechselten unter ihnen ab, bald im schönen kühlen Walde, oder auf dem Fluß. Auch kamen von weit und breit Ritter und Herren an den Hof des Königs Artus, auch Damen und Jungfrauen die Menge, sowohl zu ihrer Ergötzlichkeit und um die Pracht des Hofes zu sehen, als die Damen, um sich Hülfe zu verschaffen gegen erlittenes Unrecht, denn König Artus erlaubte jedesmal einem Ritter seines Hofes, sich der Fremden anzunehmen,

wenn ihre Sache gerecht war, und sie um Hülfe bat; wie auch die fremden Ritter oft in Turnieren und im einzelnen Lanzenbrechen, die Ritter des Königs Artus aufforderten, und ihre Waffen gegen sie erprobten. So lebten sie in hohen Freuden, die Tafelrunde und der Hof des Königs Artus war berühmt, und allenthalben in der ganzen Welt sehr geehrt.

Unterdessen kam aber die Zeit heran, in welcher Merlin seinem Versprechen gemäß, bey seiner Freundin Nyniänne seyn mußte, vorher aber wollte er erst zum Meister Blasius nach Northumberland ziehen. Er ging also zum König Artus und zur Königin Genevra, und beurlaubte sich von ihnen; diese baten ihn in gar sanften und demüthigen Worten, daß er doch bald wieder kommen sollte, denn beyde liebten ihn so sehr, daß sie nicht gern ohne seine Gegenwart waren. Der König sagte mit gerührter Stimme: Ihr geht nun Merlin, ich kann euch nicht halten, auch will ich nichts, als was ihr selber wollt; aber ich werde nicht vergnügt seyn, bis ich euch wieder sehe; darum
cilt,

ellt, ich bitte euch um Gottes willen, eilt, daß ihr wieder herkommt. Mein König, sprach Merlin, ihr seht mich jetzt zum letzten Male. Bey diesem Worte erschraf Artus so sehr, daß er kein Wort hervorbringen konnte. — Merlin ging weinend fort, und rief noch, lebt wohl, mein König, seyd Gott empfohlen. —

Weinend verließ er die Stadt London, und wanderte zu seinem Meister Blasius nach Northumberland. Diesen ließ er alles aufschreiben, was an dem Hofe des Königs Artus geschehen, und alle Kriege und Gefechte, welche dieser gehabt, so wie alle seine Thaten. Durch das Buch des Meister Blasius wissen wir noch bis auf den heutigen Tag die Wahrheit aller jener Geschichten. Acht Tage blieb Merlin bey Blasius, und lebte mit ihm wie ein Einsiedler, aß und trank auch nichts anders als dieser. Als er wegging, sagte Meister Blasius, ich bitte dich, komm bald wieder, denn ich weiß nicht, welche Angst mich besällt, da du gehen willst, noch was mein Herz so zaghaft macht, wenn ich dich ansehe. — Auch ist es zum letz-

ten Male, sprach Merlin, daß du mich siehst, denn fortan werde ich bey meiner Freundin wohnen, und du siehst mich nie wieder, weil ich weder die Macht, noch die Kraft haben werde, von ihr zu gehen, noch zu bleiben oder zu kommen nach andrer als ihrer Willkühr. Meister Blasius erschraf, und ihm ward weh bey diesen Worten: O mein süßer Freund, rief er traurig weinend, wenn es dann so ist, daß du nicht wirst fortkönnen, wie du es so gut vorher weißt, warum gehst du hin? — Gehen muß ich, erwiederte Merlin, denn ich habe es ihr versprochen, und hätte ich das auch nicht, ich liebe sie dermaßen, daß ich nicht von ihr bleiben kann oder mag; es war so vorher bestimmt, darum kann ich es nicht ändern. Viel hat sie von mir erlernt, noch mehr werde ich sie lehren, zu meinem Unglück, aber so muß es seyn, drum lebe wohl, du siehst mich nimmer wieder.

Er ging, und langte in kurzer Zeit bey seiner Freundin Minianne an. Ihre Freude war groß, da sie ihn sah, denn immer noch ruhte ihr Geist nicht, verlangend mehr von ihm zu

wissen, und ihm ganz gleich zu werden. Er sagte und lehrte ihr auch alles ohne Widerstand, was sie immer nur fragte; darüber ward er von jeher, so wie auch noch zu unsrer Zeit geschieht, für einen Thoren gehalten, da er doch gezwungen war, so zu thun. — Minianne war jedesmal, wenn er sie etwas gelehrt, wonach sie gefragt, immer so vergnugt, und bezeigte ihm jedesmal eine solche herzliche Liebe, daß er ganz und gar und immer mehr von ihr entzückt und eingenommen wurde. Nachdem sie so nach und nach mehr erfahren, und weiser war, als je eine Frau vor ihr, oder nach ihr gewesen, fürchtete sie immer noch, Merlin könnte sie verlassen wollen, und was sie auch ausdenken mochte, ihn zu halten, dünkte es sie doch nicht sicher genug. Ueber solche Gedanken verfiel sie in große Traurigkeit, und da Merlin sie nach der Ursache fragte, sagte sie: o mein süßer Freund, noch eine Wissenschaft fehlt mir, die ich doch so gern erlernen möchte; erhöre meine Bitte, und lehre sie mich. — Und welche Wissenschaft ist dieß? fragte Merlin, der

aber schon sehr wohl wußte, was sie dachte. — Lehre mich, wie ich einen Mann fessele, ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, blos durch die Kraft des Zaubers, so daß er niemals entweichen kann, wenn nicht ich ihn entlasse. — Da Merlin dieß hörte, seufzte er tief, und ließ sein Haupt sinken. — Warum erschrickst du, mein Freund? fragte Minianne. — Ich weiß, antwortete Merlin, daß du mich so zu halten Willens bist, und doch kann ich nicht widerstehen, es dich zu lehren, so ganz bin ich von deiner Liebe hingenommen! — Minianne warf sich ihm in die Arme, küßte ihn zärtlich, und sprach liebevoll an ihn gelehnt: willst du dich denn nicht mir ganz hingeben, da ich so ganz doch dein bin? verließ ich nicht Vater und Mutter, um der Liebe willen, so daß ich nicht Ruhe fand, wo ich nicht bey dir war? ich lebe ja nur für dich, und meine Gedanken, all mein Verlangen, meine ganze Seele lebt nur in dir; keine Freude, kein Gut und keine Hoffnung blieb mir auf Erden, als in dir nur allein; du bist mir alles! und da ich dich nun

so liebe, und du mich eben so, ist es nicht recht und billig, daß du meine Wünsche erfüllst, wie ich nach deinem Willen lebe? — Ja wohl, süße Geliebte, sagte Merlin, ich will alles für dich thun, was du wünschest; nun sage, was verlangst du? Nun, sprach sie, ich wünsche, daß wir uns einen bezauberten Wohnort errichteten, der nie zerstört werden kann, worin wir beyde allein ungestört von der ganzen Welt zusammen leben, und unsrer froh werden. — Dieß soll geschehen, sprach Merlin. — Nein, mein Freund, erwiederte Ninianne, du sollst ihn nicht machen, sondern sollst mich ihn machen lehren, damit er alsdenn ganz in meiner Gewalt sey. — Es sey dir gewährt, sprach Merlin; fing darauf an sie zu unterrichten, und lehrte sie alles ohne Rückhalt, was zu einer solchen Verzauberung gehörte. Als sie es nun begriffen hatte, auch sich jedes Wort sorgsam aufgeschrieben, denn sie verstand die Schreibekunst, konnte auch sehr wohl lesen, und verstand die sieben hohen Wissenschaften; als sie nun alles erlernt hatte, war sie voller Freude

und Entzücken, und bezeigte dem Merlin so viel Liebe, daß er kein andres Vergnügen mehr kannte, als mit ihr zu seyn.

Eines Tages gingen sie Hand in Hand im Walde von Broceliande lustwandelnd. Als sie sich etwas ermüdet fühlten, setzten sie sich unter einer großen Weißdornhecke, die eben süß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, und scherzten und ergöhten sich mit süßen Liebesworten und Werken. Merlin legte dann seinen Kopf in den Schoos seiner Freundin, und sie streichelte seine Wangen und spielte mit seinen Locken, bis er einschlief. Als sie gewiß war, daß er schlafte, stand sie leise auf, nahm ihren langen Schleyer, umgab damit die Weißdornhecke, unter welcher Merlin schlief, und vollendete die Bezauberung ganz so, wie er solche sie gelehrt; neunmal ging sie um den geschlossenen Kreis und neunmal wiederholte sie die Zauberworte, bis er unauflöslich war; dann ging sie wieder hinein, setzte leise sich wieder auf den vorigen Platz, und legte Merlins Kopf sich wieder in den Schoos. Als er aufwachte und

umherschaute, dünkte ihm, er wäre in einen entsetzlich hohen festen Thurm eingeschlossen, und läge auf einem herrlichen kostbaren Bett; da rief er: o mein Fräulein, ihr habt mich hintergangen, wenn ihr jetzt mich verlaßt, und nicht immer bey mir bleibt, denn niemand als ihr kann mich aus diesem Thurm ziehen. — Mein süßer Freund, sagte Minianne, beruhige dich; ich werde oft in deinen Armen seyn! —

Dieß Versprechen hielt sie ihm treulich, denn wenig Tage oder Nächte vergingen, wo sie nicht bey ihm war. Merlin konnte nie wieder von dem Ort, an welchen er von Minianne gezaubert war, sie aber ging und kam nach Wohlgefallen. Sie hätte nachmals ihm gern die Freyheit wiedergegeben, denn es dauerte sie, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen; aber der Zauber war zu stark, und es stand nicht mehr in ihrer Macht, worüber sie sich in Traurigkeit verzehrte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war ganz sprachlos vor Schrecken und Entsetzen geblieben, als Merlin ihm die Worte gesagt, daß er ihn niemals wieder sehen würde; er konnte keine Worte finden, und ließ den Merlin gehen, ohne ihm Lebewohl sagen zu können. Angst- und trauervoll, konnte er lange an nichts andres denken, und acht Wochen lang dachte er immer noch, er würde etwas von Merlin hören, und er könnte vielleicht doch noch wiederkommen. Da er aber nichts von ihm vernahm, so ward er ganz niedergeschlagen. Manchmal fiel ihm dann ein, er habe vielleicht den Merlin auf irgend eine Weise erzürnt, und Merlin wolle ihn darum nie wiedersehen. Einen wahrscheinlicheren Grund konnte er nicht erdenken, und doch war dieser ihm der kränkendste von allen; so daß er nach und nach ganz tiefsinnig und betrübt ward.

Endlich faßte sein Nefse Garwin Muth, und fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. König Artus erzählte ihm, wie Merlin von ihm geschieden, und welche Worte er bey dem Abschied zu ihm gesagt; seit acht Wochen, fuhr er fort, erwarte ich ihn nun umsonst, so lange blieb er sonst nie aus; ich hätte ihn freylich nicht erwarten sollen, da er gesagt, ich würde ihn nie wiedersehen, denn er sprach nie eine Unwahrheit; aber ich konnte mich in seinen Verlust nicht finden, denn so wahr Gott mir helfe, lieber hätte ich meine Stadt London verloren, als ihn. Ich bitte euch, geliebter Nefse, so ihr mich liebt, so geht, erkundigt euch nach ihm, weit und breit, und bringt mir Nachricht von ihm, denn ich kann nicht länger leben, ohne etwas von ihm zu erfahren. — Mein König, antwortete Ritter Garwin, ich bin ganz bereit, eurem Befehle zu gehorchen; ich schwöre euch bey dem Eide, den ich euch ablegte, da ihr mich zum Ritter schlugt, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich euch Nachricht von ihm bringen kann, und verspreche in einem Jahre wie-

ber bey euch zu seyn, so Gott mir hilft, und euch die Nachricht zu bringen, die ich bis dahin vom Merlin erlangt habe. Dasselbe schwuren die Ritter Yvain, Sagremors von Constantinopel, und noch dreyßig andre Ritter, worunter die drey Brüder des Ritters Gawin, Gaheriet, Agravin und Gareheiz; sie schwuren alle, ein Jahr auszuziehen, um sich nach Merlin zu erkundigen. Sie ritten alle zusammen auf einem Wege aus der Stadt London hinaus, als sie aber im Walde an dem Kreuze anlangten, wo der Weg sich in drey Straßen theilte, nahm Sagremors nebst zehn andern Rittern einen Weg, Yvain wieder mit zehnden zweyten, so auch Gawin mit zehnden dritten Weg.

Ritter Sagremors, und Yvain, kamen mit ihren Haufen nach einem Jahre wieder zum König Artus, wo sie ihm die sonderbaren Abenteuer erzählten, welche ihnen auf ihren Wegen auffießen, und deren wir an einem andern Ort Erwähnung thun werden, denn König Artus ließ alle die Abenteuer, welche seine Rit-

ter bestanden oder erzählten, von vier gelehrten Schreibern sorgfältig aufschreiben, welche eigends dazu bestellt waren. Von Merlin aber wußten sie nichts zu sagen, und keiner unter ihnen hatte etwas von ihm vernommen. Wir lassen sie, und kehren zum Ritter Gawin zurück.

Dieser war kaum aus dem Walde heraus, als er zu seinen zehn Begleitern sagte, er wünschte, sie ritten einen andern Weg, und ließen ihn allein; die zehn, worunter seine drey Brüder sich befanden, verließen ihn ungern, denn sie wünschten sehr in seiner Gesellschaft zu reiten, sie durften aber seinem Befehle sich nicht widersetzen, und mußten gehorchen. Ritter Gawin fand sich bald allein, und suchte im ganzen Lande umsonst nach Merlin. Da er nun eines Tages ganz schwermüthig und in tiefe Gedanken versenkt in einen Wald ritt, begegnete ihm ein Fräulein auf einem der schönsten schwarzen Zelter reitend, den man sehen konnte; der Sattel war von Elfenbein und die Steigbügel von Gold, die Scharlachrothe Decke, mit goldnen Franzen besetzt, hing tief, beynah bis an die

Erde, so auch wären die Zügel und Buckeln von getriebenem feinem Golde und auf das herrlichste verarbeitet. Die Dame selber war in weißen Atlas gekleidet, und ihr Gürtel von Seide und sehr reich gestickt; den Kopf hatte sie in einen dicken Schleyer gehüllt, um sich gegen den Sonnenbrand zu schützen. Ritter Gawin war aber so tief in Gedanken, daß er sie nicht wahrnahm, als sie vorbey ritt, und sie auch nicht begrüßte. Als sie nun vor ihm vorbey war, hielt sie an, wandte sich um und sprach: Gawin, Gawin, es ist doch nicht alles wahr, was gesprochen wird. Von dir geht das Gerücht im ganzen Königreich London, du seyst der tapferste Ritter in der Welt, und das ist wirklich wahr; das Gerücht sagt aber auch von dir, du seyest der artigste und höflichste, aber darin lügt das Gerücht. Du bist der unhöflichste Ritter, den ich je gesehen, so lange ich mich in diesem Walde aufhalte; denn deine Grobheit und Unart erlaubt dir nicht einmal, mich zu grüßen und höflich anzureden. Wisse aber, es soll dir übel bekommen, du sollst noch

die Stadt London, ja das halbe Reich des Königs Artus darum geben wollen, dich besser betragen zu haben. — Schöne Dame, rief Gawin ganz beschämt und erschrocken, indem er gleich bey'm Anfang ihrer Rede sein Pferd Gringalet angehalten und sich gegen sie gewandt hatte; so wahr Gott mir helfe, es ist wahr, daß ich sehr unhöflich gewesen bin, daß ich vorbeyritt, ohne euch zu grüßen, aber ich war in tiefen Gedanken und dachte an etwas, das ich suche; ich bitte euch deswegen sehr um Verzeihung, vergebt mir, schöne Dame! — Mit Gottes Hülfe! doch hast du Strafe verdient, und die mußt du tragen, bis du es ein andresmal nicht vergißt, die Jungfrauen zu begrüßen, sonst mußt du die Strafe ewig tragen. Im Königreich London findest du nicht, was du suchest, sondern in klein Britannien möchtest du wohl Nachricht davon haben. Reite deines Weges, und mögest du dem ersten, welchem du begegnest, ähnlich werden, bis du mich wiedersehst. — Hierauf ritt die Dame fort, und Ritter Gawin empfahl sich ihr voll Angst und Schrecken.

Er war nicht lange geritten, als er einen entsetzlich häßlichen Zwerg auf einem Maulthiere begegnete, hinter ihm saß ein wunderschönes Fräulein; sie war die Geliebte des Zwerges, der vorher ein schöner Ritter gewesen. Als er dreizehn Jahr alt gewesen, verliebte sich eine Zauberin in ihn, da er sie aber nicht wieder lieben wollte, verwandelte sie seine schöne Gestalt in die eines häßlichen übelgestalteten Zwerges, auf die Art, daß er neun Jahre lang verzaubert bliebe; während dieser ganzen Zeit verließ ihn die schöne Prinzessin, seine Freundin, nicht, die auch mit ihm an König Artus Hof ging und ihren Zwerg vom König Artus selbst zum Ritter schlagen ließ, und blieb ihm treu, trotz dem, daß man sie von allen Seiten wegen ihrer Liebe zum Zwerge verhöhnte. Sie wußte aber, wer er war, und kannte seine Tapferkeit und seinen Edelmuth, obgleich seine äußerliche Gestalt verächtlich schien, und wartete geduldig die Zeit seiner Schmach ab. Diesen, wie gesagt, begegnete Ritter Gawin; sobald er sie gewahr wurde, grüßte er sie höflich, der ersten Dame eingedenk;

jene grüßten ihn ehverbietig wieder, und als sie eine Strecke an einander vorbeý waren, fand es sich, daß gerade die Zeit und die Stunde der Verzauberung des Zwerges um war, und er ward plötzlich so schön und wohlgebildet, als er vorher gewesen, und war gerade zwey und zwanzig Jahr alt; sogleich mußte er die Waffen von sich werfen, die ihm nicht mehr paßten, und nun umarmte er seine treue schöne Geliebte, die so voller Freuden war, daß sie beynahе vor übermäßiger Freude gestorben wäre. Und nun kehrten sie freudig und Gott dankend zu ihrer Heimath, und glaubten dieses Glück dem Herrn Gawin schuldig zu seyn, der sie so freundlich gegrüßt und Gott empfohlen.

Herr Gawin aber fühlte, als er kaum vor den beyden vorbeý war, wie ihm seine Kleider und seine Rüstung auf einmal zu lang und zu weit wurden; die Ermel hingen ihm weit über die Hände, so auch wurden die Beine ihm kürzer, seine eiserne Schuh sah er in den Steigbügeln stecken, aber seine Beine reichten kaum über den Sattel weg. Das Schild ging ihm

an zwey Ellen hoch über den Kopf heraus, so daß er nicht drüber hin sehen konnte; auch schleifte sein Schwerdt ihm nach an der Erde, um so viel war das Gehänge ihm zu weit worden; kurz er merkte und sah ein, daß er ein Zwerg geworden war, woraus er schloß, daß die Dame es ihm angewünscht, welche er nicht begrüßt. Er war außer sich vor Zorn und Schrecken, und wenig hätte gefehlt, daß er sich das Leben genommen. Ergrimmt ritt er schnell bis an den Ausgang des Waldes, wo er ein Kreuz fand auf einer Erhöhung, hier kletterte er hinauf, machte seine Steigbügel kürzer, sein Wehrgehäng und die Handhabe des Schildes enger, befestigte die Nermel des Panzers aufwärts an den Schultern, und machte alles so gut für sich zurecht, als es gehen wollte, aber unter beständigen Verwünschungen und Grimm, denn der Tod wäre ihm jetzt erwünschter gekommen, als das Leben. Dann setzte er sich wieder auf, und ritt betrübt weiter, unterließ aber doch trotz seiner Berunglimpfung und seines tiefen Grams nicht, allenthalben, an
jeder

jeder Burg, in jeder Stadt, in allen Dörfern, in Wäldern und auf Feldern sich nach Merlin zu erkundigen, bey jedem Menschen, den er antraf. Viele von denen, die er traf und anredete, hielten sich über ihn auf und verspotteten ihn, denen erging es aber übel; denn wenn gleich er an Gestalt ein Zwerg geworden, war es doch sein Muth und seine Tapferkeit nicht; er war wie vorher kühn und unternehmend, und manchen Ritter besiegte er unter seiner häßlichen Zwergsgestalt.

Da er nun das ganze Königreich London über Berg und Thal allenthalben vergeblich durchsucht, erinnerte er sich wie die Jungfrau, die ihn so schimpflich verunstaltet, ihm gesagt, er solle nach Klein = Britannien ziehen, dort würde er Nachricht finden von dem, was er suche. Er ritt also zum Meere hin, und ließ sich nach dem Gallischen Lande übersetzen, in Klein = Britannien, und ritt sehr lange hier umher, ehe er etwas vernahm. Da nun die Zeit naheete, daß er wieder zum König Artus sollte, sagte er zu sich selber: Ach, was soll ich

thun? die Zeit, daß ich zurückkommen soll, ist nahe, ich habe es meinem Oheim geschworen, zurück zu seyn in dieser Zeit; ich muß es also thun, sonst wäre ich meineidig und unredlich. Zwar meineidig wäre ich nicht zu nennen, denn der Eid lautete: wenn ich mein eigen seyn würde. Und bin ich denn nun wohl mein eigen? ist diese schimpfliche Gestalt die meinige? und darum kann ich mich wohl von der Pflicht am Hofe zu erscheinen lossagen. . . . Wahrhaftig, dießmal habe ich übel geredet, denn steht es nicht immerdar in meiner Macht zu gehen oder zu bleiben? Da ich nicht eingeschlossen bin, und gehen kann, wohin es mir beliebt; so wäre es allerdings Meineid, wenn ich nicht meinen Schwur hielte. Habe ich den Leib gleich zeitlich verloren, so will ich doch meine Seele nicht verlieren, und zu Gott bitten, daß er ihr gnädig sey, denn mein Leib ist schändlich zugerichtet. So sich beklagend, schlug er einen Weg ein, der ihn nach London zurück führen sollte, und hier kam er durch den Wald von Broceliande. Als er traurig

vor sich hin ritt, hörte er auf einmal zu seiner Rechten eine Stimme, er wandte sich dahin, sah aber nichts, als einen leichten Rauch, der sich in der Luft verlor, durch welchen er aber doch nicht hindurch konnte. Und da hörte er die Stimme wieder, welche rief: Gawin, Gawin, gräme dich nicht, denn alles geschieht, was geschehen muß. — Wer spricht mit mir, rief er, und wer nennt hier mich beym Namen? — Wie? kennt ihr mich nicht mehr, Herr Gawin, ehedem kanntet ihr mich doch sehr wohl; so ist das Sprichwort doch wahr, welches sagt: entfernst du dich vom Hofe, so entfernt der Hof sich auch. Als ich dem König Artus diente, und den Hof und die Barone besuchte, da ward ich von allen gekannt und geliebt, jetzt aber werde ich verkannt, und sollte es doch nicht werden, wenn Treu und Glaube auf Erden wäre. — Da erkannte Gawin den Merlin und rief: O Meister Merlin, jetzt erkenne ich deine Stimme, komm aber hervor, ich bitte dich, daß ich dich sehe. Nie wirst du mich sehen, antwortete Merlin, auch

werde ich nach dir mit keinem Menschen sprechen, und du bist der letzte, der meine Stimme vernimmt; auch soll künftig niemand hier nahen, selbst du wirst nie wieder hieher kommen. Ich kann nimmer hier hinaus, wie weh es mir auch thut, muß ich doch ewig hier bleiben; nur die, welche mich hier hält, hat Macht und Gewalt ein- und auszugehen nach ihrem Wohlgefallen, und sie ist die einzige, die mich sieht, und mit mir spricht. — Wie, rief Gawin, mein lieber süßer Freund, bist du so fest gehalten, daß du niemals wieder loskommst? wie kann dir, dem Weisesten der Menschen, solches begegnen? — Ich bin auch zugleich der Thörichteste, antwortete Merlin, denn ich liebe eine andere mehr, als mich selbst; ich lehrte meine Liebste, wie sie mich fesseln könne, und nun kann keiner mich befreien. — O, rief Gawin, dieß macht mich sehr betrübt, und es wird auch den König Artus sehr betrüben, der dich in allen Ländern suchen läßt, weswegen auch ich hier bin. — Er muß sich darin finden lernen, sagte Merlin, denn er wird mich

nie wieder sehen, so wie ich nicht ihn. Jetzt reite zurück, grüße die Königin von mir, den König und alle Fürsten und Barone, erzähle ihnen, wie es mit mir steht; du wirst den Hof zu Cardueil finden. Gräme dich auch nicht wegen dem, was dir begegnet ist; du wirst der Jungfrau wieder begegnen, und sie wird dich entzaubern, vergiß aber nicht, sie zu grüßen. Nein, sicher nicht, so es Gott gefällt, rief Gawin. — Gehabe dich wohl, sagte Merlin, der Herr segne und behüte den König und sein Reich, sammt allen Fürsten, und auch dich Gawin, ihr seyd die besten Menschen, die jemals wieder auf Erden leben werden.

Herr Gawin ritt halb traurig halb fröhlich fort, denn obgleich es ihm lieb war zu hören, daß er entzaubert werden würde, war ihm doch sehr betrübt zu Sinne, daß Merlin so verloren sey. Er setzte wieder übers Meer, begegnete der Jungfrau, grüßte sie mit lauter Stimme im Namen Gottes, und fühlte sich auf der Stelle entzaubert, indem sie ihm

den Gruß wieder gab; ritt darauf heitern Muthes in seiner vorigen schönen Gestalt nach Cardueil, wo König Artus Hof hielt, und alle Großen und Fürsten des Landes um ihn her versammelt waren. Groß war die Trauer und das Leid, als Ritter Gawin erzählte, wie niemals jemand den Merlin wieder sehen oder hören würde, und in welcher Gefangenschaft er immerdar bleiben müsse; und alle weinten, als sie vernahmen, wie er die Königin, den König und die Barone begrüßt, und sie alle nebst dem ganzen Reiche noch gesegnet.

